

BIBLIO

A B C D E F G H I J K L M N O
P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

THEKS

vwxyzäöüchfffiß
23 39 - : ; · ! . » §
23 6 7 8 9

Auf Wunsch liefern wir Mehr-Ziffern

MAGGA

A B C D E F G H I J K L M N O
P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
vwxyzäöüchfffiß

halbfett

ZIN

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 & . , - : ; · ! ? ' (* † « » §
3 4 6 7 8 9 0

Auf Wunsch liefern wir Mehr-Ziffern

A B C D E F G H I J K L M N O
P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

FUTURA

Figuren-Verzeichnis

A B C D E F G H I J K L M N O

P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

a b c d e f g h i j k l m n o p q r f s t

u v w x y z ä ö ü ch ck ff fi fl fl fi fl ß

mager 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 & . , - : ; . ! ? ' (* † « » §

Auf Wunsch liefern wir Mediäval-Ziffern 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

A B C D E F G H I J K L M N O

P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

a b c d e f g h i j k l m n o p q r f s t

u v w x y z ä ö ü ch ck ff fi fl fl fi fl ß

halbfett 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 & . , - : ; . ! ? ' (* † « » §

Auf Wunsch liefern wir Mediäval-Ziffern 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

A B C D E F G H I J K L M N O

P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü

a b c d e f g h i j k l m n o p q

r f s t u v w x y z ä ö ü ch ck

ff fi fl fl fi fl ß

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

fett & . , - : ; . ! ? ' (* † « » §

*Das ‚Futura Figuren-Verzeichnis‘
aus der Werbemappe 1 der Bauer-
schen Gießerei in Frankfurt aus den
30er-Jahren (Sign. BSB Ana 814 A I).*

*Der zum Coverbild gehörige Artikel auf
den Seiten 5 folgende ist mit freund-
licher Genehmigung der Erben Paul
Renners in Renners Schriften ‚Futura
ND Book‘ und ‚Futura ND Bold‘ von
‚Neufville Digital‘ gesetzt worden.*

5

EINE SCHRIFT EROBERT DIE WELT

Paul Renner, Erfinder der Futura, in der Bayerischen Staatsbibliothek



Dr. Rahel Bacher

Dr. Maximilian Schreiber

10

DEM HIMMEL NAHE

Der Atlas des Zisterzienserstifts Neuzelle



Wolfgang Crom

16

DIGITAL HUMANITIES IN DER MEDIÄVISTIK

Eine Vortragsreihe an der Staatsbibliothek zu Berlin

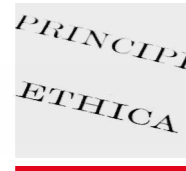


Dr. Nicole Eichenberger

Dr. Jana Madlen Schütte

20

NEUER SAMMELSCHWERPUNKT PHILOSOPHIE AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann

25

SOWJETLITERATUR FÜR DEN GIFTSCHRANK

die Werke Solschenizyns in den Sammlungen der Deutschen Staatsbibliothek Berlin bis 1989

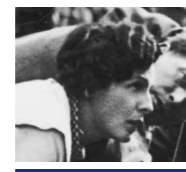


Olaf Hamann

32

LENI

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz erhielt den Nachlass von Leni Riefenstahl

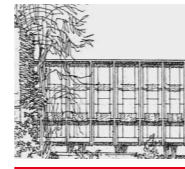


Hanns-Peter Frentz

39

DIESE ANGELEGENHEIT ..., DIE JA SO LEICHT EINE ‚HEIKLE‘ SEIN KÖNNTE ...

Die Nachkriegsdebatte um die Zusammenlegung der Bayerischen Staatsbibliothek mit der Universitätsbibliothek München



Annemarie Kaindl

Dr. Maximilian Schreiber

44

KNAPPE ACHT PROZENT, TENDENZ STEIGEND

Über die vielen schriftlichen Nachlässe von Männern und die wenigen von Frauen

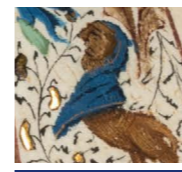


Dr. Martin Hollender

52

ZWEI FRANZÖSISCHE FÜRSTENSPIEGEL

Wie eine kostbare Handschrift aus Paris nach Berlin zurückkehrte



Prof. Dr. Eef Overgaauw

58

BEZAHLEN ANYTIME AND ANYWHERE

E-Payment an der Bayerischen Staatsbibliothek

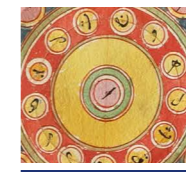


Dr. Stephan Schwarz

63

VOM SAMMELN UND BEWAHREN IM 21. JAHRHUNDERT

Besondere Handschriften-erwerbungen der Orient-Abteilung der Staatsbibliothek zu Berlin



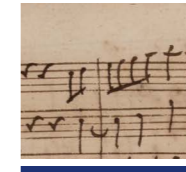
Meliné Pehlivanian

Christoph Rauch

70

HERR GOTT, DICH LOBEN ALLE WIR

Zum Ankauf der Kantate von Johann Sebastian Bach BWV 130 zum Michaelistag 1724



Dr. Martina Rebmann

76

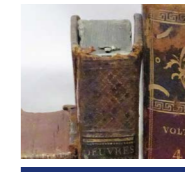
7 JAHRE RECENSIO.NET 4 MONATE RECENSIO.REGIO



Dr. Eva Kraus

80

DEUTSCH-RUSSISCHER BIBLIOTHEKSDIALOG



Olaf Hamann

83

THINK BIG!

Hanns-Peter Frentz, Leiter der bpk-Bildagentur, tritt in den Ruhestand



Barbara Schneider-Kempf

Dr. Martin Hollender

86

YOU HAVE DONE A GREAT SERVICE TO SCIENCE

Anton Dohrn und die zoologische Station Neapel



Dr. Rahel Bacher

Dr. Maximilian Schreiber

91

Kurz notiert

Haus Unter den Linden 8
10117 Berlin (Mitte)
Eingang: Dorotheenstraße 27

Haus Potsdamer Straße 33
10785 Berlin (Tiergarten)

Kinder- und Jugendbuchabteilung /
Zeitungsabteilung im Westhafen
Westhafenstraße 1
13353 Berlin (Moabit)

www.staatsbibliothek-berlin.de
sbb.berlin/bibliotheksmagazin

BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München
13. Jahrgang, 39. Ausgabe, Berlin und München, Oktober 2018

HERAUSGEBER

Dr. Klaus Ceynowa
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN

Dr. Martin Hollender, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de
Thomas Schmieder-Jappe, Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN

Peter Schnitzlein, Irina Mittag, publikationen@bsb-muenchen.de

GRAFISCHES KONZEPT, GESTALTUNG, DRUCKVORLAGENERSTELLUNG IN BERLIN

Sandra Caspers, sandra.caspers@sbb.spk-berlin.de

GESAMTHERSTELLUNG

Kern GmbH, Bexbach

Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge nur mit Genehmigung der Redaktion.
ISSN 1861-8375

Ludwigstraße 16
80539 München

www.bsb-muenchen.de
[www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/
publikationen/bibliotheksmagazin](http://www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/publikationen/bibliotheksmagazin)

EINE SCHRIFT EROBERT DIE WELT

PAUL RENNER, ERFINDER DER FUTURA, IN DER BAYERISCHEN
STAATSBIBLIOTHEK

Die Frage, ob Fraktur (gebrochene Schrift) oder Antiqua (ungebrochene Schrift) verwendet werden sollte, war in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ein politisch heftig umkämpftes Thema. Die Befürworter der Fraktur sahen in ihr einen zentralen Aspekt deutscher Kultur, den es zu bewahren gelte. Die Gegner bezeichneten die Fraktur als unmodern, unästhetisch und unpraktisch (doppelter Aufwand für Schulkinder beim Erlernen von Lesen und Schreiben, im Ausland unbekannt). Das Ende der Debatte setzte 1941 Adolf Hitler, indem er die Antiqua zur ‚Normalschrift‘ erklärte und dadurch mit der nationalsozialistischen Politik in dieser Frage radikal brach.

DIE FUTURA

In den 1920er-Jahren suchten die Vertreter der Moderne, bedingt durch die oben beschriebenen Auseinandersetzungen und das politische Klima, intensiv nach neuen Schrifttypen. Mehr oder weniger zeitgleich wurden verschiedene serifenlose Antiqua-Schriften entwickelt (also ungebrochene Schriften ohne Fußstriche). Die Type, welche einen bis heute währenden Siegeszug antreten konnte, schuf Paul Renner (1878–1956) unter dem Namen ‚Futura‘ (lat. ‚die Zu-

künftige‘) im Jahr 1927. Er orientierte sich dabei an antiken Inschriften und konstruierte eine Schrift, die durch ihr klares und regelmäßiges Erscheinungsbild besticht und gleichzeitig sowohl den Anforderungen der Neuen Typographie (Bauhaus) als auch den Vorstellungen konservativer Gestalter gerecht wurde.

*Dr. Rahel Bacher
und Dr. Maximilian
Schreiber
sind Mitarbeiter der
Abteilung Handschriften
und Alte Drucke
der Bayerischen
Staatsbibliothek*



*Bleiletern der Futura halbfett auf einem
mit Futura halbfett ausgeführten Druck im
Hintergrund, BSB Ana A I.*

Die Entwicklung einer neuen Schriftart war damals sowohl für die Schriftgießereien als auch für die Druckereien ein mit großem Aufwand und Risiko verbundenes Unterfangen, das mehrere Jahre dauerte. Intensiv unterstützt wurde Paul Renner durch Georg Hartmann und Heinrich Jost bei der ‚Bauerschen Gießerei‘ in Frankfurt, wo die Produktion und auch die intensive Vermarktung erfolgten. International wird die Futura bis heute rege verwendet: prominente Beispiele sind die Banknoten der Deutschen Bundesbank von 1990 bis 2001 und eine bei der ersten bemannten Mondlandung enthüllte Plakette.

BIOGRAPHIE

Paul Renner wurde 1878 in Wernigerode (Sachsen-Anhalt, Harz) geboren. Er studierte an den Kunstakademien in Berlin, Karlsruhe und München Malerei. Ab 1907 arbeitete er mit dem Münchner Verleger Georg Müller zusammen, was zu einer intensiven Beschäftigung mit der Typografie führte. Als Buchgestalter setzte er sich für eine Verbesserung des preiswerten Gebrauchsbuchs und einen Kompromiss zwischen Handwerk und Maschinenarbeit ein.

1911 gründete er gemeinsam mit Emil Preetorius (von dessen Nachlass ein Teil in der Bayerischen Staatsbibliothek unter der Signatur Ana 674 aufbewahrt wird) die Münchner Buchgewerbeschule, ab 1927 leitete er die Münchner Meisterschule für Buchdrucker. Als Pädagoge war Renner sehr erfolgreich; dies belegen zahlreiche Briefe ehemaliger Schüler im Nachlass, der sich heute in der Bayerischen Staatsbibliothek befindet.

1926 sprach Renner nach Thomas und Heinrich Mann, Leo Weismantel, Walter Courvoisier und Willi Geiger in der Tonhalle und wandte sich offen gegen die nationalsozialistische Kulturpolitik. Eine Sammlung von Zeitungsausschnitten zeigt exemplarisch, wie die Presse

diese Veranstaltung bewertete. 1932 veröffentlichte Renner seine Abhandlung ‚Kulturbolschewismus‘, für die er nur noch in der Schweiz einen Verleger finden konnte. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wurde er kurzzeitig verhaftet und als Schulleiter

suspendiert. Anschließend lebte er zurückgezogen in Hödingen am Bodensee, wo er als Maler tätig war.

Werbematerial der Bauerschen Gießerei für die ‚Futura‘ mit dem Porträt Paul Renners, BSB Ana 814 A I.



PAUL RENNER DER SCHÖPFER DER FUTURA

EINE
SCHRIFT
EROBERT
DIE WELT

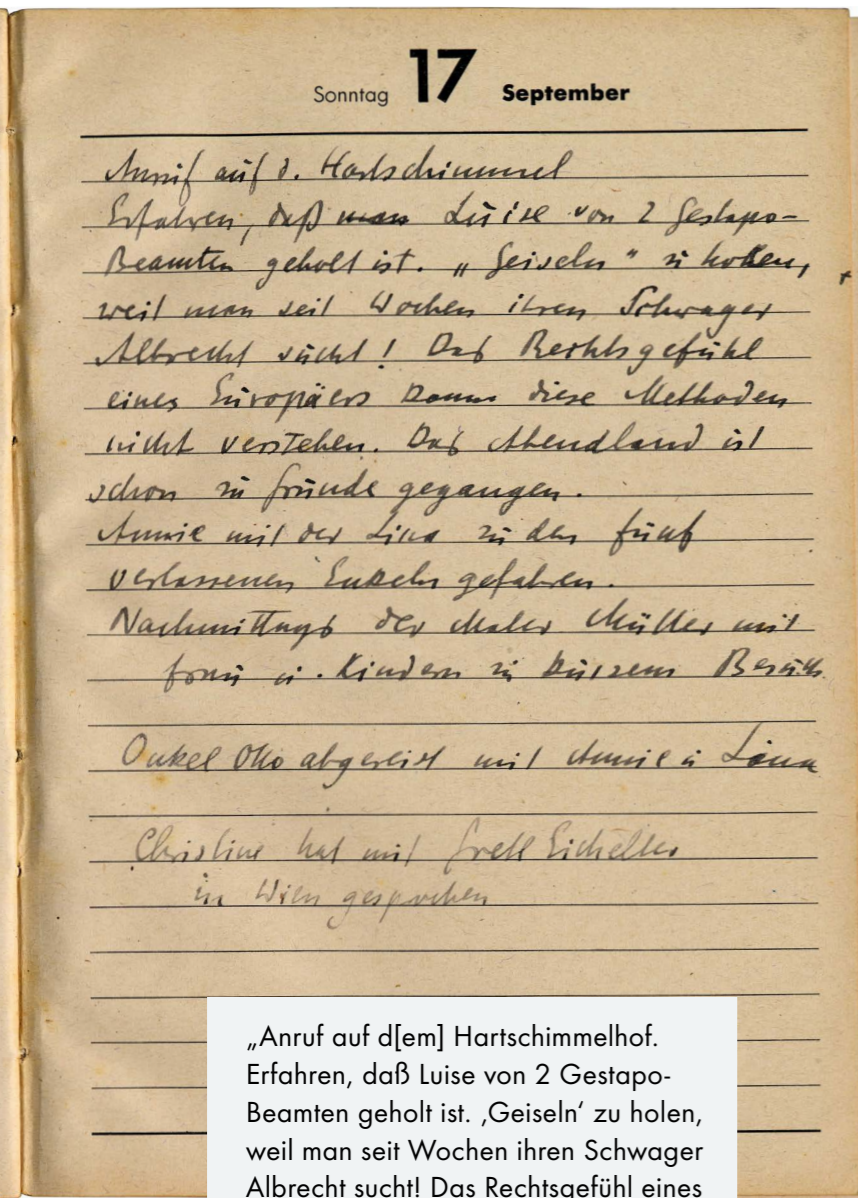
DIE FUTURA

hat im Laufe weniger Jahre in der ganzen Welt eine überraschend weite Verbreitung gefunden und die Zahl ihrer Freunde mehrt sich stetig. Worin beruht das Geheimnis ihres Erfolges? Die typographischen Möglichkeiten, die der Futura innewohnen, sind unbegrenzt, das beweisen die Beispiele aus dem täglichen Aufgabenkreis des Buchdruckers. Sie zeigen, wie diese Schrift sich sehr verschieden gearteten Absichten des Typographen fügt, ohne etwas von ihrer Schönheit zu opfern. Wir sehen die Futura in streng konstruierten Buch- und Zeitschriftenseiten, in französischen Arbeiten, deren Form die geistvoll-wagemutigen Absichten jüngerer abstrakter Malerei ahnen lässt. Gute Photomontagen zeigen oft die knappen und präzisen Formen der Futura als Beschriftung und wesentlichen Teil der Gesamtkomposition. In amerikanischen Magazinen fügt sich dieselbe Schrift zur Keckheit virtuos angelegter Zeichnungen wie zur lebensvollen Frische moderner photographischer Aufnahmen. Die großen Druckereien der skandinavischen Länder wie die Süd-Europas verwenden die Futura für Werbedrucksachen jeglicher Art.

So dient heute die Futura der gepflegten Typographie der ganzen Welt, und sie wird die Schrift der Zukunft bleiben

BAUERSCHE GIESSEREI FRANKFURT · M · BARCELONA · NEW YORK

Renners Tochter Luise hatte Heinz Haushofer geheiratet, dessen Vater Karl ein enger Vertrauter von Rudolf Heß war. Als Albrecht Haushofer, der Bruder von Heinz, mit dem Attentat vom 20. Juli in Zusammenhang gebracht und durch die Gestapo gesucht wurde, verhaftete man zwischenzeitlich auch Renners Tochter Luise unter dem Vorwand der Mitwisserschaft. In seinem Tagebuch, das bislang unveröffentlicht ist, trug Renner unter dem 17.9.1944 ein:



„Anruf auf d[em] Hartschimmelhof. Erfahrung, daß Luise von 2 Gestapo-Beamten geholt ist. ‚Geiseln‘ zu holen, weil man seit Wochen ihren Schwager Albrecht sucht! Das Rechtsgefühl eines Europäers kann diese Methoden nicht verstehen. Das Abendland ist schon zu Grunde gegangen.“

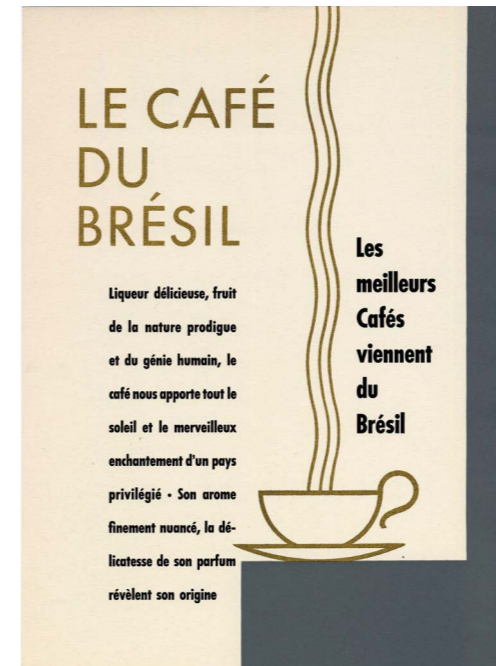
Der Nachlass enthält auch einen ausgewählten Briefwechsel der Eltern mit den Schwiegereltern, in dem es – aus unterschiedlichen Perspektiven – um die Verhaftung Luises geht. Luise kam nach einiger Zeit wieder frei, Albrecht wurde nach seiner Festnahme ins Gefängnis nach Berlin-Moabit eingeliefert, wo er vor seiner Ermordung durch die Nationalsozialisten die sogenannten ‚Moabiter Sonette‘ verfasste. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von 80 regimiekritischen Sonetten, die 1946 von Albrechts Bruder Heinz ediert wurden. Karl und Martha Haushofer nahmen sich 1946 das Leben. Nach dem Tod Karls schreibt Renner in einem Brief an seine Tochter Luise am 19. April 1946 rückblickend:

„... ich werde Deinen Schwiegervater nie vergessen und das darfst auch Du ihm nie vergessen, daß ich seiner Fürsprache und Verwendung bei R[udolf] H[eiß] mein Leben verdanke.“

Handschriftlicher Eintrag Renners im Tagebuch (01.06. bis 31.12.1944) vom 17.09.1944 bezüglich der Verhaftung der Tochter Luise, BSB Ana A II.

PAUL RENNERS NACHLASS IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

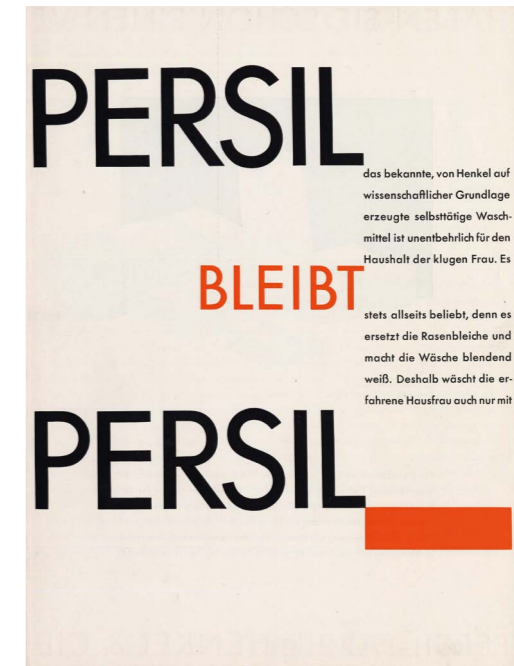
Paul Renners Nachlass wurde der Bayerischen Staatsbibliothek im November 2017 von Andrea Haushofer, einer in München ansässigen Enkelin Paul Renners, auf Initiative des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa, zunächst als Depositum übergeben. Der Nachlass wird nun unter der Signatur Ana 814 aufbewahrt und erschlossen; vorhanden sind eine umfangreiche Korrespondenz, Fotos, Lebensdokumente und Zeitungsausschnitte sowie eine große Zahl (signierter) Bücher, deren Einbände und/oder Satz von Renner gestaltet wurden. Dazu kom-



Werbemappe 2 der Bauerschen Gießerei für die Futura, ‚Le café du Brésil‘, BSB Ana 814 A I.

men Redemanuskripte und Vorarbeiten zu den theoretischen Werken, mit denen Renner als Autor sehr erfolgreich war (‚Typographie als Kunst‘ 1922, ‚Mechanisierte Grafik‘ 1930, ‚Das moderne Buch‘ 1947, ‚Ordnung und Harmonie der Farben: eine Farbenlehre für Künstler und Handwerker‘ 1947).

Seine Schriften erleben bis heute auch im Ausland Neuauflagen und werden für die Lehre eingesetzt. Der Nachlass dokumentiert Paul Renners Leben und Schaffen in einzigartiger Weise. Er wird bereits jetzt intensiv durch die Forschung genutzt. Außerdem sind Ausstellungen in München und Mainz sowie Publikationen in Vorbereitung.



Werbemappe 1 der Bauerschen Gießerei für die Futura, ‚Persil bleibt Persil‘, BSB Ana 814 A I.

Dieser Artikel ist in den Schriften der Futura ND Neufville Digital gesetzt. Unser Dank für die Erlaubnis gilt den PROFESSOR PAUL RENNERS-ERBEN GBR, München.



DEM HIMMEL NAHE

DER ATLAS DES ZISTERZIENSERSTIFTS NEUZELLE

Klöster zeichnen sich heute noch häufig durch ihre Bibliotheken aus, manche sogar durch die in ihren Skriptorien angefertigten Prachthandschriften. Die meisten sind jedoch Opfer einer Säkularisation geworden, sie wurden aufgelöst und der Besitz eingezogen. Nicht immer gelangten dabei ihre Bücher in ein gemeinsames neues Domizil einer großen fürstlichen bzw. staatlichen Bibliothek, sie wurden vielfach aufgeteilt und verstreut. So ein Einzelschicksal ereilte auch den Neuzeller Stiftsatlas, der auf Umwegen zur Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin fand und jetzt, zur 750-Jahrfeier der Gründung des Zisterzienserklosters Neuzelle, als Ausstellungsobjekt und als Reprint wieder an seinen Entstehungsort zurückkehrt.

Das Kloster liegt etwa zwischen Eisenhüttenstadt und der Einmündung der Neiße in die Oder, seine Gründung als Cella Nova im Jahre 1268 geht auf die Stiftung des Markgrafen Heinrich des Erlauchten zurück. Zisterziensermönche des Klosters Altzelle (Cella Sanctae Mariae) siedelten zwischen Oder und Schlaube, um das von Sorben bewohnte Gebiet zu christianisieren. Nach einem wirtschaftlichen Niedergang erholte sich das Kloster im 18. Jahrhundert und gelangte zu neuer Blüte. In dieser Zeit wurde insbesondere die Kirche nach süddeutschem Vorbild umgebaut und ein

Klostergarten neu angelegt, beide bestimmen das Erscheinungsbild bis heute. Das Jubiläum gab am 18. Mai 2018 Anlass zur Eröffnung des Themenjahres Kulturland Brandenburg 2018 ‚wir erben. Europa in Brandenburg – Brandenburg in Europa‘ durch die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Martina Münch und die Ministerin für Infrastruktur und Landesplanung, Kathrin Schneider.

Hinter der schlichten Bezeichnung Neuzeller Stiftsatlas verbirgt sich ein kartographisches Kleinod des 18. Jahrhunderts, das von herrschaftlichem Selbstbewusstsein, aber auch von kartographischer Schönheit zeugt.

*Wolfgang Crom
ist Leiter der Karten-
abteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin*



*Kloster Neuzelle
Foto: Andreas Tauber*

Gemeint ist der unikale, handgezeichnete Atlas des Zisterzienserstifts Neuzelle, dessen barocker Titel lautet: ‚General-Plan Neu-Zellischen Stifts-Territorii in verschiedenen Abteilungen, oder Grund Risse sämtlicher unter das Fürstl. Freye Stifft und Closter NeuZelle gehöriger Vorwerker und Dorfschaften‘. Die Beschreibung schließt mit dem Hinweis: ‚Ausgefertiget A[nn]o 1758 & 1759 C. L. Grund et C. A. Bohrdt‘. Intern wird er aber meist nur Stiftsatlas genannt, wegen seiner Einzigartigkeit reicht die kurze Bezeichnung völlig aus.

Im Jahre 1811 befand sich der Atlas noch im Kloster Neuzelle, geriet wohl nach der Säkularisierung des Stifts im Jahre 1817 auf ungeklärte Weise in Privathand und wurde schließlich 1911 von dem Münchner Antiquar J. Rosenthal zum Kauf angeboten. Die Bezirksregierung Frankfurt (Oder) erwarb den Atlas für 1.000 Mark und überließ ihn der damaligen Königlichen Bibliothek in Berlin, wo er sich noch heute in der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin unter der Signatur 2° Kart. N 5731 befindet.

Er besteht aus zwei Bänden, einem Kartenband und einem Textband, beide haben ein Querformat und sind in rotes Maroquinleder mit goldenen Verzierungen eingebunden. Der aufgeprägte Titel lautet für den Atlas: ‚General-Plan oder Grund-Rise des Neu-Zellischen Stifts-Territorii MDCCLX‘. Der Kartenband setzt sich zusammen aus zwei Wappentafeln, sieben Urkundenabschriften, einer Übersichtskarte von Böhmen – Mähren – Lausitz, vier Ansichten und einem Grundriss des Klosters, einem Generalplan des Stifts und den 23 Flurkarten aller Stiftsdörfer sowie der Stadt Fürstenberg und ihren im Norden und Süden angrenzenden Wiesen. Die Karten besitzen alle das Format 34,4 x 24,1 Zentimeter (bis zum Innenrand des Kartenbildes), sind auf Papier gezeichnet, koloriert und auf Leinen aufgezogen. Der Textband trägt auf dem Einbanddeckel den Titel ‚Beschreibung des Neu-Zellischen Stifts-Territorii MDCCLX‘ und enthält Auszüge aus Vermessungsregistern, wobei der Klosterbesitz, die Vorwerke, Stiftsregalien, Bauern- und Kossätenhöfe, gemeine Hutungen u. a. ausgewiesen sind.

Grundlage für den Atlas bilden die Vermessungen des Stifts während der Amtszeit der Äbte Martinus (1727–1741) und Gabriel (1742–1775). Nach Verpfändungen von Stiftsdörfern im 16. und 17. Jahrhundert an Adlige und der Einführung gutsherrlicher Wirtschaftsformen mit zunehmenden Frondiensten auch in den verbleibenden Klosterterritorien, konnte das Kloster Mitte des 18. Jahrhunderts diese Güter nach einer wirtschaftlichen Erholung zurückerwerben. Die Klosteradministration versuchte nun durch verschiedene Maßnahmen ihre Herrschaft zu sichern. Diesem Ziel diente auch die Vermessung des gesamten Stiftsgebietes durch den Landmesser Christoph Ludwig Grund und den Ingenieur Christian Albrecht Bohrdt. Letzterer half seit 1753 bei der Vermessung des Stiftsterritoriums. Über beide Landmesser ist nur wenig bekannt, von Grund existieren noch einige weitere Katastralaufnahmen anderer Gegenden der Mark Brandenburg. Die Vermessung des Neuzeller Gebietes setzte in Ossendorf 1737 ein. Das abgebildete Gebiet von Krebsjauche, heute Wiesenau, wurde 1741 aufgenommen. Als Letztes wurde das Dorf Lauschütz 1760 vermessen.

Im Jahre 1758 – noch vor Abschluss der Vermessungen – wurde anhand der Pläne und Feldregister die Arbeit am Atlas begonnen. Die Karten im Atlas wurden aber fast alle von Bohrdt gezeichnet, Grund war lediglich an den Wiesenplänen beteiligt. Dagegen wurde der Textband weitgehend von ihm allein zusammengestellt. War bei der Aufnahme bzw. Kartierung Grund hauptbeteiligt, so war es bei der Darstellung der Karten für den Atlas Bohrdt mit seiner hervorragenden Begabung als Zeichner, der damit zum eigentlichen Kartengestalter wurde. Dass er ein Meister seines Faches war, ist an der sehr sauberen Ausführung,

der Platzierung der Schrift, der feinen Ausführung des Flächenkolorits mit den detaillierten Unterscheidungen der verschiedenen Bodenbedeckungen und Nutzungsarten und nicht zuletzt an der imaginär gewölbten Titeltartusche des Generalplanes abzulesen.

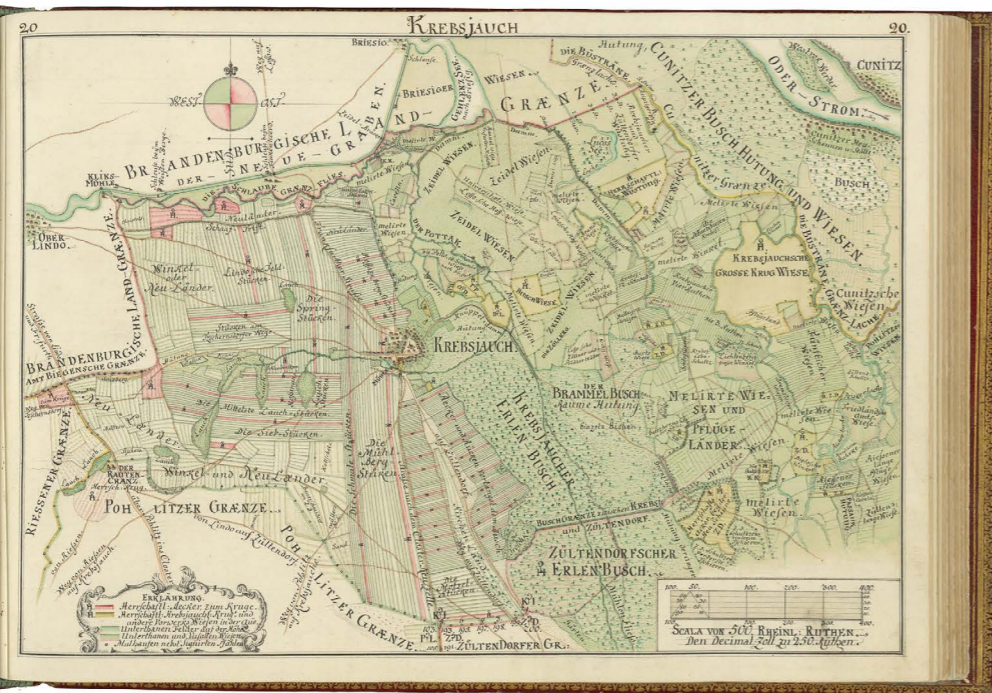
Die Beurteilung der Vermessungsarbeiten sowie des Kartenbildes muss vor dem Hintergrund der Möglichkeiten, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden, vorgenommen werden. Demnach bietet der Atlas schon eine ausgezeichnete Messgenauigkeit. Die Maßstäbe betragen für die Übersichtskarte des Stifts etwa 1:110.000, für die der einzelnen Stiftsdörfer etwa 1:25.000 und für die Wiesenpläne 1:40.000. Der Grundriss des Klosters ist im Maßstab 1:3.200 dargestellt. Vergleicht man den Atlas mit neueren Karten, so treten nur stellenweise Abweichungen von höchstens fünf Prozent auf.

Welche Bedeutung der Atlas für die unterschiedlichsten Fragestellungen zur Landes-, Forst- oder Sozialgeschichte hat, lässt sich bereits ermessen, wenn man nur einen flüchtigen Blick in die Karten und in den Textband wirft. Wie auf dem Generalplan ersichtlich, hatte der Wald zur Zeit der Vermessung des Stiftsgebietes eine viel geringere Ausdehnung als in der Mitte des 19. Jahrhunderts bzw. in der Gegenwart. Dieser Befund konnte durch die Digitalisierung des Schmettauschen Kartenwerkes (1767–1787) und der Waldflächenanalyse durch den Landesbetrieb Forst Brandenburg bestätigt werden (s. a. Bibliotheksmagazin 1/2016).



aus dem Kartenblatt Nr. 31: scheinbar gewölbte Titeltartusche

Kartenblatt Nr. 20 des Stiftsatlas: Krebsjauche, im Atlas Krebsjauch genannt.



Neben dem Ackerland, das eine bedeutend größere Ausdehnung zeigt, nimmt die Hutung eine relativ große Fläche ein, auf der vor allem die mehr als zehntausend Schafe des Klosters weideten.

Der Grund für den Wandel des Landschaftsbildes am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der sich nicht nur auf das Stiftsgebiet beschränkte, kann einerseits in der Intensivierung der Landwirtschaft durch den verstärkten Anbau von Kartoffeln und Futterpflanzen, andererseits durch die Separation, d. h. die Aufteilung der Allmende im Gefolge der Stein-Hardenbergschen Reformen, die um 1825 auch im Stiftsgebiet wirksam wurden, gesehen werden. Die Separation war möglich geworden, weil durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses von 1815 die Niederlausitz von

Sachsen an Preußen gekommen war und bereits 1817 das Kloster aufgehoben wurde. Die Stiftung war aber als solche unangetastet geblieben, nur dass jetzt die Ländereien des Klosters zu Staatsdomänen umgebildet wurden. Indem die Bauern bei der Separation Hutungs- bzw. Ackerflächen für aufgehobene Dienstleistungen abtraten, die dann aufgeforstet wurden, vergrößerte sich der Wald im ehemaligen Klostergebiet von etwa 5.000 Hektar um 1750 auf ca. 9.750 Hektar um 1850.

Eine gute Grundlage zur Untersuchung der gesellschaftlichen Verhältnisse um die Mitte des 18. Jahrhunderts bietet der Textband zum Atlas. Mit den hierin aufgeführten Familiennamen von Bauern und Kossäten gibt es ferner wichtige Hinweise auf den Anteil sorbischer und deutscher Siedlungen. Einige

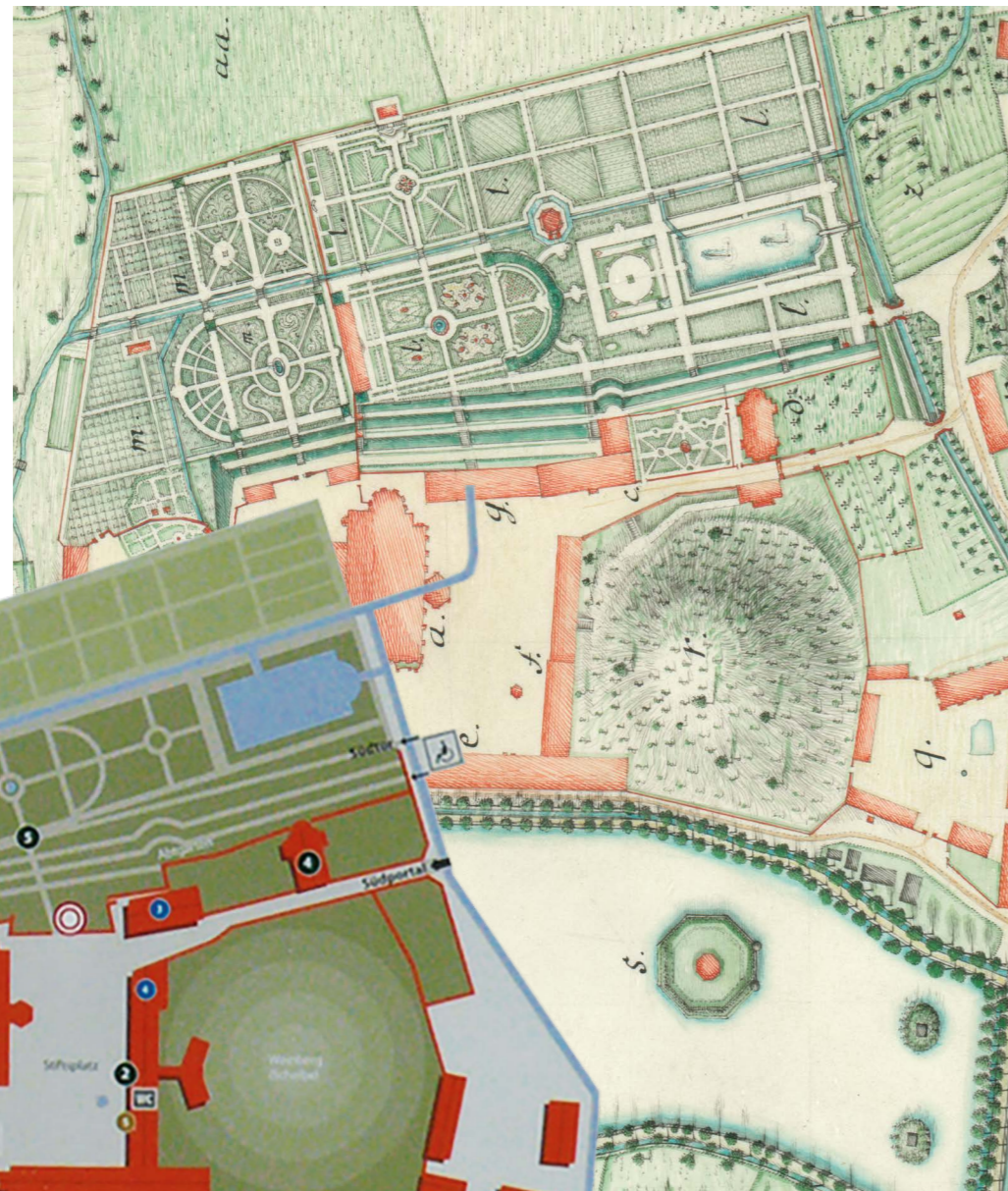
Dörfer weisen dabei vorwiegend slawische Familiennamen auf, die wohl bereits aus dem Spätmittelalter stammen, während in anderen Fällen Namen wie ‚Schmiede‘, ‚Hirtenstelle‘, ‚Krüger‘ und ‚Müller‘ auf deutsche Stellenbezeichnungen hinweisen. So können aus dem Textband selbst noch wichtige Schlüsse auf die mittelalterliche Besiedlung des Stiftsgebietes gezogen werden.

Wie das hier vorgestellte Beispiel haben viele der frühen Landesaufnahmen des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts im Bestand der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin für historisch-geografische, siedlungsgeschichtliche, ja selbst sprachwissenschaftliche Fragestellungen eine große Bedeutung und sollten deshalb als wesentliche Bestandteile des kulturellen Erbes besondere Beachtung finden. Unter

diesem Aspekt, aber auch aufgrund der lokalhistorischen Identifikation und nicht zuletzt wegen der im Atlas enthaltenen Karte des barocken Klostergartens als Vorlage für seine Rekonstruktion, ist die Herstellung des Reprints des Stiftsatlas von großer Bedeutung.

Mit größter Sorgfalt und in enger Kooperation zwischen der Kartenabteilung, den Auftraggebern sowie Verlag und Druckerei wurde diese Aufgabe bewältigt, so dass der Geschäftsführer der Stiftung Stift Neuzelle, Nobert Kannowsky, den ersten Reprint während des Festaktes mit Dank und Stolz an die Generaldirektorin Frau Schneider-Kempf übergeben konnte. Das Original wurde vom 8. bis 28. Oktober 2018 an seinem Ursprungsort, dem Kloster Neuzelle, ausgestellt.

Die Rekonstruktion des barocken Klostergartens nach historischem Vorbild
Abbildungen: SBB-PK

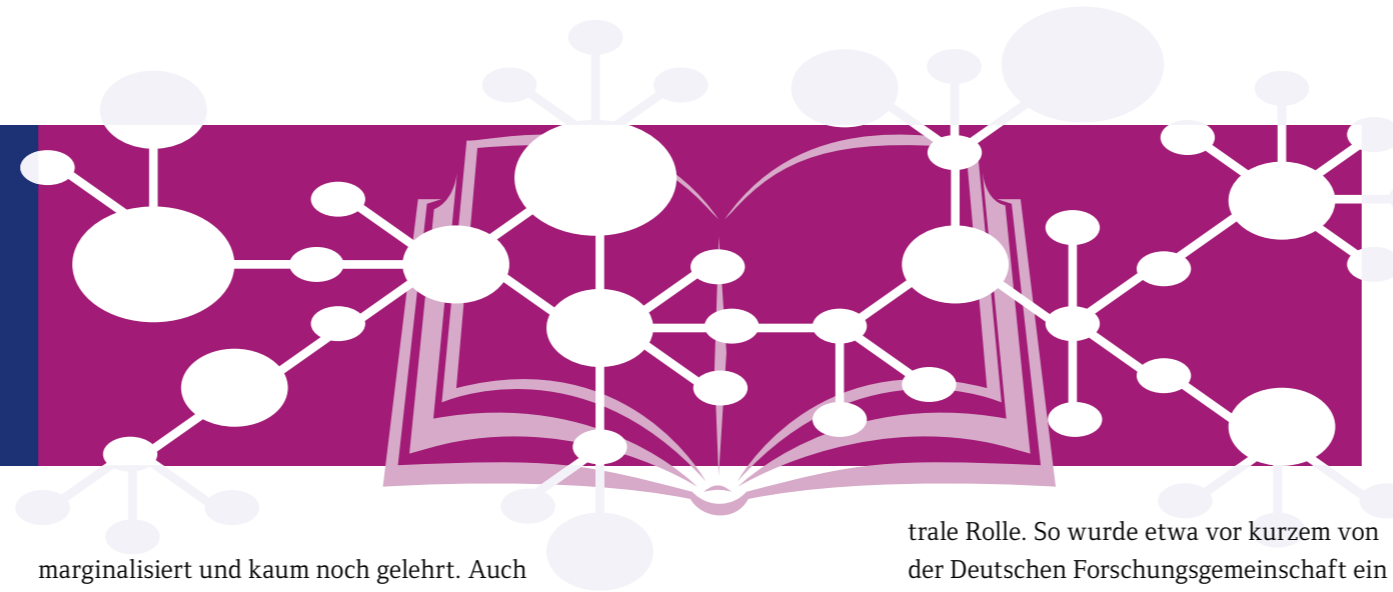


Übergabe des ersten Reprints durch Herrn Kannowsky an Frau Schneider-Kempf in Anwesenheit der Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Martina Münch
Foto: Saskia Giebel, Kulturland Brandenburg 2018

Atlas des Zisterzienserstifts Neuzelle, herausgegeben von der Stiftung Neuzelle. Um acht Prozent verkleinerte Reproduktion des Atlas- und Textbandes in einem Band. Verlag für Berlin-Brandenburg, 104 Seiten, 91 Abbildungen, 500 Exemplare, 19,90 €
Direkt in Neuzelle zu beziehen:
info@stift-neuzelle.de oder
(033652) 81 40

DIGITAL HUMANITIES IN DER MEDIÄVISTIK

EINE VORTRAGSREIHE AN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN



Dr. Nicole Eichenberger
ist Referendarin an der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Jana Madlen Schütte
war Referendarin an der Staatsbibliothek zu Berlin und ist jetzt wissenschaftliche Referentin der Bibliothek der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Durch die zunehmende Digitalisierung von Kulturgut werden neue Arbeitsgrundlagen für die Forschung geschaffen. Dies gilt in besonderem Maß für die Mediävistik, da diese Disziplin bereits traditionell stark materialbasiert arbeitet. Der sogenannte ‚Material Turn‘, die Hinwendung zu der materialen Gestalt der historischen Dokumente, hat diese Tendenz noch verstärkt. Während man früher den Zugang zu Handschriften und frühen Drucken nur durch Bibliotheksreisen oder durch qualitativ meist nicht sehr hochwertige Mikrofilme hatte, kann man heute auf große Mengen von Dokumenten bequem online zugreifen.

Dies stellt die Forschung aber auch vor neue Herausforderungen. So gab und gibt es etwa kontroverse Diskussionen um die Bedeutung der historischen Grundwissenschaften wie der Paläografie, der Kodikologie oder der Heraldik, die sich mit den materialen Aspekten historischer Dokumente befassen. Zwar sind diese Kompetenzen gerade in einem Umfeld der Verfügbarkeit und

des niedrigschwelligen Zugriffs auf (digitalisierte) Handschriften besonders wichtig, allerdings werden sie an den Universitäten zunehmend

marginalisiert und kaum noch gelehrt. Auch neue Methoden, etwa quantitativ angelegte Untersuchungen und automatisierte Verfahren, erschüttern das traditionelle Selbstverständnis der historischen (Grund-) Wissenschaften, etwa durch Infragestellung von Qualitätsbegriffen und -urteilen oder durch kollaborative Arbeitsweisen, die zwar in anderen Fächern üblich, in den Geisteswissenschaften aber neu sind.

Die vielleicht größte Herausforderung, aber auch das große Potential der Digital Humanities ist ihre Interdisziplinarität, der Dialog über Fachgrenzen hinweg und das Verständnis, das für die jeweils andere Seite erforderlich ist. Den Bibliotheken kommt in diesem Kontext eine neue und wichtige Rolle zu. Während sie früher vor allem für die Beschaffung, Bewahrung und Erschließung der physischen Materialien zuständig waren, eröffnet die digitale Transformation ein neues, zusätzliches Arbeitsfeld im Bereich der digitalen Präsentation der historischen Bestände und der Verfügbarmachung von objektbezogenen Daten – damit schaffen Bibliotheken die Grundlage für die Erforschung ihrer Sammlungen mit automatisierten Methoden.

Gerade bei der Schaffung von Infrastrukturen für den Umgang mit digitalisierten Dokumenten spielen Bibliotheken eine zen-

trale Rolle. So wurde etwa vor kurzem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Projekt bewilligt, das die Entwicklung eines neuen Handschriftenportals zum Ziel hat und von der Staatsbibliothek zu Berlin, der Universitätsbibliothek Leipzig, der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel durchgeführt wird.

Um an der Staatsbibliothek zu Berlin den digitalen Dialog mit der mediävistischen Forschung zu intensivieren, wurde die Vortragsreihe ‚Digital Humanities in der Mediävistik‘ ins Leben gerufen. Von April bis Juni 2018 fanden vier Vorträge an der Staatsbibliothek statt, in denen aktuelle Themen und innovative Ansätze aus dem Bereich der Digital Humanities mit einem besonderen Fokus auf der mediävistischen Forschung präsentiert wurden.

VON DEN WAPPEN BIS ZUR LEHRE

Den Auftaktvortrag hielt Jun.-Prof. Dr. Torsten Hiltmann (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) zum Thema ‚Wappen und Semantic Web. Neue Methoden für alte Quellen‘. Wappen kamen im 12. Jahrhundert auf, wurden schnell omnipräsent und fanden in der gesamten Gesellschaft Gebrauch. In der mediävistischen Forschung lassen sich zwei wesentliche Zugänge zur Heraldik unterscheiden: die hilfswissenschaftliche

Herangehensweise, die die Wappen selbst ins Zentrum stellt, und die kulturwissenschaftliche Perspektive, die in den Wappen ein Erkenntnismedium sieht, das Aufschluss über vergangene Kulturen gibt. Das Potential der Heraldik kann sich – so Hiltmann – nur dann ganz entfalten, wenn das Material mit digitalen Hilfsmitteln erschlossen wird. Daher hat sich das von Hiltmann geleitete Forschungsprojekt ‚Die Performanz der Wappen‘ zum Ziel gesetzt, Standards zu formulieren, um heraldische Daten als Linked Open Data im Semantic Web zur Verfügung zu stellen, sodass die Daten maschinenlesbar sind und ohne Spezialwissen in heraldischen Terminologien nachgenutzt werden können. Dazu sollen in einer Ontologie Konzepte modelliert und Regeln formuliert werden. Die Digitale Heraldik bietet einen Mehrwert sowohl für die Forschung, indem sie ihr eine größere empirische Basis zur Verfügung stellt, als auch für die Bewahrung des kulturellen Erbes, der sie neue Erschließungsmöglichkeiten eröffnet. Zur Realisierung bieten sich neue Techniken wie automatische Bild- und Texterkennungs-



Jun.-Prof.
Dr. Torsten Hiltmann

verfahren ebenso an wie die Einbeziehung einer interessierten Öffentlichkeit in Citizen Science-Projekten.

Im zweiten Vortrag sprach Prof. Dr. Marc Smith (École nationale des chartes Paris) zum Thema ‚Manuscript studies in the digital age: new tools and new questions‘. Smith entwarf ein eindrucksvolles Panorama der Veränderung kodikologischer Arbeitsweisen durch die digitale Transformation. Als besondere Herausforderungen

Hintergrund der Ergebnisse automatischen Clusterings zu überdenken. Auch die Einbindung von modernen elektronischen Geräten wie Smartphones und Tablets erscheint Smith als wichtiger Schritt, um einen niedrighwelligen Zugang zu Forschungsszenarien zu eröffnen, indem etwa Apps zum Hochladen von Daten angeboten werden. Diesen Ansatz verfolgt Smith in seinem aktuellen Projekt ‚Filigranes pour tous‘ für den Anwendungsfall frühneuzeitlicher Wasserzeichen.

Dr. Silke Schwandt



benannte er Bedenken in der geisteswissenschaftlichen Community, unterschiedliche Metadatenformate und proprietäre Anwendungen. Die Rolle der Bibliotheken sieht er darin, die Infrastruktur bereitzustellen und Standards zu sichern, da Individuallösungen für einzelne Institutionen und Häuser dem Fortschritt entgegenstehen. Von besonderer Bedeutung ist dabei der interdisziplinäre Dialog zwischen Geisteswissenschaften und Informatik, der auch ein kritisches Hinterfragen der jeweils eigenen fachlichen Methoden einschließt. So kann es etwa interessant sein, traditionelle paläographische Typologien vor dem

Dr. Silke Schwandt (Universität Bielefeld) sprach im dritten Vortrag über ‚Mittelalterliche Wortgeschichten. Computergestützte Textanalyse in der Mediävistik‘. Schwandt untersuchte, wie Bedeutung entsteht und wie Texte verstanden werden. Anhand der Verwendung des Begriffes ‚virtus‘ (lat. Tugend) führte Schwandt vor, wie Forschende bei der Analyse von Wortgeschichten digitale Methoden nutzen können. Deren Vorteil sieht sie in der Abstraktion von Vorwissen und Erfahrungen, da der Computer semantisch blind ist, also gerade keinen semasiologischen Zugang zu den Texten hat.

Bei der computergestützten Analyse von Texten ist es zentral, dass die Texte in maschinenlesbarer Form vorliegen, d. h. als Volltexte digitalisiert und ausgezeichnet sind, z. B. im TEI-Format, das es erlaubt, die einzelnen Wörter oder auch Wortarten zu markieren. Das größte Potential computergestützter Analysen liegt darin, dass hier Datenmengen verarbeitet werden können, die ein Mensch nicht bewältigen könnte. Eine besonders bedeutende Rolle spielen daher auch die Visualisierungen der Ergebnisse, die die Resultate wiederum für die menschliche Interpretation lesbar machen. Geeignet sind etwa Darstellungsformen wie Scatter-Plots, die die Häufigkeit und Entfernung von Wörtern visualisieren.

Der Vortrag von Manuel Kamenzin (Ruhr-Universität Bochum) bildete den Abschluss der Reihe. Er sprach zum Thema ‚Digitales Lehren – digitales Lehren. Digital Humanities als Gegenstand und Methode in der mediävistischen Lehre‘. Kamenzin stellte dar, dass die Digital Humanities gerade für die Mediävistik von besonderer Bedeutung sind. Dennoch spielt die Vermittlung von digitalen Kompetenzen in den geschichtswissenschaftlichen Curricula immer noch eine eher marginale Rolle.

Kamenzin präsentierte eine von ihm konzipierte Lehrveranstaltung, die es zum Ziel hatte, die Studierenden an digitale Arbeitsmethoden heranzuführen. In dem Kurs wurden etwa mediävistische Online-Angebote vorgestellt und die Problematik ihrer qualitativen Bewertung diskutiert. Durch die Beschäftigung mit digitalisierten Hand-

schriften und online verfügbaren Editionen konnte außerdem das Bewusstsein für mittelalterliche Überlieferungsformen und moderne Editionstechniken geschärft werden. Die Lehrveranstaltung wurde sowohl als klassische Präsenzveranstaltung als auch als Webinar durchgeführt, in dem die Studierenden sich per Chat und Videostream austauschten. In beiden Fällen wurden Methoden des Blended Learning eingesetzt, d. h., klassische Lehrmethoden wurden durch digitale Methoden wie kollaboratives Schreiben auf einem Etherpad, Online-Umfragen und Online-Aufgaben angereichert.

Die große Resonanz, die die Vortragsreihe sowohl bei Bibliothekarinnen und Bibliothekaren als auch bei Forschenden gefunden hat, zeigt die Wichtigkeit des Austausches zwischen unterschiedlichen Fachrichtungen und Institutionen – gerade in einem so facettenreichen Feld wie den Digital Humanities. Bibliotheken als Bewahrerinnen des kulturellen Erbes und als Betreiberinnen und Anbieterinnen von (Forschungs-) Infrastrukturen und Datenkorpora können dafür eine ideale Plattform schaffen und sich als kompetente Gesprächspartnerinnen einbringen. Diesen Dialog zu führen und zu fördern, ist auch eines der Ziele des jüngst ins Leben gerufenen Digital Humanities-Netzwerks an der Staatsbibliothek zu Berlin, in dem

sich abteilungs- und hierarchieübergreifend Mitarbeitende mit unterschiedlichen Fachkenntnissen und Kompetenzen zusammenfinden, um Digital Humanities-Aktivitäten im Haus und darüber hinaus zu bündeln, zu gestalten und zu vermitteln.



Ms. Ham. 69 (Marius Becichemus, ‚Carmin ad Augustinum Barbadicum‘), 2r
Quelle: SBB-PK, Digitalisate

NEUER SAMMELSCHWERPUNKT PHILOSOPHIE AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Dr. Monika Moravetz-Kuhlmann ist Leiterin der Abteilung Bestandsentwicklung und Erschließung 1 an der Bayerischen Staatsbibliothek

Mit dem Erwerbungsjahr 2017 hat die Bayerische Staatsbibliothek begonnen, ihren traditionell gut gepflegten Bestand an Literatur zur Philosophie zu einem zentralen deutschlandweiten Sammelschwerpunkt auszubauen. Just in Zeiten, in denen das Sammeln als originäre Aufgabe der Bibliotheken immer wieder kritisch hinterfragt wird und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) das über sechs Jahrzehnte lang gut eingespielte Solidarsystem der Sondersammelgebiete mit seinem auf Vollständigkeit zielenden vorausschauenden Bestandsaufbau aufgegeben hat, mag dies vielleicht etwas anachronistisch anmuten. Tatsächlich ist diese Entscheidung der BSB jedoch als unmittelbare Reaktion auf den von der DFG in den letzten vier Jahren vollzogenen förderpolitischen Paradigmenwechsel zu verstehen, der hier nochmals kurz skizziert werden soll.

Als Ergebnis einer intensiven Programmevaluierung hat die DFG Ende 2012 ihr Bibliotheksförderprogramm einem grundlegenden strukturellen Wandel unterzogen: Das bisher als Dauerförderung angelegte System der überregionalen Literaturversorgung wurde in eine Projektförderung überführt und durch ‚Fachinformationsdienste für die Wissenschaft‘ (FID) abgelöst. Im Fokus dieser serviceorientierten Fachinformationsdienste, deren Förderung

für zunächst nur drei Jahre bewilligt wird, steht dabei ein in engem Austausch mit der jeweiligen Fachcommunity erstelltes, integriertes Informationsangebot in gedruckter und digitaler Form, durch das in erster Linie der aktuelle Bedarf der Spitzenforschung gedeckt werden soll.

Die Überführung der Sondersammelgebiete in diese neuen Serviceportfolios erstreckte sich über einen Zeitraum von drei Jahren (2013–2015); als Antragsteller zugelassen waren in der ersten Phase zunächst nur Bibliotheken, die in der Vergangenheit für ein Sondersammelgebiet verantwortlich zeichneten; seit 2016 steht das Programm allen Bibliotheken offen, die sich im freien Wettbewerb für die Betreuung bestimmter Fächer engagieren möchten. Während der ersten Phase reichte auch die Bayerische Staatsbibliothek für alle von ihr im Rahmen des Systems der überregionalen Literaturversorgung betreuten fachlichen und regionalen Sondersammelgebiete FID-Anträge ein und ging daraus mit vier Fachinformationsdiensten für die Wissenschaft in einem Gesamtfördervolumen von rund sechs Millionen Euro erfolgreich hervor:

In dem **Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften – Propylaeum**, einem Kooperationsprojekt mit der Bibliothek der Universität Heidelberg, wird ein Informa-

tions- und Serviceportal zum gesamten Spektrum der Altertumswissenschaften entwickelt.
www.propylaeum.de

Propylaeum
FACHINFORMATIONSDIENST
ALTERTUMSWISSENSCHAFTEN

Der **Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft**, der in Kooperation mit dem Deutschen Museum (Subdisziplin Technikgeschichte) ein Fachportal für regional übergreifende Fragestellungen aufbaut, richtet sich mit seinen Services an die gesamte Community der geschichtswissenschaftlichen Forschung.
www.historicum.net/recherche/fachinformationsdienst-geschichtswissenschaft

 **historicum.net**
Fachinformationsdienst
Geschichtswissenschaft

Der **Fachinformationsdienst Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa** unterstützt die multidisziplinäre Forschung zum östlichen und südöstlichen Europa gezielt an Universitäten und außeruniversitären Forschungsinstitutionen durch sein breites und innovatives Angebot in ‚Osmikon‘.
www.osmikon.de

osmikon

Im Fokus des **Fachinformationsdienstes Musikwissenschaft** steht die Bereitstellung relevanter Informationsangebote für die musikwissenschaftliche Spitzenforschung;

seit der zweiten Förderphase 2017 wird dieser FID gemeinsam mit der Sächsischen Landes-, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) weiterentwickelt und bündelt seine Services unter der Marke ‚Musiconn‘ – Für vernetzte Musikwissenschaft.
<http://bsb.bayern/fidmusiconn>

 **musiconn**
für vernetzte Musikwissenschaft

Kernziel all dieser FID-Projekte, an denen sich die BSB beteiligt, ist die Verbindung von systematisch gepflegter Literatursammlung, Nachweis und Zugang durch digitale Dienste; die damit bereitgestellten forschungsrelevanten Materialien und Ressourcen gehen weit über die bibliothekarische Grundversorgung hinaus.

Bei der Überführung der Sondersammelgebiete blieben allerdings einige Fächer zunächst auf der Strecke: zum einen, weil die eingereichten Anträge von der DFG abgelehnt wurden, zum andern, weil einige Einrichtungen – insbesondere mit Blick auf die ungesicherte Nachhaltigkeit im Rahmen einer projektorientierten Förderung – den Aufwand scheuten, einen solchen Antrag überhaupt einzureichen. So scheiterte beispielsweise 2013 die Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, die das Sondersammelgebiet Philosophie mehrere Jahrzehnte lang sehr verantwortlich betreute hatte, im ersten Anlauf mit ihrem Antrag für einen FID Philosophie und verzichtete schließlich darauf, einen erneuten Antrag zu stellen.

Mit dem Wegbrechen der DFG-Fördermittel standen somit in Erlangen-Nürnberg für die Philosophie anstelle von bisher rund 250.000 Euro jährlich nurmehr 36.000 Euro

zur Verfügung. Die Folgen waren gravierend: Zeitschriftenabonnements mussten in großem Stil abbestellt werden; ausländische Buchliteratur, deren Erwerb die DFG bisher zu 75 % finanziert hatte, konnte nicht mehr beschafft werden, sodass die deutschlandweite zentrale Sammelverantwortung für die Philosophie plötzlich fast ganz wegbrach. In der Bayerischen Staatsbibliothek wurde diese Entwicklung mit großer Sorge verfolgt, handelt es sich doch gerade bei der Philosophie um ein besonders buchaffines Fach, dessen Community

auf die lückenlose und vorausschauende Literaturbeschaffung und -bereitstellung in besonderem Maße angewiesen ist.

Auf die in bibliothekspolitischen Kreisen mitunter recht kontrovers geführte Diskussion über die veränderte Förderpolitik der DFG und ihre für einige Fächer gravierenden Folgen wurde sehr bald auch Prof. Heinrich Meier, der Geschäftsführer der Carl Friedrich von Siemens Stiftung aufmerksam. Als unabhängige Einrichtung zur Förderung der Wissenschaften unterstützt die Stiftung bereits seit den 1990er-Jahren Universitäts- und Forschungsbibliotheken in ganz Deutschland mit insgesamt über 51 Millionen Euro bei der Beschaffung dringend benötigter wissenschaftlicher Literatur. Auch die Bayerische Staatsbibliothek profitiert beim kontinuierlichen Ausbau ihres Altbestandes maßgeblich von der Unterstützung der Carl Friedrich von Siemens Stiftung: In den letzten fünf Jahren hat sie für den Ankauf alter Drucke insgesamt zwei Millionen Fördermittel aus Stiftungsgeldern erhalten. Die gemeinsamen Überlegungen

der Bayerischen Staatsbibliothek sowie der Carl Friedrich von Siemens Stiftung darüber, wie die BSB als universal ausgerichtete geisteswissenschaftliche Forschungsbibliothek in die Lage versetzt werden könnte, die entstandene Versorgungslücke in der Philosophie zu kompensieren, mündeten schließlich in einen offiziellen Förderantrag bei der Stiftung. Dem Antrag wurde 2016 stattgegeben. Die Bayerische Staatsbibliothek erhält von der Carl Friedrich von Siemens Stif-

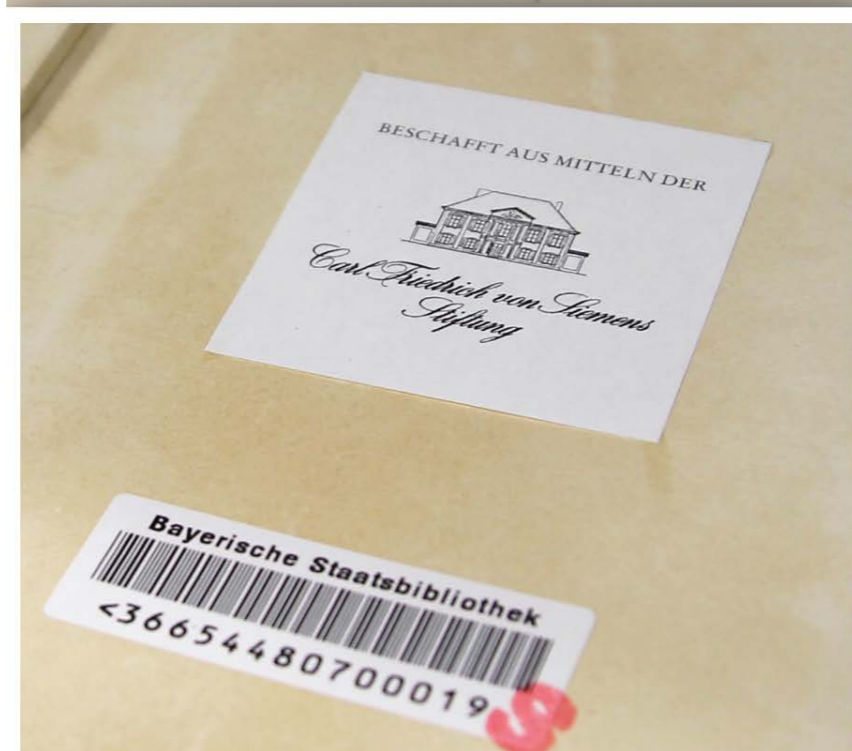
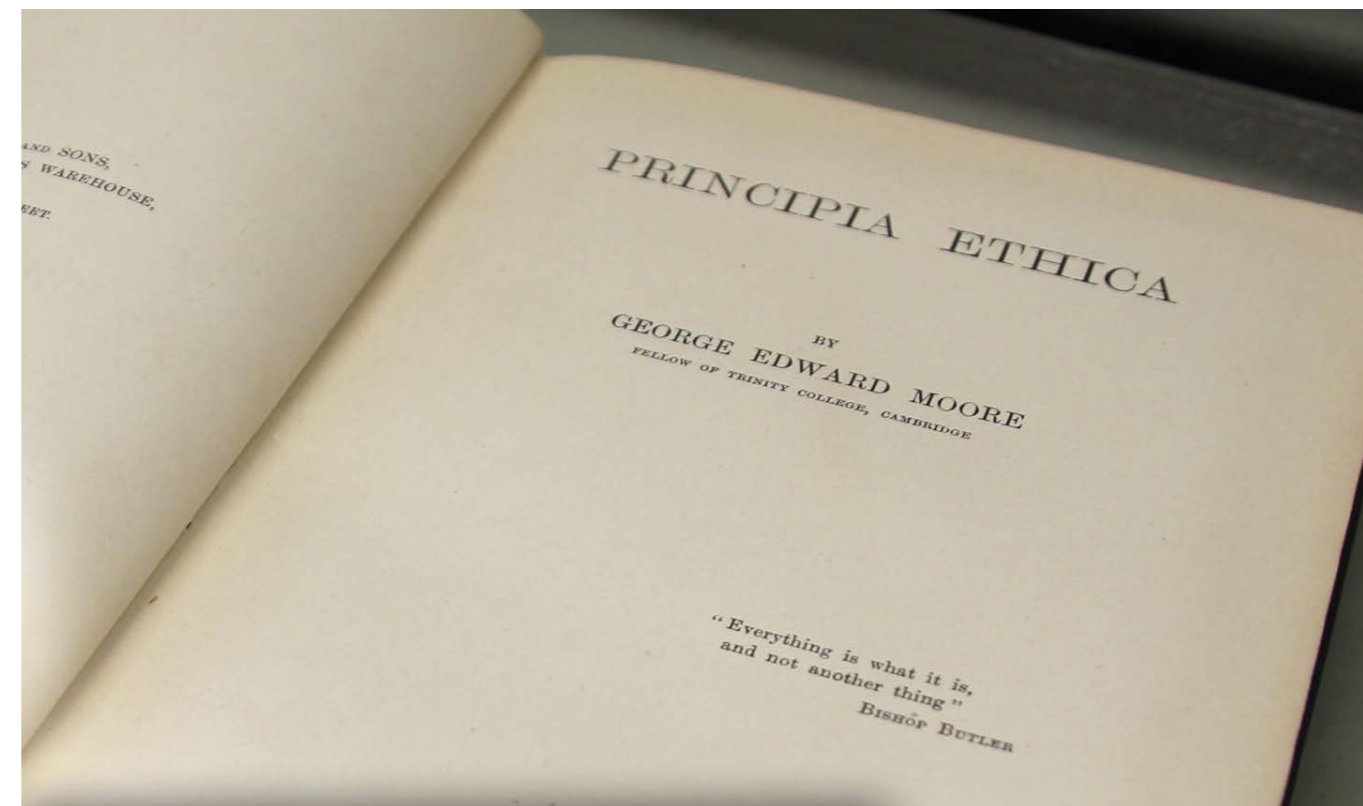
tung im Zeitraum von 2017 bis 2021 jährlich 180.000 Euro Fördermittel für den Ankauf von gedruckten Büchern zur Philosophie. Von diesen 180.000 Euro sollen jährlich ca. 10.000 Euro für Literatur zur Philosophie bzw. zu Weisheitslehren des ostasiatischen Raums (China, Japan) verwendet werden. Gleichzeitig hat sich die Bayerische Staatsbibliothek dazu verpflichtet, aus Eigenmitteln weiterhin jährlich mindestens 100.000 Euro für das Fach aufzuwenden; mit diesen Mit-

teln wird insbesondere das Zeitschriftenportfolio weiter ausgebaut werden. Damit ist gewährleistet, dass die Bayerische Staatsbibliothek künftig in diesem Wissenschaftsfach die Bedürfnisse der Spitzenforschung befriedigen kann.

Die Förderung durch die Stiftung erfolgt allerdings in der Erwartung, dass nach Ablauf der fünf Förderjahre wieder eine angemessene öffentliche Finanzierung des Sammelgebiets Philosophie gewährleistet werden kann. In diesem Zusammenhang steht die BSB angesichts der jüngsten Entwicklungen im FID-Förderprogramm vor besonderen Herausforderungen: 2018 nämlich wurde ein von der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln zusammen mit dem Cologne Center for eHumanities (CCeH) und in Abstimmung mit der Deutschen Gesellschaft für Philosophie (DGPhi) und der Gesellschaft für angewandte Philosophie (GAP) eingereichter Antrag für einen Fachinformationsdienst Philosophie bewilligt. Dieser FID verfolgt das Ziel, der philosophischen Fachwissenschaft möglichst umfassend und auf unterschiedlichen Wegen den raschen Zugang zu Forschungsliteratur zu ermöglichen, ohne dabei zwingend selbst den Content physisch vorhalten zu müssen. Im Zentrum des FID soll ein Recherche- und Bestellportal stehen, welches nicht nur innovative Dienstleistungen wie Forschungsdaten, freie Online-Ressourcen oder digitale kritische Texteditionen anbietet, sondern über die Dokumentlieferung den Forschern auch den Zugang zu in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken vorhandener gedruckter Literatur organisiert. Die BSB hat sich dazu bereit erklärt, diesen künftigen FID Philosophie mit ihrem umfangreichen Sammlungsbestand im Rahmen der Dokumentlieferung/Fernleihe zu unterstützen und darüber hinaus ihre bibliographischen Daten für die Einbindung

„Principia Ethica“, eine grundlegende Publikation des britischen Philosophen George Edward Moore zum Naturalistischen Fehlschluss, konnte als Erstaufgabe antiquarisch mit Carl Friedrich von Siemens-Fördermitteln erworben werden.

Foto: BSB, M. Fein



in einen etwaigen Discovery Service des FID Philosophie zur Verfügung zu stellen. Angesichts der auf fünf Jahre begrenzten Förderung durch die Carl Friedrich von Siemens Stiftung muss die BSB damit allerdings die Intention verbinden, dann in einigen Jahren einen gemeinsamen Antrag mit der USB Köln zu einem inhalts- und serviceseitig breit aufgestellten und gut abgestimmten FID Philosophie zu stellen.

Bände) von Texten des Zen-Buddhismus erworben werden. Darunter befinden sich kanonische Texte, Kommentarliteratur, Texte der unterschiedlichen Lehrtraditionen des Zen, hagiographische/biographische Literatur, Geschichte von Zen-Klöstern und anderes mehr. Diese Sammlung stellt eine große Bereicherung des gewachsenen Bestands dar, denn buddhistische Textquellen bilden seit jeher einen inhaltlichen Schwerpunkt im Erwerbungsprofil der Bayerischen Staatsbibliothek.

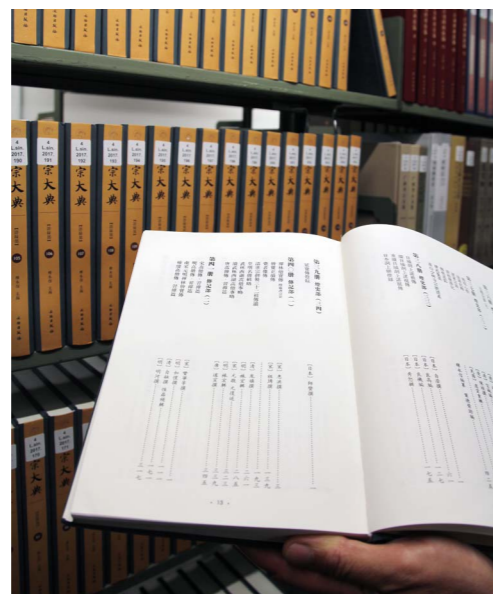
Die Bilanz des ersten Erwerbungsjahres nach dem erweiterten neuen Erwerbungsprofil an der BSB ist in jedem Falle sehr vielversprechend: Aus Fördermitteln der Stiftung konnten insgesamt 4.099 Monographien aus zahlreichen Ländern und in vielen Sprachen erworben werden. Dabei stammen jeweils 22 % der Titel aus Deutschland bzw. aus dem angloamerikanischen Raum, jeweils 11 % aus Frankreich bzw. aus Italien und 10 % aus dem osteuropäischen Erwerbungsraum.

Das aus Eigenmitteln der Bayerischen Staatsbibliothek erweiterte Zeitschriftenportfolio beläuft sich aktuell auf 314 laufende Print-Zeitschriften in einem Erwerbungsvolumen von knapp 100.000 Euro.

Mit der Unterstützung der Carl Friedrich von Siemens Stiftung ist es der Bayerischen Staatsbibliothek damit insgesamt gelungen, die entstandene Lücke in der Literaturversorgung des Fachs Philosophie zu schließen und deutschlandweit die Bereitstellung von gedruckter Spezialliteratur für die nächsten Jahre zu sichern.

Zu den Weisheitslehren Ostasiens konnte mit dem Werk ‚Chan zong da dian‘ eine umfangreiche Sammlung (insgesamt 200

Herausragende Erwerbung der BSB zum Schwerpunkt Weisheitslehren des ostasiatischen Raums: ‚Chan zong da dian‘ – eine 200 Bände umfassende Sammlung historischer Zen-Literatur. Foto: BSB, M. Fein



SOWJETLITERATUR FÜR DEN GIFTSCHRANK

DIE WERKE SOLSCHENIZYN IN DEN SAMMLUNGEN DER DEUTSCHEN STAATSBIBLIOTHEK BERLIN BIS 1989

ALEXANDER SOLSCHENIZYN ZUM 100. GEBURTSTAG

Alexander Solzhenizyn wurde am 11. Dezember 1918 inmitten der großen politischen Umwälzungen in Russland geboren. Die Revolutionen, der Bürgerkrieg und der sich verschärfende Klassenkampf unter den Bedingungen des Sozialismus prägten seinen Alltag. Ein Studium der Mathematik und Philosophie konnte er noch beginnen, bevor er nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion zum Kriegsdienst einberufen wurde. Gegen Ende des Krieges folgten eine Verhaftung wegen Kritik an Stalin und die Verurteilung zu acht Jahren Lagerhaft. Während der Haft und der anschließenden Verbannung erkrankte er an Krebs, konnte jedoch geheilt werden. Durch die Erfahrungen dieser Zeit wandelte

er sich vom Leninisten zu einem orthodoxen Christen. 1957 folgte die Rehabilitierung. All dies floss in sein späteres schriftstellerisches Werk ein.

Die Veröffentlichung seiner ersten Novelle war typisch für die Sowjetunion. Nach dem Beginn der so genannten Tauwetterperiode reichte Solzhenizyn die Erzählung ‚Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch‘ bei der Literaturzeitschrift *Novyj mir* (Neue Welt) ein. Wie durch ein Brennglas machte er die Erfahrungen eines Gulag-Häftlings an einem ganz gewöhnlichen Tag für alle sichtbar. Für die Veröffentlichung holte Chefredakteur Alexander Twardowski die persönliche Zustimmung von Partei- und Regierungschef Chruschtschow ein. Im Novemberheft des Jahres 1962 konnte die Erzählung erscheinen. Und sie traf einen Nerv

Olaf Hamann ist Leiter der Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

der Zeit. 1963 erschien sie auch in der Zeitschrift Roman-gaseta mit einer Auflage von 700.000 Exemplaren und als kleines Buch im Verlag Sovetskij pisatel' mit 150.000 gedruckten Exemplaren.



1963 erschien die Erzählung „Ein Tag im Leben des Iwan Denisowitsch“ mit einer Auflage von 700.000 Exemplaren als Einzelheft in der Roman-gaseta.

In den Folgejahren veröffentlichte die Zeitschrift Novyj mir weitere Erzählungen Solzhenizyns. Sie wurden in vielen sowjetischen Zeitschriften und Zeitungen breit diskutiert. Dies änderte sich mit dem Sturz Chruschtschows im Jahr 1964. Neue Manuskripte wurden durch den KGB beschlagnahmt. 1969 folgte der Ausschluss aus dem sowjetischen Schriftstellerverband. Den Literaturnobelpreis 1970 konnte er nicht persönlich entgegennehmen. Nach der Veröffentlichung seines Hauptwerkes

Archipelag Gulag Ende 1973 in Paris folgte am 13. Februar 1974 die Verhaftung und einen Tag später die Ausweisung aus der UdSSR. Noch am gleichen Tag erging der nur für den Dienstgebrauch vorgesehene Befehl Nr. 10/1974 von Glawlit, der obersten Zensurbehörde der Sowjetunion, über die Entfernung der Werke des A. I. Solschenizyn aus den Bibliotheken und dem Buchhandelsnetz. Das Verbot schloss alle vorher erfolgten Veröffentlichungen in sowjetischen Zeitschriften und natürlich alle ausländischen Publikationen seiner Werke ein. Die Erinnerung an Alexander Solzhenizyn und sein Werk sollten für alle Zeit ausgelöscht werden. Entsprechend wurden in sowjetischen Bibliotheken die Inhaltsverzeichnisse der Literaturzeitschriften mit den Hinweisen auf Solzhenizyn geschwärzt, und die jeweiligen Seiten herausgetrennt oder die Hefte ganz entfernt.

Wie aber sollte die zentrale wissenschaftliche Bibliothek der DDR, die Deutsche Staatsbibliothek (DSB) in Ost-Berlin, damit umgehen? In der Lesart der offiziellen Kulturpolitik war die Sowjetliteratur der bestmögliche Ausdruck realistischen literarischen Schaffens! Konnte ein zunächst von höchster Stelle anerkannter und sogar für den Lenin-Literaturpreis gehandelter sowjetischer Autor zu einem Staatsfeind werden, dessen Werke aus den Bibliotheken vollständig zu verbannen waren? Sollte Sowjetliteratur in den Giftschrank?

Einen Giftschrank – eine Sperrbücherei für feindlich-kritische und dem Sozialismus wessensfremde Literatur – hatte die DSB ganz selbstverständlich. Seine Einrichtung ging auf Entscheidungen der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges zurück, die nach dem Untergang des Dritten Reiches jeweils für ihre Besatzungszonen, aber auch durch den

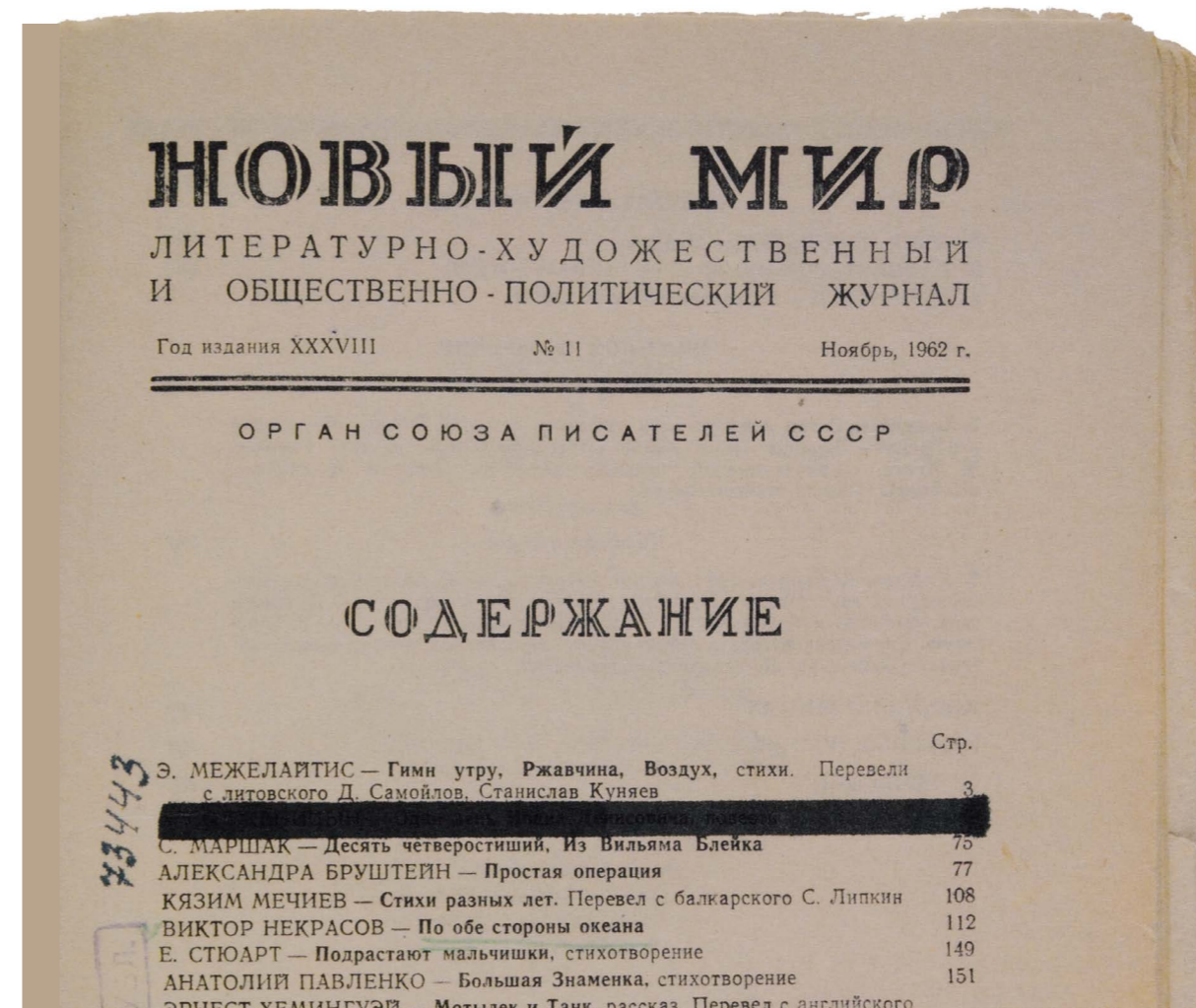
gemeinsamen Befehl Nr. 4 des Alliierten Kontrollrates vom 13. Mai 1946, Regelungen für den Umgang mit jeglichen Veröffentlichungen verfügt hatten, „welche nationalsozialistische Propaganda, Rassenlehre oder Aufreizung zu Gewalttätigkeiten oder gegen die Vereinten Nationen gerichtete Propaganda enthalten“. Sie sollten ausgesondert und den alliierten Behörden „zwecks Vernichtung zur Verfügung“ gestellt werden. Im August 1946 wurde ergänzt, dass einzelne Exemplare für Forschungs- und Studienzwecke von der Vernichtung auszunehmen seien. Sie sollten gesondert aufbewahrt und nur „von deutschen Wissenschaftlern und anderen Deutschen, die die entsprechende Erlaubnis von den Alliierten erhalten haben, eingesehen werden können“. Daraufhin wurde u. a. bei der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek (ÖWiBi) Berlin, der späteren DSB, eine Sperrbücherei eingerichtet, in der die NS-Literatur aufbewahrt und nur entsprechend der beschriebenen Regelungen bereitgestellt wurde. Grundlage dafür waren in der So-

СООБЩЕНИЕ ТАСС
 Указом Президиума Верховного Совета СССР за систематическое совершение действий, не совместимых с принадлежностью к гражданству СССР и наносящих ущерб Союзу Советских Социалистических Республик, лишен гражданства СССР и 13 февраля 1974 года выдворен за пределы Советского Союза Солженицын А. И.
 Семья Солженицына сможет выехать к нему, как только сочтет необходимым.

TASS-Meldung zur Ausbürgerung Solzhenizyns in der Iswestija vom 14. Februar 1974

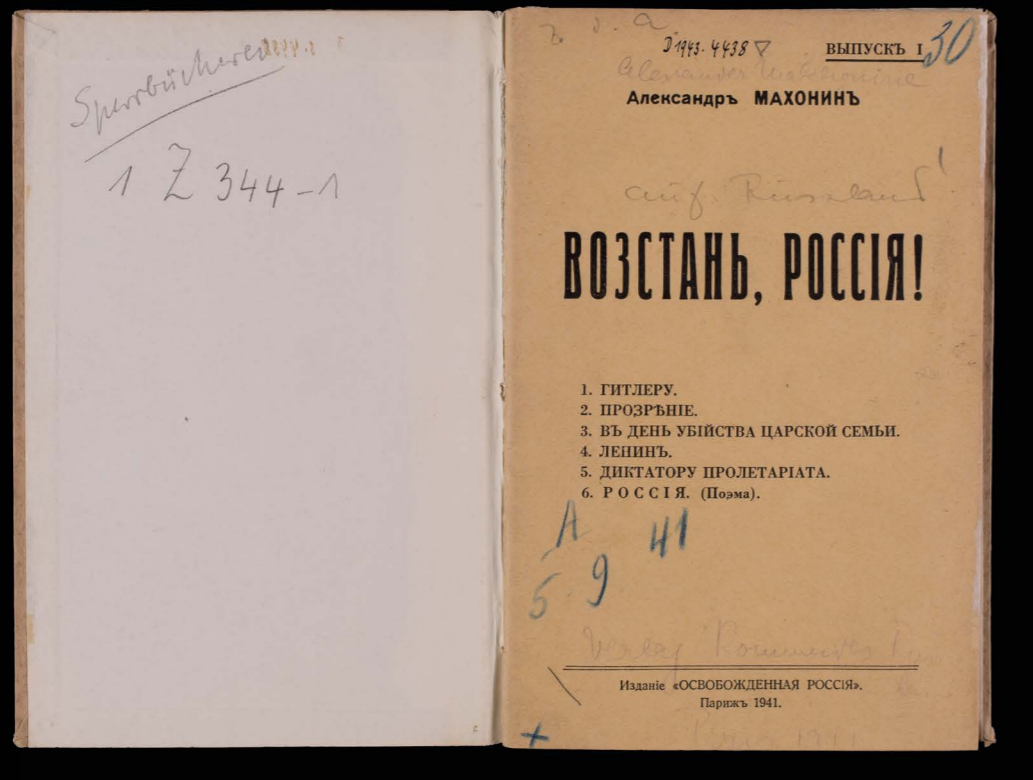


wjetischen Besatzungszone die Liste(n) der auszusondernden Literatur, deren dritter Nachtrag von 1953 vor allem gegen die Sowjetunion als Mitglied der Vereinten Nationen gerichtete Werke umfassend einbezog.



In sowjetischen Bibliotheken wurde die Erstveröffentlichung des Iwan Denissowitsch in der Zeitschrift Novyj mir später geschwärzt. Quelle: Aleksandr Solžencyn: Iz-pod glyb, Ausstellungskatalog zum 95. Geburtstag. Moskau, 2013, S. 264.

1946 wurde diese Veröffentlichung des Pariser russischen Exils in die Sperrbibliothek eingeordnet.



In der ÖWiBi wurden die aussortierten Bände in den Katalogen und im Buch an der Signatur kenntlich gemacht. In ähnlicher Weise wurden Werke, die zwar im Hauptmagazin aufgestellt, aber nur für ‚wissenschaftliche Zwecke‘ vorgesehen waren, gekennzeichnet. Die angestrebten ‚wissenschaftlichen Zwecke‘ bedeuteten vor allem eine Bewertung der meist sozialismuskritischen Publikationen im Sinne der marxistisch-leninistischen Staatsdoktrin der DDR. Obwohl der o. g. alliierte Befehl 1955 für die DDR formal aufgehoben wurde, behielt man das Verfahren für den Umgang mit der ausgesonderten Literatur bei. Auch nach Umbenennung der Sperrbücherei in Abteilung für spezielle Forschungsliteratur (ASF) wurde das Prozedere zur Regelung des Zugangs eins zu eins übernommen. Die Genehmigung erteilten nur nicht mehr alliierte Behörden, sondern die DSB auf Antrag der Benutzer und der

Einrichtung, in deren Auftrag sie die Literatur einsehen sollten. Die Entscheidungen, welche Veröffentlichungen auf welche Weise für die Benutzung einzuschränken waren, sollten die wissenschaftlichen Referenten unter Aufsicht der Abteilungsdirektoren in den wöchentlichen Kaufsitzungen für neue Bücher treffen.

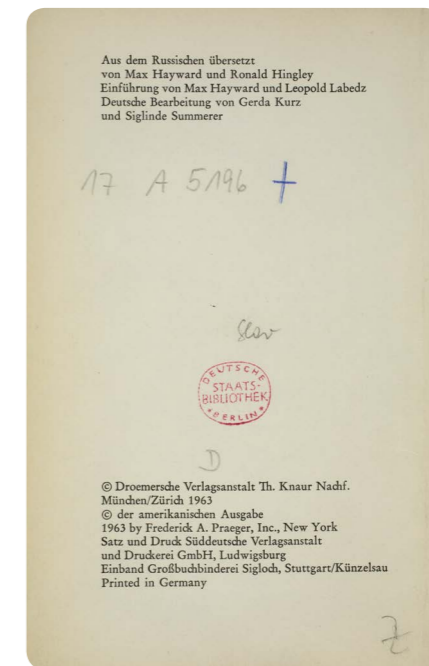
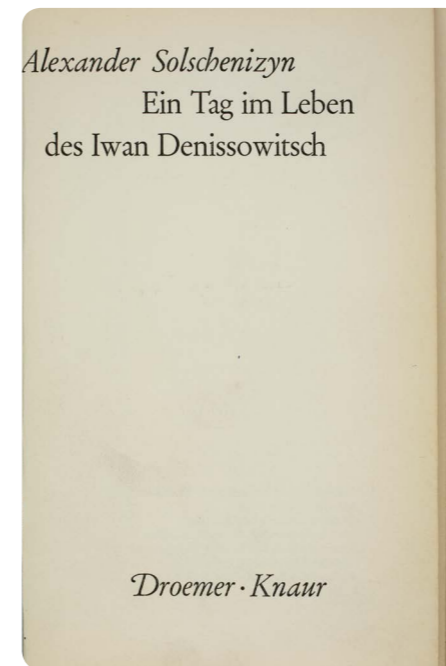
Zurück zu Solschenizyn. Für die Zeit der DDR konnten in den Katalogen 71 selbstständige Veröffentlichungen von und über Solschenizyn ermittelt werden. Sie sind an den Signaturen eindeutig zu bestimmen. Davon waren 31 auch mehrteilige Titel mit insgesamt 45 Bänden von Solschenizyn. Weitere 40 Titel mit 41 Bänden sind Sekundärliteratur. Von diesen zwischen 1963 und 1990 erschienenen Titeln waren insgesamt 50 mit der höchsten Form der Benutzungseinschränkung – der Aufstellung in der

ASF – versehen worden und somit für den Normalbürger in der DDR nicht benutzbar. Weitere zehn Bände waren für eine Nutzung zu ausschließlich ‚wissenschaftlichen Zwecken‘ zugelassen, während elf Titel ohne Einschränkung benutzbar waren.

Die DSB hatte alle sowjetischen Veröffentlichungen Solschenizyns in ihrem Bestand. Wenn man sich die sauber gebundenen Bände der sowjetischen Zeitschriften ansieht, so kann man davon ausgehen, dass sie nur sehr selten gelesen worden sind. Selbst in der DDR, wo Russisch in allen allgemeinbildenden Schulen als erste Fremdsprache vermittelt worden ist, waren nur relativ wenige Personen dazu in der Lage, das von einer lebendigen Umgangssprache unter Einbindung der Lagerlexik geprägte Werk Solschenizyns im Original lesen zu können. Da außerdem der überwiegende Teil von Solschenizyns Werken in verschiedenen sowjetischen Zeitschriften sozusagen versteckt publiziert war, verzichtete man eingedenk dieses Wissens auf vergleichbare rückwirkende Benutzungs-

einschränkungen wie in der Sowjetunion. Zu den frei zugänglichen Titeln über Solschenizyn gehörten neben der russischen Ausgabe des ‚Iwan Denissowitsch‘ von 1963 auch drei zwischen 1974 und 1976 im APN-Verlag Moskau herausgegebene Bücher der sowjetischen Auslandspropaganda. Darin distanzieren sich deren Autoren in deutlichen Worten von Werk und Person Solschenizyns und begründen die offizielle harte Haltung der Sowjetführung. Diese Titel sollten unbedingt für die DDR-Leser frei zugänglich sein!

Interessanter sind die sieben weiteren zugänglichen Titel. Zum einen publizierte die lettische Exilschriftstellerin Zenta Maurina 1965 einen Band über ‚Die Aufgabe des Dichters in unserer Zeit‘ mit literarischen Porträts des in der DDR anerkannten griechischen Schriftstellers Giorgos Seferis, des aus Schweden stammenden UN-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld, aber eben auch Solschenizyns. 1966 erschien im befreundeten Prag ein Band des tschechischen Übersetzers Miroslav Drozda. Auch er wandte sich nicht



Der ASF-Bestand wurde durch ein vorangestelltes F oder ein blaues Kreuz bzw. ‚ASF‘ am Ende der Signatur gekennzeichnet.

nur dem Werk Solschenizyns zu, sondern auch dem Isaak Babels, der 1940 Opfer stalinistischer Verfolgung wurde, jedoch bereits 1954 rehabilitiert worden war, sowie dem Werk des anerkannten sowjetischen Schriftstellers Leonid Leonov. Unter dem Schutz solcher Autoritäten konnte auch Solschenizyn weiter erwähnt bleiben.

Dass das Doppelheft 2/3 der Canadian Slavonic Papers von 1971 frei zugänglich blieb, grenzt an ein Wunder, lässt sich aber durch die Arbeitsabläufe in der DSB erklären. Einerseits wurde der Zeitschriftenband mit Texten über Solschenizyn nur als provisorische Titelaufnahme außerhalb des Regelwerkes katalogisiert. Da er als Zeitschriftenband akzessioniert wurde, lag er nicht in der Kaufsitzung vor und entging somit der Bewertung durch die Referenten und Abteilungsleiter. Drei weitere Werke waren in der DSB zwischen 1989 und 1991 erworben worden und kamen erst nach Auflösung der ASF in die Benutzung. Wie mit der westdeutschen Ausgabe des ungarischen Philosophen und Literaturwissenschaftlers George Lukász über Solschenizyn von 1970 tatsächlich umgegangen wurde, wird sich wegen des späteren Verlustes dieses Bandes wohl nicht mehr feststellen lassen.

Von den zehn Werken für eine ‚wissenschaftliche Nutzung‘ waren drei in deutscher Sprache verlegt. Eine Bibliographie der Werke Solschenizyns von Werner Martin (Hildesheim, 1977) war als Nachschlagewerk in die Handbibliothek des Referenten eingeordnet worden und hier auf Nachfrage ohne schriftliche Genehmigung einsehbar. Eine andere deutschsprachige Publikation der ‚Gruppe Arbeiterpolitik‘ aus Bremen setzte sich 1974 unter dem Titel ‚Revolutionäre oder konterrevolutionäre Kritik an der Sowjetunion?‘ mit dem Wirken der sowjetischen Dissidenten Viktor Kravchenko und Alexander Solschenizyn auseinander. Das dritte Werk war von John F. Dunn 1988 als Band 232 der Slavistischen Beiträge in München veröffentlicht und widmete sich ideellen Konsequenzen als Gestaltungsfaktor im erzählerischen Werk Solschenizyns. Ebenfalls für ‚wissenschaftliche Zwecke‘ zugänglich war das 1970 in Paris verlegte Werk des französischen Philosophen Jules Chaix-Ruy Solschenizyn oder Abstieg in die Hölle. Hier bildete wohl die französische Sprache des Originals eine ausreichende Hürde. Spannend ist auch die englische Übersetzung von Vladimir Lakschins Abhandlung über Solschenizyn, Twardowski und

Novyj Mir, die 1980 in Cambridge (USA) erschienen war. Lakschin war viele Jahre Assistent des Chefredakteurs von Novyj mir, Alexander Twardowski, und hatte tiefe Einblicke in die Publikationsgeschichte von Solschenizyns Werken in der UdSSR. Aber sie lag hier in Englisch vor. Und das war keine der Fremdsprachen, die DDR-Slawisten unbedingt können mussten.

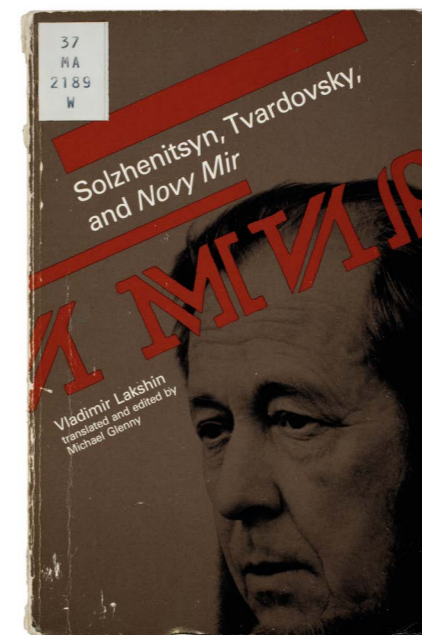
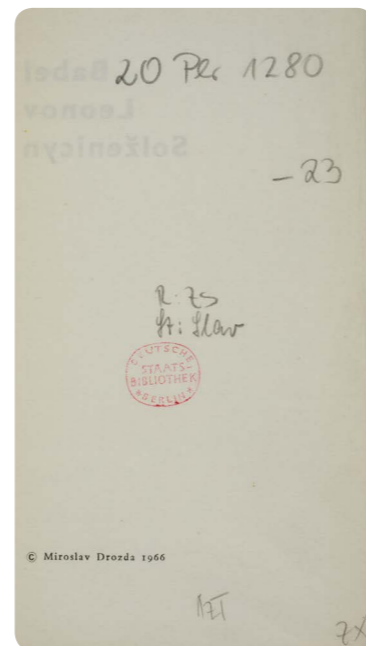
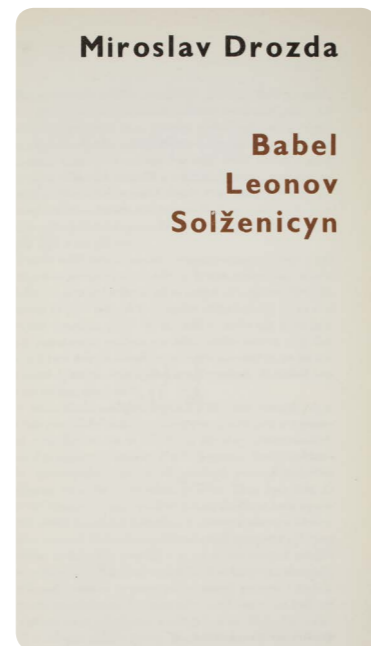
Alle im Westen veröffentlichten Werke Solschenizyns sowie alle Übersetzungen ins Deutsche waren in der DSB für die Benutzung stark eingeschränkt und in der ASF aufgestellt. Jeder potentielle Nutzer musste einen Antrag stellen und dazu einen Brief der Institution vorlegen, die ihm einen Forschungsauftrag erteilt hatte, der nur mit Hilfe des ASF-Bestandes erfüllt werden konnte. Erst nach Genehmigung durch die Bibliotheksleitung wurde die Literatur zugänglich gemacht. Ungeachtet der oben beschriebenen Ausnahmen waren die Hürden für jeden Leser der DSB sehr hoch, wenn er Solschenizyns Werke lesen wollte. Dabei war die DSB oft die einzige Bibliothek im Leseland DDR, die diese Werke für Devisen überhaupt beschaffen konnte. Die für die Literatúrauswahl verantwortlichen Referenten fällten die

Entscheidung für den Einsatz der stets knappen Devisen, obwohl sie sich über die später einzuschränkende Benutzbarkeit der im westlichen Exil veröffentlichten Werke Solschenizyns in der ASF schon im Moment der Bestellung im Klaren waren. Im Unterschied zu den Regelungen in der UdSSR konnten Veröffentlichungen über Solschenizyn mit einem gewissen Handlungsspielraum von Benutzungseinschränkungen teilweise ausgenommen werden.

Die DSB umschiffte das heikle Thema der direkten Zensur von Sowjetschriftstellern, indem die noch in der UdSSR erschienenen originalsprachigen Werke weiter zugänglich blieben. Alle anderen Veröffentlichungen Solschenizyns wurden jedoch überwiegend als gegen die Sowjetunion und den Sozialismus gerichtet bewertet und in der Benutzung eingeschränkt. Die mit der politischen Wende in der DDR vom Herbst 1989 einhergehende Auflösung der ASF und somit die Aufhebung jeglicher Benutzungseinschränkungen fand die ungeteilte Unterstützung der meisten Bibliothekare in der DSB. Die Zensur hatte ihr eigentliches Ziel, die Erinnerung an Alexander Solschenizyn und sein Werk vollständig auszulöschen, ohnehin in jeder Hinsicht verfehlt.

Werke für eine ‚wissenschaftliche Nutzung‘ waren durch einen Roten Kreis, eine Null oder ein W an der Signatur gekennzeichnet.

Der Band von Drozda über Babel, Leonow und Solschenizyn war ohne Benutzungseinschränkungen für Kenner der tschechischen Sprache zugänglich.



Alle Abbildungen dieses Beitrags: SBB-PK, Carola Seifert



LENI

DIE STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ ERHIELT DEN NACHLASS VON LENI RIEFENSTAHL

Leni Riefenstahl gilt als eine der bedeutendsten, aber auch umstrittensten Künstlerinnen der deutschen Film- und Fotogeschichte. Sie war als Tänzerin, Schauspielerin, Filmregisseurin und Fotografin erfolgreich. Mit ihrer für die damalige Zeit revolutionären, sehr dynamischen Schnitttechnik und der Verwendung neuer Kameraperspektiven hat sie filmische Maßstäbe gesetzt. Gleichzeitig waren ihre in der NS-Zeit entstandenen Filme auch eine perfekte Propaganda für ein verbrecherisches Regime, wofür sie insbesondere in der Nachkriegszeit scharf kritisiert wurde.

Im Februar 2018 hat Leni Riefenstahls langjährige Sekretärin Gisela Jahn mit einer großzügigen Schenkung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz den gesamten Nachlass von Leni Riefenstahl (1902–2003) vermacht. Sie war nach dem Tod von Leni Riefenstahls Ehemann Horst Kettner im Dezember 2016 Alleinerbin des Nachlasses geworden und hatte den Wunsch, dass dieser in Berlin, der Geburtsstadt von Leni Riefenstahl, von einer renommierten staatlichen Einrichtung dauerhaft bewahrt, inhaltlich fachkundig erschlossen und für die wissenschaftliche Forschung bereitgestellt werden solle. Die Stiftung Preussischer Kulturbesitz mit ihren Museen, Bibliotheken, Archiven und Forschungsinstituten erschien ihr bestgeeignet, diese komplexen

Aufgaben der Bewahrung und wissenschaftlichen Betreuung verantwortungsvoll umzusetzen.

Bereits in der letzten Novemberwoche 2017 war ein Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Staatsbibliothek und der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin auf Einladung von Frau Jahn zum Haus Riefenstahl nach Pöcking am Starnberger See gereist, um den sehr umfangreichen Nachlass zu sichten, an den originalen Aufbewahrungsorten sorgfältig fotografisch zu dokumentieren, fachkundig sortiert nach den verschiedenen Materialien und beschriftet zu verpacken und für den Transport durch eine Kunstspedition vorzubereiten. Das über das große Haus von den Kellerräumen bis zum Dachboden verteilte Archiv befand sich in einem insgesamt sehr gut geordneten Zustand. Leni Riefenstahl muss eine akribische Sammlerin gewesen sein. Die Archivbestände reichen bis in die 1920er Jahre zurück und sind vielfach sorgfältig nach ihren diversen Filmprojekten sortiert.

Der Nachlass umfasst Originale bzw. Kopien nahezu aller Filme Leni Riefenstahls einschließlich des Rohmaterials ihrer Filmaufnahmen bei den Nuba in Afrika sowie eine große Zahl von Videokassetten mit den Unterwasseraufnahmen. Hinzu kommen

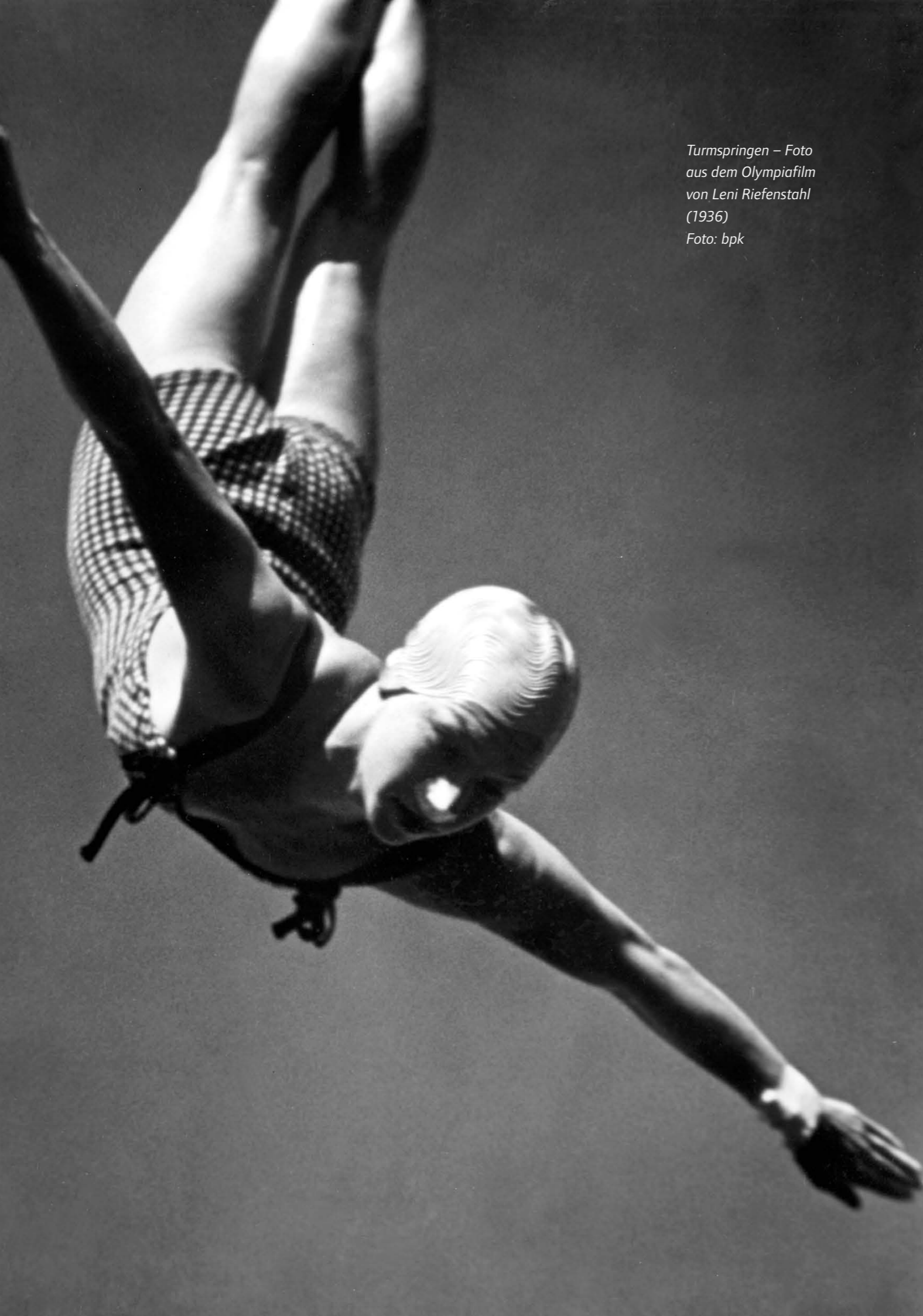
Hanns-Peter Frenz leitet die bpk-Bildagentur der Staatsbibliothek zu Berlin

Die Filmregisseurin Leni Riefenstahl 1934 in Nürnberg beim Drehen des Parteitagfilms 'Triumph des Willens' Foto: bpk

rechts: Turmspringen, Foto aus dem Olympiafilm von Leni Riefenstahl (1936) Foto: bpk



Marathonlauf – Foto
aus dem Olympiafilm
von Leni Riefenstahl
(1936). Filmstill aus
einer Szene, gedreht
von Kameramann
Walter Frenz
Foto: bpk



Turmspringen – Foto
aus dem Olympiafilm
von Leni Riefenstahl
(1936)
Foto: bpk

sehr umfangreiche Fotobestände in Form von Vintage Prints, Negativen, Kontaktbögen, Farbdias und Fotoalben. Besonders spannend, weil auch noch weitgehend unveröffentlicht, sind die Kontaktbögen diverser Standfotografen, die sie bei den Dreharbeiten zu ihrem Olympiafilm eingesetzt hatte. Ob hierzu auch die Negative vorhanden sind, wird die genauere Archivsichtung zeigen. Zahlreiche über die Jahrzehnte gesammelte Pressefotos zu ihren Filmprojekten ergänzen das Fotokonvolut. Der schriftliche Nachlass beinhaltet die sehr umfangreiche Korrespondenz, Manuskripte, Drehbücher, die handgeschriebenen Memoiren, Jahreskalender mit persönlichen Eintragungen, Verträge, Prozessakten, Firmenakten, Dokumente, eine große Presseauschnitt-Sammlung und vieles mehr. Die große Bibliothek umfasst gesammelte Bücher zu den Themen ihrer Filmprojekte, politische Literatur zur NS-Zeit einschließlich zahlreicher Biographien und Autobiographien, zum Teil mit persönlichen Widmungen versehen, Fotobücher über renommierte Fotografen, Kunstbücher, Belletristik, Lyrik und einen sehr großen Bestand an Belegexemplaren von in verschiedensten Ländern in den jeweiligen Sprachen erschienenen Büchern von und über Leni Riefenstahl.

Neben diesen vier Hauptgruppen des Nachlasses – Filme, Fotografien, Akten und Bücher – kommen noch hinzu: diverse Schneidetische, ein elektronischer Schnittplatz, Möbel, Ethnographica aus Afrika, Kleidungsstücke, die Taucherausrüstung sowie Filmkameras und technische Gerätschaften. Der Nachlass der vier Hauptgruppen wurde zum Transport in ca. 700 Umzugskartons verpackt und zusammen mit den zusätzlichen Nachlassgegenständen nach Berlin transportiert. Die Schenkung wurde von der Stiftung Preußischer Kultur-

besitz am 12. Februar 2018 mit einer Pressemeldung bekannt gegeben. Sie fand ein sehr breites und positives internationales Medienecho. Stiftungspräsident Hermann Parzinger sagte zur Übernahme:

„Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat mit dem Nachlass von Leni Riefenstahl nicht nur ein bahnbrechendes ästhetisches Werk übernommen, sondern auch eine besondere Verantwortung für die kritische Auseinandersetzung mit dieser streitbaren Person der Zeitgeschichte. Gerade auch die Rolle von Leni Riefenstahl im Nationalsozialismus wird bei der Aufarbeitung des Nachlasses von zentraler Bedeutung sein.“

Die Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek wird den kompletten schriftlichen Nachlass mit den Korrespondenzen, Manuskripten und Firmenakten übernehmen. Den fotografischen Nachlass erhält die Sammlung Fotografie der Kunstbibliothek im Museum für Fotografie. Dies war der Schenkerin Gisela Jahn ein besonderes Anliegen, weil im Museum für Fotografie bereits der Nachlass von Helmut Newton aufbewahrt wird, mit dem Leni Riefenstahl in ihren späten Lebensjahren eng befreundet war.

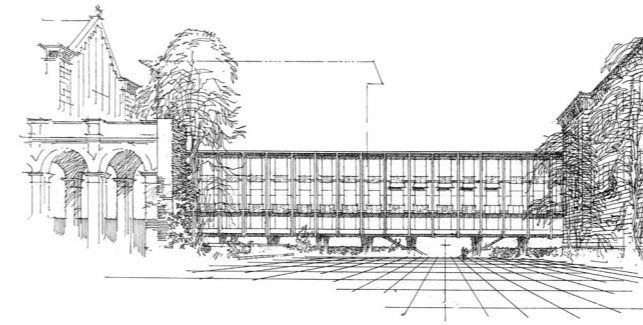
Für die Übernahme der Filme und technischen Gerätschaften ist die Stiftung Deutsche Kinemathek als fachkundige externe Partnereinrichtung vorgesehen. Die Deutsche Kinemathek soll aus den von den beiden SPK-Einrichtungen betreuten Materialien auch Leihgaben für den Riefenstahl-Raum ihrer Dauerausstellung und ihre Schausammlung erhalten.

Die drei Einrichtungen planen bereits die gemeinsame Aufarbeitung des Nachlasses und die gemeinsame Einwerbung hierfür

Das Olympische Feuer am Meeresstrand – Foto aus dem Olympiafilm von Leni Riefenstahl (1936)
Foto: bpk

erforderlicher Finanzmittel. Nach der sorgfältigen Sichtung aller Archivbestände soll zunächst ihre inhaltliche archivalische Erschließung, nicht die komplette inhaltliche Erforschung erfolgen. Diese wird in einem zweiten Schritt folgen. Es wird angestrebt, dass das Projekt von einem wissenschaftlichen Beirat begleitet wird. Eine Ausstellung im Museum für Fotografie mit einer begleitenden Publikation ist im Anschluss geplant.

Die kommerziellen Verwertungsrechte wurden von Gisela Jahn an die Firma LaTresor Kreativhandel GmbH von Holger Roost-Macias übertragen. Die digitale Einzelbildverwertung übernimmt die der Staatsbibliothek angegliederte bpk-Bildagentur der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Die Bildagentur wird auch die Digitalisierung und Zugänglichmachung von ausgewählten Fotobeständen übernehmen.



DIESE ANGELEGENHEIT ..., DIE JA SO LEICHT EINE ‚HEIKLE‘ SEIN KÖNNTE ...

DIE NACHKRIEGSDEBATTE UM DIE ZUSAMMENLEGUNG DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK MIT DER UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die beiden größten Münchner Universalbibliotheken, die Bayerische Staatsbibliothek und die Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität, wurden im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört. Neben massiven Gebäudeschäden hatten die Sammlungen schwerwiegende Bestandsverluste zu beklagen. Was lag in Zeiten knapper staatlicher Ressourcen näher, als die Institutionen beim Wiederaufbau zusammenzulegen?

TRADITIONSLINIEN DER ZUSAMMENLEGUNG

Der Plan einer räumlichen Verbindung war allerdings nicht neu: Die Universität und ihre Bibliothek waren von 1826 bis 1840 gemeinsam mit der Hof- und Staatsbibliothek im Wilhelminum, dem Gebäudekomplex des ehemaligen Jesuitenkollegs an der Neuhauser Gasse, untergebracht. König Ludwig I. legte damals fest, dass die beiden Bibliotheken organisatorisch getrennt bleiben sollten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kreisten Gedankenspiele dann gar um eine teilweise Integration der Hochschulbibliothek in die Staatsbibliothek. Noch mehr beförderte die Idee einer Zusammenlegung der Blick nach Berlin, wo der Monumentalbau Ernst von

Ihnes von 1910 bis 1922 neben der Königlichen Bibliothek auch die Universitätsbibliothek beherbergte.

DISKUSSION UM DIE NEUAUSRICHTUNG VON UNIVERSITÄTS- UND STAATS- BIBLIOTHEK

Im ersten Nachkriegsjahrzehnt entbrannte über die Frage einer räumlichen oder gar organisatorischen Vereinigung eine langwierige und teilweise hitzig geführte Debatte. Der Generaldirektor der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, Gustav Hofmann, setzte sich mit Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, das vor allem die Kosten zweier Neubauten scheute, nachdrücklich für eine Zusammenlegung ein. War nach Kriegsende zunächst eher an eine Münchner Erwerbungs Kooperation zum Ausgleich der Buchverluste gedacht, so stand bei dem hohen Grad an zerstörter Bausubstanz bald der Wunsch nach Vereinigung beider Institutionen unter einem Dach bis hin zu einer möglichen institutionellen Verschmelzung im Zentrum der Diskussion.

*Annemarie Kaindl
und Dr. Maximilian
Schreiber
sind Mitarbeiter
der Abteilung
Handschriften
und Alte Drucke
der Bayerischen
Staatsbibliothek*

*Dr. Gustav Hofmann (1900–1982), General-
direktor der Bayerischen Staatlichen Biblio-
theken 1948–1966
Foto: BSB, Bildarchiv*



DENKSCHRIFT ZUR UMORGANISATION DER LITERATURVERSORGUNG IN FORSCHUNG UND LEHRE

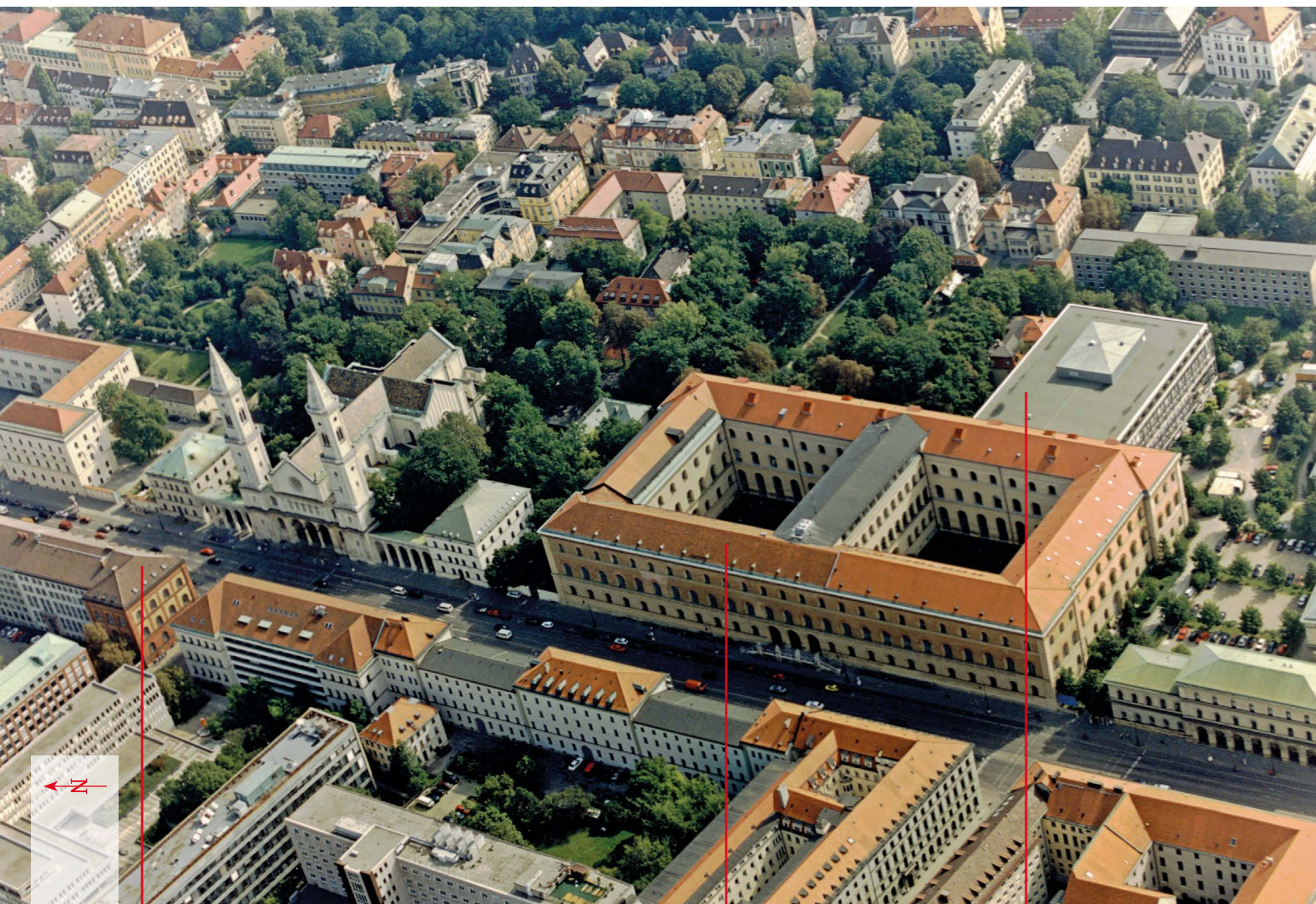
In einem 1947 vorgelegten Memorandum verfolgte Generaldirektor Hofmann eine grundlegende Umorganisation der Münchner Literaturversorgung. Im Detail plädierte er für die räumliche Zusammenlegung, Erwerbungsabsprachen, einen Gesamt-

katalog, gemeinsame Magazine und Ausleihschalter bei getrennten Lesesälen und eigenständiger Verwaltung. Der Generaldirektor hatte bei seinen Überlegungen, die einer Fusion ziemlich nahe kamen, neben den Synergieeffekten in der lokalen Literaturversorgung für Forschung wie Lehre auch die Stellung seines Hauses im nationalen Bibliotheksgefüge im Sinn. Er wollte die herausragende Position der Bayerischen

Staatsbibliothek, die nach dem Krieg als leistungsfähigste deutsche Bibliothek galt, durch die Übernahme der Hochschulbibliothek weiter stärken. Hofmanns erklärtes bibliothekspolitisches Ziel bestand darin, seine Institution mit Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zum Pendant der Westdeutschen Bibliothek, der Nachfolgeeinrichtung der ehemaligen Preußischen Staatsbibliothek auf bundesdeutschem Boden, zu entwickeln. Mit dem projektierten Ausbau seiner Einrichtung wollte er die Bayerische Staatsbibliothek zu einer Art ‚Süddeutscher Zentralbibliothek für Geisteswissenschaften‘ befördern. Im Sinn hatte er dabei den Vorschlag der DFG, das System der überregionalen Literaturversorgung durch die Errichtung einer oder mehrere Zentralbibliotheken zu ergänzen.

PLÄNE ZUR RÄUMLICHEN ZUSAMMENLEGUNG IN EINEM GEBÄUDE

Was die bauliche Seite der Vereinigung anging, schlug Hofmann nach dem Wiederaufbau von West- und Mittelflügel vor, die noch stehenden Umfassungsmauern des Osttraktes abzureißen, seine Grundfläche zu verbreitern und den Trakt aufzustocken. Die Universitätsbibliothek sollte nach diesen Plänen vornehmlich im zweiten Obergeschoss des vergrößerten Gebäudes unterkommen, wohingegen im Erdgeschoss die Publikumsräume beider Bibliotheken unmittelbar nebeneinander angesiedelt sein sollten. Im Grunde schwebte dem Generaldirektor also eine möglichst enge Verzahnung der Benutzungseinrichtung vor, nur die Bibliotheksverwaltungen sollten weitgehend getrennt bleiben.

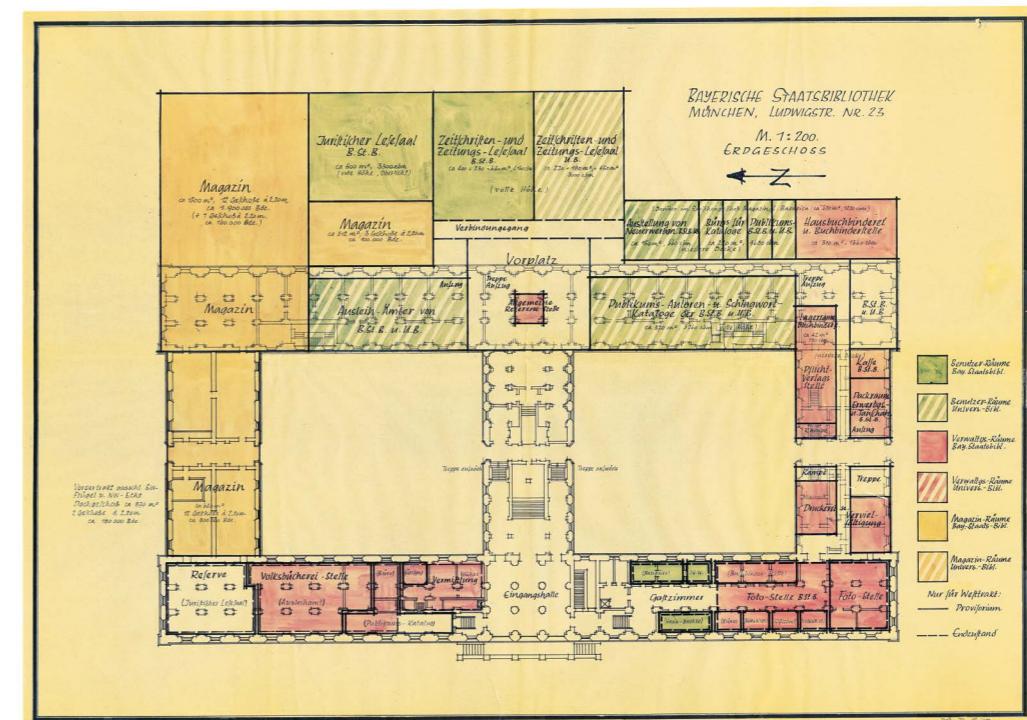


UB im ehemaligen Salinengebäude

Friedrich-von-Gärtner-Bau

Erweiterungsbau

Ludwigstraße München: links unten (in etwa gen geographischem Norden) liegt gegenüber der Ludwigskirche die Universitätsbibliothek im ehemaligen Salinengebäude, rechts oben der Gärtnerbau der Bayerischen Staatsbibliothek mit Erweiterungsbau; BSB, Bildarchiv, Otto F. Hausmann (1998)



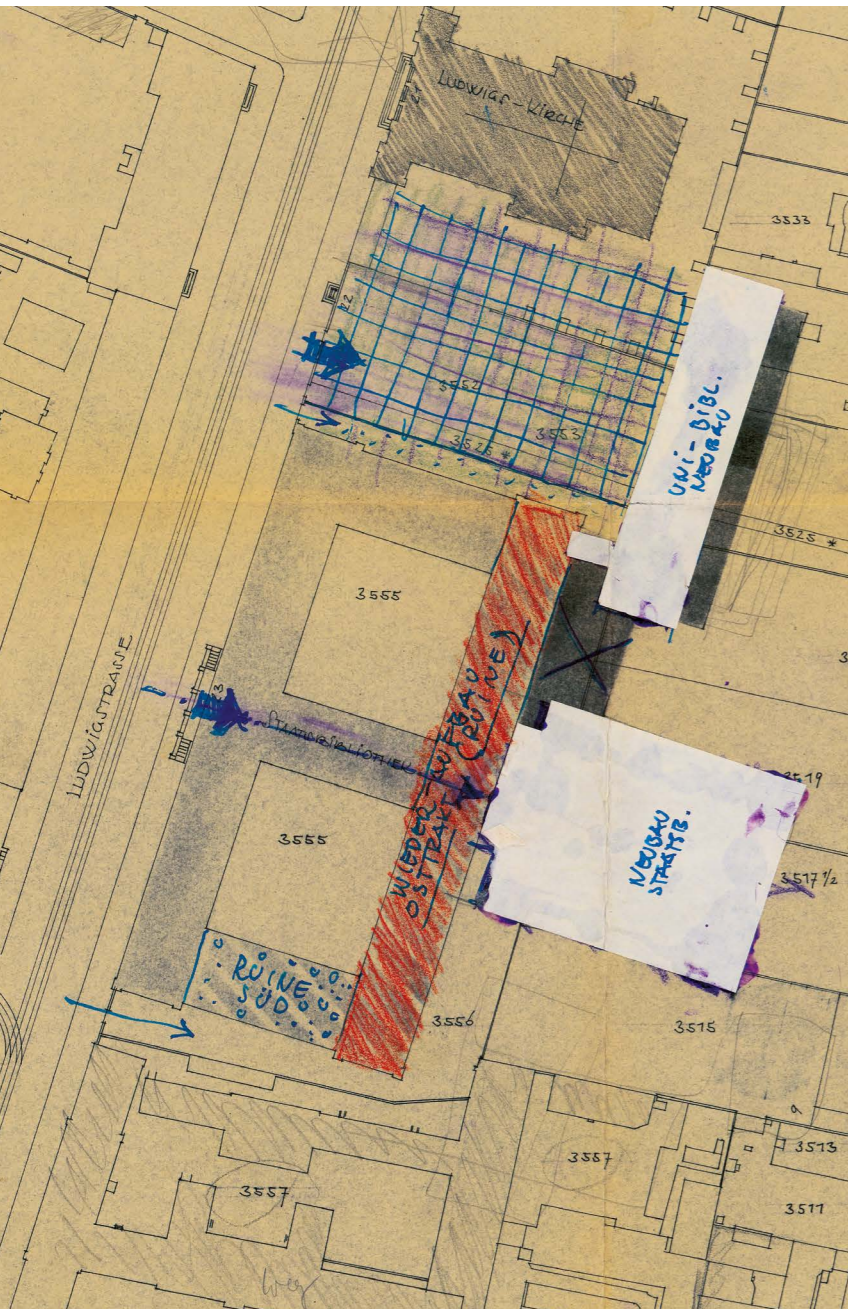
Die Nordpfeilpositionierungen erfolgten annäherungsweise und sollen der besseren Orientierung dienen.

EG-Grundriss bei Zusammenlegung von BSB und UB München, Entwurf 1952

Quelle: BSB, Bildarchiv

Gelände der BSB, Bestandsbau mit Entwürfen für Anbauten; aus der ersten Hälfte der 1950er-Jahre

Allerdings forderten denkmalpflegerische Einwände die Rekonstruktion der monumentalen Ostfassade des Gärtnerbaus. Neben der wachsenden Ablehnung der Universität, eine gemeinsame Bibliothek einzurichten, führte dies dazu, von einer räumlichen Verbindung beider Institutionen in einem Haus abzusehen.

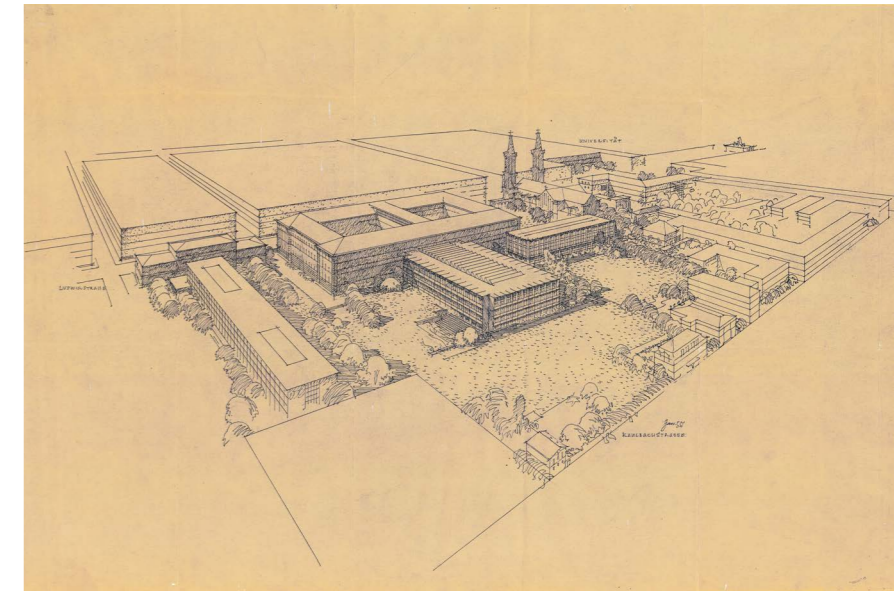
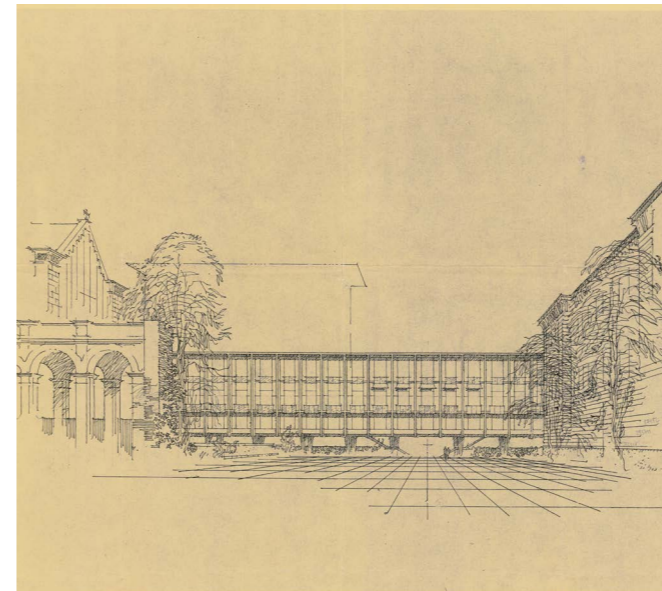


ERRICHTUNG ZWEIER VONEINANDER GETRENNTER NEBENGEBÄUDE

Daher fasste die beauftragte Architektengemeinschaft nunmehr die Errichtung zweier separierter Nebengebäude ins Auge: Als Bauplatz für die Universitätsbibliothek war ein Ruinengrundstück zwischen dem Bibliotheksbau Gärtners und der Ludwigskirche vorgesehen. Der neue Seitenflügel zur Unterbringung der UB sollte parallel zum Ostflügel nach Norden hin verlaufen und mit dem Bestandsbau über einen schmalen Durchgang verbunden sein. Den zusätzlichen Raumbedarf für die Lesesäle der Staatsbibliothek plante man, mit einem Erweiterungsbau in gerader Verlängerung der zentralen West-Ost-Achse des Gärtnerbaus zu decken.

ANHALTENDER WIDERSTAND SEITENS DER UNIVERSITÄT

Universitätsverwaltung und -bibliothek widersprachen anfangs verhalten einer Zusammenlegung der beiden Bibliotheken, wehrten sich in der Folge – trotz zahlreicher Zugeständnisse – aber immer wieder aufs Neue. Hofmann nannte die Debatte nicht umsonst eine ‚heikle Angelegenheit‘, da ihm bewusst war, dass die Universitätsbibliothek durchaus zu Recht den Verlust ihrer institutionellen Selbstständigkeit fürchtete. Die Universität bemühte daher alle möglichen, auch fadenscheinigen Argumente für die Erhaltung der Autonomie: Eine räumliche Verbindung der Universitätsbibliothek mit dem Hauptgebäude, das auf der anderen Straßenseite lag, wurde unter anderem als zwingend dargestellt, da es den Wissenschaftlern nicht zugemutet werden könne, für Literaturrecherchen die ‚Rennbahn Ludwigstraße‘ überqueren zu müssen. Aber erst als der Akademische Senat der Universität



damit drohte, die Ministerialentschließung zum gemeinsamen Wiederaufbau anzufechten, lenkte das Kultusministerium ein und nahm schließlich 1956 endgültig von den Plänen eines gemeinsamen Wiederaufbaus Abstand.

ERGEBNIS DER KONTROVERSE: GETRENNTER WIEDERAUFBAU

Schließlich setzten beide Häuser unabhängig voneinander ihre lange Jahre brachliegenden Wiederaufbaupläne um. Die Bayerische Staatsbibliothek konzentrierte ihre Magazine und Publikumsräume im ausgebauten Ostflügel und im neu errichteten Erweiterungsbau. Die Universitätsbibliothek bezog 1967 Räumlichkeiten im Hauptgebäude an der Ludwigstraße, gegenüber der Ludwigskirche und im entkernten Bau der ehemaligen Salinenverwaltung am südöstlichen Rand des Universitätskomplexes. Die langjährige Organisations- und Baudebatte hatte die Funktionsfähigkeit der zentralen Hochschulbibliothek erheblich eingeschränkt: Inzwischen hatten sich innerhalb des zweischichtigen Bibliothekssys-

tems der Ludwigs-Maximilians-Universität, bestehend aus der Zentrale und den Institutsbibliotheken rund 200 autarke Sammlungen etabliert. Hofmann bezeichnete sie überspitzt, doch nicht ganz zu Unrecht als ‚gigantische Ersatzprivatbibliotheken‘ der Professoren. Die dadurch verursachte geringe Leistungsfähigkeit der zentralen Universitätsbibliothek führte die geschilderte Kontroverse ad absurdum: Die Studierenden stimmten mit den Füßen ab und nutzen das universale Buchangebot auf der gegenüberliegenden Straßenseite: Folglich geriet die Aufrechterhaltung der studentischen Literaturversorgung de facto zu einem Aufgabenschwerpunkt der Bayerischen Staatsbibliothek.

links: UB zwischen Ludwigskirche und Nordflügel der BSB, Entwurf 1955

rechts: Gelände der BSB mit Erweiterungsbau und Anbau für die UB, Entwurf 1955

alle Abbildungen: BSB, Bildarchiv

Zum Vertiefen: Annemarie Kaindl und Maximilian Schreiber: Kooperation, Zusammenlegung oder Fusion?, in: Klaus Kempf – Sven Kuttner (Hg.): Buch und Bibliothek im Wirtschaftswunder. Wiesbaden 2018, S. 101–116.

KNAPPE ACHT PROZENT, TENDENZ STEIGEND

ÜBER DIE VIELEN SCHRIFTLICHEN NACHLÄSSE VON MÄNNERN
UND DIE WENIGEN VON FRAUEN

Dr. Martin Hollender
ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin

Als vor einer Weile in der Berliner Staatsbibliothek erste Überlegungen einsetzten, wie denn im Haus Unter den Linden die generalisanierten repräsentativen Veranstaltungssäle tituliert werden könnten, fiel ein Umstand, der ja eigentlich ganz altbekannt ist, einmal mehr beklemmend auf. Nach solchen Personen, bedeutenden Personen zumal, sollten die Räume benannt werden, deren Nachlässe die Staatsbibliothek besaß oder besitzt – und an Männern, die in Frage gekommen wären, herrschte überhaupt kein Mangel: Bonhoeffer und Eichendorff, Fichte und Fontane, Fraunhofer, Freytag und die Brüder Grimm, Gründgens, Hauptmann und Hegel, Helmholtz, Herder und Humboldt ... brechen wir hier ab. Frauen indes fanden sich nur wenige: Rahel Varnhagen und Annette von Droste-Hülshoff, auch Fanny Lewald und Clara Schumann, und danach trat alsbald Ebbe ein.

Als die Bibliothek vor einigen Jahren – anlässlich des Internationalen Frauentages – Autographe bedeutender Frauen aus den Beständen der Handschriften- und der Musikabteilung präsentierte, so blendete die Ausstellung von Briefen, Tagebüchern, Werkmanuskripten und Partituren von Zarin Katharina II., Königin Luise von Preußen, Bettine von Arnim, Käthe

Kollwitz, Marie Curie, Rosa Luxemburg, Gabriele Münter, Katia Mann, Tilla Durieux, Clara Zetkin und Margarete Hauptmann ein wenig aus, dass das Geistesschaffen all jener Epochen bis hinein in die jüngere Gegenwart von einer befremdenden Ungleichheit der Geschlechter geprägt war. Ja, selbstredend besitzt die Staatsbibliothek Autographe und auch Nachlässe von Frauen, doch es handelt sich um Ausnahmen. Und da Frauen bekanntlich über Jahrhunderte hinweg keine maßgebliche Rolle spielten – weder in der Politik noch im Militärischen, weder im Theologischen noch in der Schönen Literatur und auch nur selten einmal in der Bildenden Kunst und den Wissenschaften, haben Frauen kaum jemals Spuren hinterlassen innerhalb unseres schriftlichen nationalen Kulturgutes – und wenn, dann zumeist als Familienmitglieder namhafter Männer.

Das Genie – in Wissenschaft, Dichtung und Philosophie – war über Jahrhunderte hinweg männlicher Natur. In seinem Dunstkreis aber siedelten sich auch Frauen an, intellektuell mitunter formidable Gestalten, die aber de facto über den Status einer Hilfskraft kaum jemals hinauskamen. Da die Staatsbibliothek

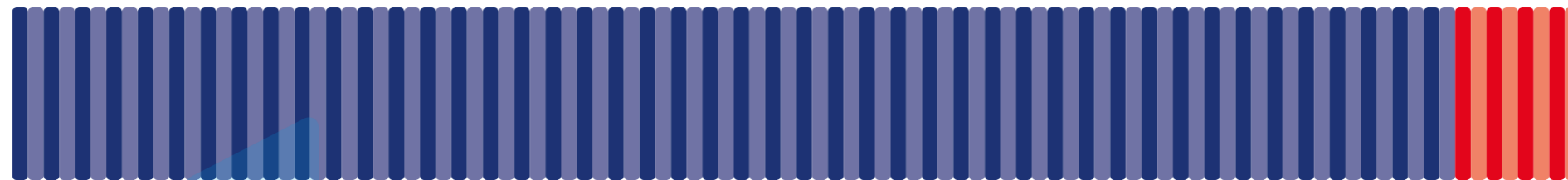
den Nachlass des Literaturnobelpreisträgers Gerhart Hauptmann besitzt, lag es vor einigen Jahren nahe, einen Teilnachlass der Maxa Mück (1904–1992), Krankenschwester und Gesellschafterin von Margarete Hauptmann, der zweiten Ehefrau von Gerhart Hauptmann, zu erwerben, nämlich eine von Maxa Mück angelegte Sammlung von Erinnerungen verschiedener Persönlichkeiten an Gerhart Hauptmann sowie das Briefarchiv und die Tagebücher von Margarete Hauptmann aus der Zeit nach 1945.

Männer schreiben Weltgeschichte – und berichten darüber dann ihren dankbaren Rezipientinnen, den passiv bleibenden Frauen. So konnte die Staatsbibliothek im Mai 2008 beim Londoner Auktionshaus Bloomsbury einen bislang unbekanntem Brief von Felix Mendelssohn Bartholdy an seine Mutter aus dem Jahr 1829 erwerben, in dem er ihr unmittelbar nach seiner Ankunft in London über die Widrigkeiten der Seereise und seine ersten Eindrücke aus der englischen Hauptstadt berichtet. Im selben Jahr übergab uns ein Urenkel von Paul Mendelssohn-Bartholdy, der Bruder des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, ein umfangreiches Konvolut von Briefen seines Vorfahren an dessen Verlobte und spätere Ehefrau Albertine geb. Heine. Die Briefe dokumentieren nicht allein die innige Beziehung zwischen Paul und seinem ‚Lamm‘, sondern sind aufgrund des häufig tagebuchartigen Charakters auch kostbare Zeitzeugnisse zur Situation von Deutschen im Ausland. Und ebenso Zeugnisse der damaligen Rollenverteilung: denn die Frauen waren allein die Empfängerinnen der Briefe der Männer, in denen letztere den

daheim Verbliebenen ihre Welterfahrung schilderten.

Männer agieren: militärisch, musikalisch, politisch und lyrisch – doch ihre Mütter und Tanten, Nichten und Cousinen, Kurtisanen und Sekretärinnen sekundieren nur. Bestenfalls, wie Rahel Varnhagen, als geachtete Salonnière, zumeist aber als stolze Verwandte, allenfalls noch als Liebschaft oder als Sekretärin. Frauenbriefe sind ‚Beifang‘, wenn man die Nachlässe großer Männer erwirbt, weshalb Frauenbriefe zunächst und für lange Zeit der Produktion von Biographien großer Männer dienen. Erst wenn die elfte Biographie über Thomas und Heinrich Mann unter Ausnutzung der Briefe von Katia Mann erstellt ist, die Forschung sich ein wenig ausgeforscht hat, geraten auch die Briefe von Frauen ins Visier, um das Leben der Hedwig Pringsheim, Schwiegermutter von Thomas Mann, zu beschreiben. Selten nur herrschte Ebenbürtigkeit, eine Korrespondenz auf Augenhöhe. Im Herbst 2008 erwarben wir einen Brief des Geigers und Hochschullehrers Joseph Joachim an die Violinistin Camille Urso (1842–1902), der ersten Frau, die am Pariser Konservatorium studierte. Doch ganz überwiegend sind Frauen der deutschen Kulturgeschichte auch in den Bibliotheken und Archiven feminines Addendum, Annex und Supplement zum maskulinen Hauptbestand. Ob sich etwas von Maja Winteler erhalten hätte, hätte sie nicht Briefkontakt zu einer der wissenschaftlichen Weltkoryphäen gepflegt? Im erlernten Beruf zu arbeiten, war der promovierten Romanistin aufgrund des diskriminierenden ‚Lehrerinnenzölibats‘ verwehrt. Allein der Briefkontakt zu ihrem Bruder – selbstredend einem Mann – verschaffte der Korrespondenz der Maja Winteler

alle Abbildungen
der Folgeseite: bpk





ALBERTINE

Albertine Mendelssohn Bartholdy
Ehefrau des Bankiers Paul Hermann Mendelssohn-Bartholdy
1814–1879



MARGRET

Margret Antonie Boveri
Journalistin
1900–1975



LOTTE

Charlotte Sophie Kestner
Freundin Goethes
1753–1828



AGNES

Agnes von Zahn-Harnack
Frauenrechtlerin, Schriftstellerin, Lehrerin
1884–1950



LEA

Lea Mendelssohn Bartholdy
Pianistin
1777–1842



CAMILLA

Camilla Urso
Violinistin
1840–1902



MARGARETE

Margarete Woltner
Slawistikprofessorin
1897–1985



MAJA

Maja Winteler-Einstein
Romanistin und Schwester Albert Einsteins
1881–1951

Goedeke-Fragebogen der Schriftstellerin Gräfin Mathilde von Reichenbach, „geboren auf dem Landsitz ihres Vaters bei Breslau den 16. August 1829 [eine Schummelei der bereits 1822 Geborenen], verlebte ihre Kinderjahre in der französischen Schweiz und erhielt den Elementarunterricht, gemeinschaftlich mit ihrem älteren Bruder, von einem Hauslehrer.“
Quelle: SBB-PK, Handschriftenabteilung, Nachlass Goedeke, Mappe 3, Bl. 264

17. Feb. 1859 M. R. S. 264

Gräfin Mathilde von Reichenbach
geboren auf dem Landsitz ihres Vaters
bei Breslau den 16. August 1829, verlebte
ihre Kindjahre in der französischen
Schweiz und auf dem Landsitz
Landsitz, gemeinschaftlich mit
ihrem älteren Bruder, von einem
Hauslehrer. In ihrem Alter von
sechzehn Jahren in ihr Vaterland
zurückgekehrt, begann sie in
ihren literarischen Hefen mit
journalistischen Beiträgen für
ein Almanach, für die Tafel
und den Hauskalendarium von
Herrn v. Schenk, für die
Tafel von Herr v. Schenk
für die Papstkalender von
Herrn v. Schenk, für die
Tafel, von Dr. Senke u. s. w.
Diese kleinen Notizen und
Aufsätze waren von M. R. S.
entworfen.

Im Jahre 1855 erschien ihre
Lehrbuch „Fortschritt“ in
Leipzig, und
zwei, auf dem Grund der
Verlag des Herrn v. Schenk,
Namen des Verfassers.

Die Tafel davon folgen
sich dem Verlag des Herrn v. Schenk

den Ritterschlag, denn ihr Bruder hieß Albert und ihr Geburtsname lautete: Einstein.

Waren Frauen also nur servile Geister der großen Herren? Nein, denn ein ‚nur‘ würde eine Zweitrangigkeit bedeuten. Im Rahmen ihrer – freilich beengten – Möglichkeiten haben Frauen ebenso viel geleistet wie die forschungsautonomen und dichtungsaufmerksamen Männer, die zudem häufiger als Frauen Bildung und Ausbildung genossen hatten und finanziell unabhängig waren. Aber ohne die Geistesgröße eines Mannes, dessen Korrespondenzen auch – und selbst – mit Frauen von biographischem Interesse sind, hätte die Korrespondenz der Maja Einstein-Winteler wohl nie in die Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek gefunden. Und warum, so darf vermutet werden, befand man dereinst 70 Briefe von Nachkommen der Charlotte Buff, spätere Kestner, (1753–1828) überhaupt für archivierungswert? Nun, Charlotte Buff war das Vorbild der ‚Lotte‘ in Goethes ‚Leiden des jungen Werthers‘...

Möglicher Einwand. Ist das bis hierhin Behauptete zu einseitig dargestellt, holzschnittartig vergrößernd? Dem Kontext entrissen, die Umstände der Zeitläufte vernachlässigend – und überhaupt: allein behauptet, nicht aber belegbar? Der Beweis lässt sich freilich einfach erbringen, durch – Mann, Mann, Mann, Mann, Frau, Mann, ... – durch ein schlichtes Auszählen nämlich. Man konsultiere auf der Homepage der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek die alphabetische Auflistung der Nachlässe – sehr treffend ist allein von maskulinen Vertretern der Geistesgeschichte die Rede: „Viele der wichtigsten deutschen Wissenschaftler sind mit geschlossenen Nachlässen, Teilnachlässen, ihrer Korrespondenz, umfangreicheren oder exemplarischen

Sammlungen ihrer Werke ebenso vertreten wie große deutsche Schriftsteller und Dichter“ und beginne mit einer statistischen Auswertung. Von den 819 hier aufgeführten Nachlässen stammen gerade 65 von Frauen, also nur 7,97 Prozent. Ein Einzelfall? Leider nein. Denn wenn wir die Berliner Handschriftenabteilung verlassen und uns der Musikabteilung mit ihren Hunderten von Nachlässen von Komponisten, Musikern und Musikwissenschaftlern zuwenden, ergibt sich identisches Bild. Auf 465 Musiknachlässe insgesamt kommen nicht mehr als 34 von singenden oder musizierenden, unterrichtenden, forschenden oder komponierenden Frauen – ein Anteil von 7,34 Prozent. Ein Berliner Spezifikum? Durchaus nicht. Denn auch die Bayerische Staatsbibliothek liefert uns das gewünschte Material in Form einer namentlichen Aufstellung der schöngestigten, wissenschaftlichen und musikalischen Nachlässe. Den Nachlässen von 59 Frauen steht die Gesamtzahl von 1.072 Nachlässen gegenüber, was einen Frauenanteil von 6,32 Prozent bedeutet.

Ein letztes empirisch ermitteltes Beispiel: Zur Ergänzung seines ‚Grundrisses zur Geschichte der deutschen Dichtung‘ hatte sich der Lexikograph Karl Goedeke 1858/59 mittels einer Fragebogenaktion an seinerzeit lebende Schriftstellerinnen und Schriftsteller gewandt und sie um die Nennung ihrer bibliographischen Daten gebeten. Die mehr als 600 autobiographischen Kurzdarstellungen bestätigen die bisherigen Zahlen vollends: von insgesamt 610 zurückgesandten Fragebögen stammen nur 37, also sechs Prozent von Frauen. Diese noch einmal niedrigere Zahl resultiert aus dem Alter der Erhebung: Mitte des 19. Jahrhunderts waren dichterisch arbeitende Frauen eine noch größere Seltenheit als fünfzig oder einhundert Jahre später.

Goedeke-Fragebogen der Erzählerin Henriette von Bissing, geb. Krohn (1798–1879). Ihre Lebensskizze beginnt mit den Worten: „Aus beschränkten bürgerlichen Verhältnissen [tatsächlich war der Vater Chirurg] führte das Schicksal mich in die höheren Kreise der Gesellschaft, u[nd] zugleich in ganz Deutschland umher. Ohne dabei ein Glückskind im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu sein, mußte ich alle meine Kräfte anwenden, um mich in allen Lagen ehrenwert durchzubringen (...)“
 Quelle: SBB-PK, Handschriftenabteilung, Nachlass Goedeke, Mappe 1, Bl. 92

Nr 16 Jan 1859 Mullys 92

Name und Vorname: *Emilie von Teislung geb. Krohn.*

Geburtstag und Jahr: *31 Juni 1798.*

Geburtsort: *Prerow in Malchin-Lang-Prerow.*

Ort und Zeit der Jugendbildung: *Poland & Missitz.*

Ort, Zeit und Fach der weiteren (Universitäts- oder praktischen) Bildung: *Ein Jahr, das Leben.*

Stufenfolge amtlicher (oder sonstiger) Wirksamkeit (Lebensskizze):
*Dieb befehligen meine Eltern, mich in die höhere Klasse der Gesellschaft, u. gemeinlich in jungen Jahren
 nach Prerow. Aber dabei in Glück u. in geschicktem Dienen die
 Arbeit zu sein, welche ich alle meine Kräfte ausgeben mußte, in allen
 Lagen ehrenwert durchzubringen, und zwar meine Pflicht u. Arbeit u. Arbeit
 bewährte ich mich sehr, den Ansehens u. die Achtung zu verdienen, die
 ich durch meine Tugend u. meine Arbeit, und durch meine Tugend u. Arbeit
 in diesem und jenseitigen Leben, und durch meine Tugend u. Arbeit*

Angabe anonym oder pseudonym erschienener Schriften in möglichst genauen und vollständigen Titeln:
*Der Mann und Godeke.
 Hofmeister Prerow in 3 Bänden.
 Prerow im 25. August.
 Die ist die erste Ausgabe, die sie überfindet, und die ist die
 erste Ausgabe, die sie überfindet, und die ist die*

Die Ursachen der Misere liegen auf der Hand – denn welche Berufe standen Frauen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts offen? Wer sich über die geringe Zahl an Nachlässen von Wissenschaftlerinnen wundert, darf nicht außer Acht lassen, dass Frauen eine Universitätskarriere bis noch vor wenigen Jahrzehnten verwehrt blieb. Notwendig war mithin – so man es sich leisten konnte – die riskante Existenz der Freiberuflerin einzuschlagen: etwa als Schriftstellerin. Kaum verwunderlich mithin, dass 12, ein ganzes Drittel der von Goedeke angeschriebenen 37 Dichterinnen dem Adel entstammte, wohingegen der Anteil des Adels an der Gesamtbevölkerung bei gerade mal 0,1 Prozent lag. Sicherlich: nicht jede adlige Dame war zugleich automatisch auch vermögend – und doch gingen Aristokratie und Wohlstand seit jeher gerne eine Liaison ein. Wenn also Frauen der Nachwelt etwas hinterließen, so waren es – häufiger als demografisch eigentlich korrekt – die literarischen Nachlässe hochgebildeter herrschaftlicher Damen. Frauen haben gesammelt und gelesen und sie haben auch assistiert, aber sie haben in früheren Epochen kaum jemals selber schöpferisch produziert. Das Resultat dieser Ausgrenzung besteht aus den 92 Prozent maskulinen Nachlässen.

Erst in neuester Zeit kündigt sich ein Paradigmenwechsel an, erfährt das maskuline Gefüge der maskulinen kulturellen Überlieferung neue Facetten; so, als die Staatsbibliothek im Jahr 2005 den Nachlass der Lehrerin, Schriftstellerin und bürgerlichen Frauenrechtlerin Agnes von Zahn-Harnack (1884–1950) geschenkt bekam. Selbstredend: es handelt sich um die Tochter Adolf von Harnacks, doch ist diese Familienbande mittlerweile von nur noch sekundärer Bedeutung. Denn seit auch Frauen selbstverantwortlich lehren und publizieren, ent-

stehen auch weibliche schriftliche Nachlässe – wie derjenigen der Journalistin Margret Boveri –, die Einzug in die Handschriftenabteilungen der Bibliotheken und Archive finden.

So konnte die Bibliothek in den vergangenen Jahren – mehr als jemals zuvor – Nachlässe von eigenständig forschenden Frauen übernehmen: den der Bonner Slawistikprofessorin Margarete Woltner (1897–1985), langjähriger Herausgeberin der ‚Zeitschrift für slavische Philologie‘; den der Philosophin Margherita von Brentano (1922–1995), Professorin an der Freien Universität Berlin und den der Urenkelin von Fanny Hensel, der Historikerin Dr. Cécile Lowenthal-Hensel. – Der Frauenanteil steigt. Langsam nur, aber über die Jahrhunderte hinweg betrachtet, deutlich. Denn wie verteilen sich jene eingangs erwähnten 65 weiblichen Nachlassgeberinnen in der Berliner Handschriftenabteilung auf die Epochen? Nur zwei dieser 65 Frauen, mithin drei Prozent, sind vor 1850 gestorben; immerhin acht Frauen – 12,3 Prozent – starben zwischen 1850 und 1900. Bereits 14 Frauen starben zwischen 1900 und 1950 – 21,5 Prozent; während das Gros der weiblichen Nachlässe der Zeitgeschichte und der unmittelbaren Gegenwart zuzuordnen ist. Ganze 41 jener 65 Frauen, deren Nach- bzw. Vorlässe in der Berliner Handschriftenabteilung verwahrt werden, sind nach 1950 verstorben bzw. leben noch.

Noch sind es überwiegend die Witwen, die der Bibliothek die Nachlässe ihrer großen Ehegatten überlassen, wie im Jahr 1999, als die Bibliothek von Elisabeth Furtwängler die Briefe und Kalender des Dirigenten und Komponisten Wilhelm Furtwängler geschenkt bekam. Doch die Zeitläufte ändern sich, langsam.

Autografennachlässe in der Staatsbibliothek zu Berlin:



Musiksammlungen in der Staatsbibliothek zu Berlin:



Autografennachlässe in der Bayerischen Staatsbibliothek:





ZWEI FRANZÖSISCHE FÜRSTENSPIEGEL

WIE EINE KOSTBARE VERLOREN GEGLAUBTE HANDSCHRIFT AUS PARIS NACH BERLIN ZURÜCKKEHRTE



Prof. Dr. Eef Overgaauw ist Leiter der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Wie soll ein Fürst sein Land regieren? Über welche Eigenschaften soll er verfügen? Auf welche Werte soll er sich beziehen? Wie soll er sich seinen Untertanen gegenüber verhalten? Unter welchen Bedingungen darf ein Fürst Krieg führen?

Seit der Antike haben Dichter und Denker versucht, in ihren Werken Antworten auf diese Fragen zu geben. Die literarische Gattung, die im Mittelalter aus der Beschäftigung mit diesen Themen entstanden ist, heißt in der Fachliteratur ‚Fürstenspiegel‘. Die ältesten Werke dieser Art entstanden im 9., die jüngsten im 18. Jahrhundert. Sie richten sich meist an einen wirklichen oder imaginären Fürsten, aber das eigentliche Publikum der Fürstenspiegel bildeten die Standesgenossen der jeweiligen Autoren: Höflinge, Theologen, Philosophen und ‚men of letters‘. Auch hochgebildete Adlige, fürstlich oder nicht, werden sich für Werke dieser Art interessiert haben. Viele der Sujets und Fragen, die in den Fürstenspiegeln behandelt werden, sind nach wie vor aktuell, zwar nicht für die wenigen noch regierenden Fürsten, sondern vielmehr für führende Politiker und Politikwissenschaftler. Seit dem 18. Jahrhundert werden die einzelnen Themen aus den Fürstenspiegeln in philosophischen, juristischen und politikwissenschaftlichen Werken behandelt, überwiegend für ein akademisches, nicht selten auch für ein breiteres Publikum.

Zwei reich illuminierte französische Fürstenspiegel des späten 15. Jahrhunderts sind zusammen überliefert in einer Handschrift aus dem Altbestand der Staatsbibliothek zu Berlin (Ms. gall. fol. 177). Der Überlieferung nach stammt diese Handschrift aus dem Besitz des Prinzen Heinrich von Preußen (1726–1802), eines Bruders Friedrich des Großen. Prinz Heinrichs reiche Bibliothek im Schloss Rheinsberg wurde kurz nach seinem Tod durch die Königliche Bibliothek übernommen. Sie ist nach wie vor in Berlin. Unsere Handschrift blieb zunächst im Besitz der königlichen Familie und wurde erst 1852 der Königlichen Bibliothek übergeben.

Die beiden Fürstenspiegel, um die es sich hier handelt, sind die ‚Instruction d’un jeune prince pour se bien gouverner envers Dieu et le monde‘ des Ghillebert de Lannoy und der ‚Chevalier délibéré‘ des Olivier de la Marche. Ghillebert de Lannoy (1386–1482) war ein flämischer Adliger, der im Dienst der Herzöge von Burgund an verschiedenen Schlachten und Feldzügen teilnahm. Er gehörte zu den ersten Mitgliedern des 1430 von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, gegründeten Ordens vom Goldenen Vlies. Er schrieb seinen Fürstenspiegel zur Erziehung des jungen Karls des Kühnen (1433–1477), des Sohnes des Herzogs von Burgund. Das Werk wurde nach seiner Fertigstellung vom Verfasser überarbeitet.

Die in der Berliner Handschrift überlieferte Textfassung entstand im Zeitraum 1479–1482; sie wurde vermutlich für Gaston IV. von Foix (1423–1472) in Auftrag gegeben. Auch Olivier de la Marche (1425–1502) war ein Adliger im Burgundischen Dienst, zwar nicht, wie Ghillebert de Lannoy, als Heeresführer, sondern als Page, Sekretär und Gesandter. Ab 1480 war er als Erzieher des jungen Philipp von Burgund (1478–1506) tätig. Auch Olivier de la Marche war Mitglied des Ordens vom Goldenen Vlies. Sein ‚Chevalier délibéré‘ (‚Der entschiedene Ritter‘), ein Fürstenspiegel in 2.704 Versen, wurde Franz Phoebus (1466–1483), König von Navarra, einem Neffen des französischen Königs Ludwig XI., gewidmet. Die Verse am Ende des Werkes belegen, dass Franz Phoebus bereits gestorben war, als das Werk fertiggestellt wurde.

Beide Fürstenspiegel wurden somit etwa gleichzeitig im Kreis des burgundischen Adels geschrieben und sind in verschiede-

nen Handschriften überliefert. Wir dürfen vermuten, dass die Berliner Handschrift, die die beiden Werke enthält, kurz nach 1483, aber noch vor dem Ende des 15. Jahrhunderts geschrieben und illuminiert wurde. Beide Teile der Handschrift enthalten sehr gelungene Miniaturen.

Der gehobene Stil dieser Miniaturen ist typisch für zahlreiche kostbare Handschriften, die im späten 15. Jahrhundert für oder im direkten Umkreis der Herzöge von Burgund in Nordfrankreich oder in den südlichen Niederlanden entstanden sind.

Diese schöne Handschrift war seit 1852 in der Königlichen Bibliothek zu Berlin vorhanden. Während des Zweiten Weltkrieges wurde sie, zusammen mit den meisten französischen Handschriften im Bestand der Königlichen Bibliothek, nach Schlesien ausgelagert. Vermutlich ist sie dort abhandengekommen, denn sie gehörte nicht zu den zahlreichen Berliner Handschriften, die

nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schlesien in die Biblioteka Jagiellonska, also die Universitätsbibliothek Krakau, überführt wurden und bis heute dort als Teil der Berlinka aufbewahrt werden. Die Handschrift mit den beiden Fürstenspiegeln galt seit Kriegsende als verschollen.

1972 wurde die Handschrift im Auktionshaus Sotheby's in London versteigert. Der anonyme Käufer (oder ein weiterer Besitzer) hat sie am 10. Dezember 1980 erneut bei Sotheby's versteigern lassen. Dieses Mal wurde sie von der Société des manuscrits des assureurs français (SMAF) ersteigert. Die SMAF ist eine in Paris ansässige Aktiengesellschaft; ihre Aktionäre sind französische Versicherungsgesellschaften. Im Laufe der 80er und 90er Jahre hat die SMAF als Geldanlage nach und nach eine vorzügliche Sammlung französischer Handschriften aufgebaut. Diese Sammlung, die auch zahlreiche literarische Handschriften des 18. bis 20. Jahrhunderts enthält, wurde

als Depositum der Bibliothèque nationale de France (BNF) übergeben. Dort stand sie der Forschung ohne Einschränkungen zur Verfügung.

Die unbekannt Person, die die Handschrift 1972 bei Sotheby's eingeliefert hat, hatte den Besitzstempel sowie die alte Signatur der Berliner Königlichen Bibliothek sorgfältig entfernen lassen. Sie hat die Handschrift auch neu binden lassen. Der heutige Einband (hellbraunes Leder über dünnen Holzdeckeln) wurde von einem professionellen Buchbinder hergestellt. Durch diese Eingriffe wurde die Handschrift ihrer Herkunftsgeschichte beraubt. Die Berliner Provenienz war unsichtbar geworden. Die Käufer, die die Handschrift 1972 und 1980 erworben haben, konnten nicht wissen, dass die Handschrift einst der Königlichen Bibliothek in Berlin gehörte. Wir dürfen davon ausgehen, dass auch die Experten des Londoner Auktionshauses die Berliner Provenienz nicht hatten ermitteln können. In



Die Miniatur auf Bl. 9r zeigt, wie der Autor sein Werk, in diesem Fall die ‚Instruction d'un jeune prince‘ seinem Auftraggeber, dem Herzog von Burgund, feierlich überreicht. Links im Hintergrund stehen Höflinge, die der Übergabe des Werkes als Zeugen Glanz verleihen.

Ebenfalls in der ‚Instruction d'un jeune prince‘ findet sich eine Miniatur des Königs Ollerich auf seinem Sterbebett (Bl. 4r). In der Mitte der Darstellung steht Foliant, der treue Diener des Königs und fiktive Autor dieses Fürstenspiegels, der die eintretenden Höflinge mit einer Bewegung seiner linken Hand zur Seite drängt.

Eine gleichfalls fein ausgeführte Miniatur im ‚Chevalier délibéré‘ zeigt auf Bl. 44v, wie der Eremit mit dem allegorischen Namen Entendemement (Verständnis) den als Ritter ausgestatteten Verfasser des Werkes am Eingang seiner Klause begrüßt. Der Eremit streichelt den Kopf des Pferdes des gerade angekommenen Ritters.

Eine Miniatur auf Bl. 46r stellt dar, wie der ritterliche Verfasser, nachdem er seine Rüstung abgelegt hat, an dem Tisch des Eremiten speist, während eine von rechts eintretende Dienerin die Speisen aufischt.

alle Fotos: SBB-PK

„Willkommen zurück in Berlin!“

Es gratulieren Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und geschäftsführender Präsident von ‚Europa Nostra‘; Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin – PK; Bertrand de Feydeau, Präsident der Société des manuscrits des assureurs français, Paris; Felix de Marez Oyens, Präsident der B.H. Breslauer Foundation, New York.



Berlin galt die Handschrift somit auch nach 1980 als verschollen.

Dies änderte sich, als die amerikanische Kunsthistorikerin Susie Speakman Sutch 1996 in der Zeitschrift *Romania* einen kleinen Aufsatz über unsere Handschrift veröffentlichte. Anhand der kurzen Beschreibung im Katalog der romanischen Handschriften der Königlichen Bibliothek, der bereits 1919 veröffentlicht wurde, stellte Sutch fest, dass die seit 1980 in der Pariser Sammlung der SMAF vorhandene Handschrift mit den beiden Fürstenspiegeln mit dem in Berlin nicht mehr vorhandenen Exemplar identisch ist. Die Berliner Handschrift war somit nicht mehr verschollen, sondern in der Sammlung der SMAF in Paris nachgewiesen.

Das Schicksal der kostbaren Handschrift sollte sich nun nochmals ändern. Vor einigen Jahren entschied die SMAF, ihre Handschriftensammlung aus betriebswirtschaftlichen Gründen aufzulösen. Alle Handschriften sollten verkauft werden. Ein

Sachverständiger wurde mit der Wertermittlung jeder einzelnen Handschrift beauftragt. Nach längeren Verhandlungen, die auf Regierungsebene geführt wurden, wurde entschieden, dass die BNF alle mittelalterlichen Handschriften der SMAF (bis auf zwei) durch Kauf übernehmen würde. Eine der beiden Handschriften, die nicht von der BNF erworben wurden, war die Handschrift mit den beiden Fürstenspiegeln. Wegen der Berliner Provenienz wollte die BNF diese Handschrift nicht erwerben. Auch die zweite der beiden Handschriften hatte keine ‚saubere‘ Provenienz.

Daraufhin hat die SMAF die Handschrift mit den beiden französischen Fürstenspiegeln der Staatsbibliothek zu Berlin angeboten. Der Preis entsprach der Wertermittlung des von der SMAF beauftragten Sachverständigen. Angesichts der Qualität der Handschrift war der Kaufpreis sehr hoch angesetzt, so hoch, dass sich eine Erwerbung durch die Staatsbibliothek zu



Berlin als nicht möglich erwies. Potenzielle Sponsoren wiesen darauf hin, dass die Handschrift ‚eigentlich‘ der Bibliothek bereits gehörte, auch wenn die 1980 erfolgte Erwerbung durch die SMAF rechtmäßig war. Das Verfahren schien aussichtslos, da der Vorstand der SMAF darauf bestand, dass auch für diese Handschrift ein marktüblicher Preis erzielt werden sollte. Dennoch wollte die SMAF die Handschriften keinem anderen Interessenten anbieten.

Das Verfahren erfuhr eine glückliche Wendung, als die Bernd H. Breslauer Foundation einbezogen wurde. In den vergangenen Jahren hat diese amerikanische Stiftung, die aus dem nachgelassenen Vermögen des deutschstämmigen, 2004 in New York verstorbenen Antiquars Bernd H. Breslauer gegründet wurde, die Staatsbibliothek zu Berlin immer wieder mit bedeutenden Zuwendungen für Erwerbungen unterstützt. Dank des Verhandlungsgeschicks ihres Präsidenten, Felix de Marez Oyens, haben

die Aktionäre der SMAF auf einen marktgerechten Preis verzichtet. Es war Herr Bertrand de Feydeau, Präsident der SMAF, der in den entscheidenden Gremien auf die große Bedeutung der Handschrift für die Staatsbibliothek zu Berlin hingewiesen hat. So hat er den Weg für eine Übernahme der Handschrift zu einem Freundschaftspreis freigemacht. Die Bernd H. Breslauer Foundation hat den mit der SMAF vereinbarten Kaufpreis dankenswerterweise vollständig zur Verfügung gestellt.

Am 23. Juni 2018 wurde die Handschrift in einem feierlichen deutsch-französischen Rahmen von Herrn Bertrand de Feydeau der Staatsbibliothek zu Berlin übergeben. Herrn de Feydeau und Herrn de Marez Oyens danken wir für ihre Unterstützung, die für die Erwerbung der Handschrift unentbehrlich war, sehr herzlich. Ebenso dankt die Staatsbibliothek zu Berlin Frédéric Bardoux, der im Namen der SMAF die Verhandlungen mit der Staatsbibliothek zu Berlin geführt hat.

Eef Overgaauw (rechts), erläutert Details der Handschrift. v.l.n.r.: Sneška Quaedvlieg-Mihailović, Generalsekretärin von ‚Europa Nostra‘; Gabriela zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, Gattin des Alexander zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, Vizepräsident von ‚Europa Nostra‘ und Vorsitzender von ‚Europa Nostra‘ Deutschland, sowie stellv. Vorsitzender des Vereins Schlösser und Gärten in Deutschland; Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Huber, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland i.R. beide Fotos: SBB-PK

BEZAHLEN ANYTIME AND ANYWHERE

E-PAYMENT AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK



*Dr. Stephan Schwarz
ist stellvertretender
Leiter der Abtei-
lung Zentrale
Administration an
der Bayerischen
Staatsbibliothek*

Mit dem Abschluss bedeutender und komplexer Projekte verhält es sich ähnlich wie mit der Erfüllung langgehegter Wünsche. Nicht selten geschieht das völlig unspektakulär und ohne großes Tamtam. „War da nicht irgendetwas?“ wird sich manch einer fragen. So geschehen auch beim Produktivstart von E-Payment an der Bayerischen Staatsbibliothek am 15. Mai 2018. Dieses Understatement beim Start darf aber nicht über den hohen technischen und organisatorischen Komplexitätsgrad des Projekts sowie den enormen Einsatz der am Projekt beteiligten Akteure hinwegtäuschen.

Erste Ansätze zum E-Payment gab es bereits vor über zehn Jahren. Das Ganze firmierte damals noch unter dem Begriff des ‚Micropayment‘, der heute vermutlich nur noch Achselzucken hervorrufen würde. Die damaligen technischen und rechtlichen Möglichkeiten ließen die jeweiligen Ansätze immer wieder scheitern.

Die Situation änderte sich erst mit der Verabschiedung des Bayerischen E-Government-Gesetzes (BayEGovG) vom 22.12.2015 und der Einrichtung einer zentralen E-Payment-Plattform beim Landesamt für Finanzen in Regensburg, die von sämtlichen bayerischen staatlichen Einrichtungen für die Bereitstellung von Online-Bezahlungsfunktionen genutzt werden darf.

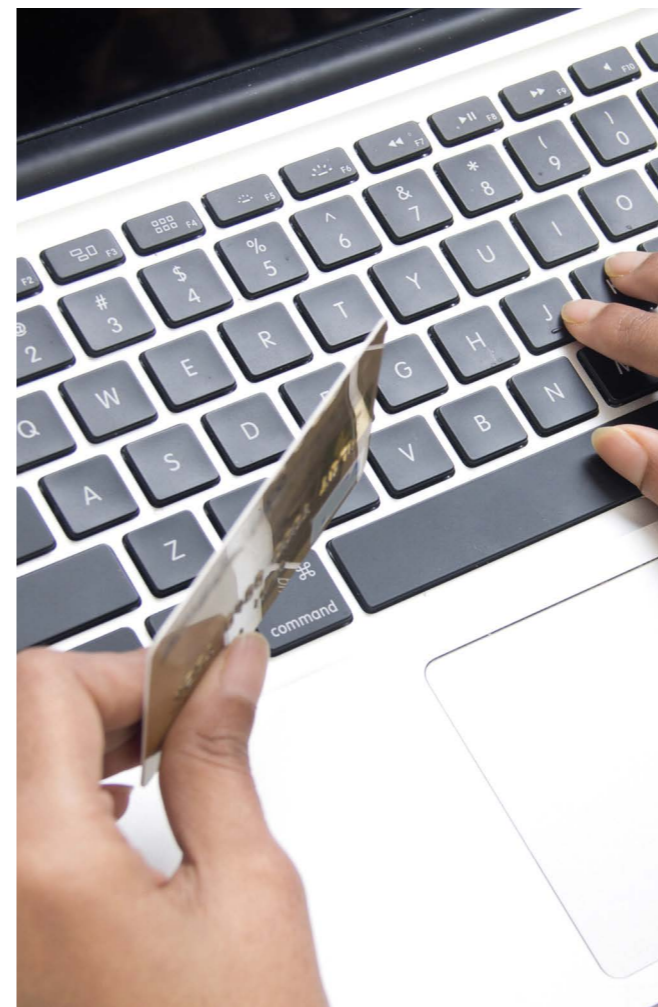
AUSGANGSLAGE

Der Bedarf für ein einfach zu bedienendes, kundenfreundliches E-Payment-Angebot lag für die Bayerische Staatsbibliothek stets auf der Hand. Wenn Benutzerkonten aufgrund größerer, aber manchmal auch sehr geringer Gebühren gesperrt sind, können die Benutzerinnen und Benutzer weder Bestellungen, Verlängerungen, Ausleihen oder Vormerkungen durchführen noch auf das reichhaltige Angebot an lizenzierten elektronischen Zeitschriften und Datenbanken zugreifen. Auch die Nutzung des WLAN der Bibliothek ist nur möglich, wenn das Gebührenlimit nicht überzogen ist.

Zur Freischaltung der Benutzerkonten mussten die Benutzerinnen und Benutzer die ausstehenden Gebühren bisher immer am Kassensystem oder per Überweisung bezahlen. Zur Bezahlung an den Kassensystemen ist allerdings der Weg in die Bibliothek notwendig, was bei einer Bibliothek mit aktiver Nutzerschaft in allen Teilen der Welt zum Teil schwierig ist. Eine Alternative bildete die klassische Banküberweisung, die allerdings immer erst nach einem gewissen Zeitraum zur Freischaltung des Benutzerkontos führte.

Insgesamt war die Situation ausgesprochen unbefriedigend, da die Kunden ihre Konten

und damit das volle Dienstleistungsspektrum der Bayerischen Staatsbibliothek natürlich am liebsten sofort wieder nutzen möchten. Die Kundenerwartungen gehen heute eindeutig in Richtung einer schnellen, unkomplizierten Bezahlungsmöglichkeit. In sehr vielen Bereichen (v. a. im Onlinehandel und im Onlinebanking) ist das Bezahlen rund um die Uhr an jedem Tag der Woche z. B. per PayPal, Kreditkarte, Sofortüberweisung etc. weit verbreitet und bereits Standard. Die Akzeptanz, dass dies bei Medienbestellungen in Bibliotheken oder insbesondere beim Zugriff auf eigentlich sofort verfügbare Volltexte nicht möglich sein soll, tendierte immer mehr gegen Null.



Quelle: Fotolia, 77346862, pkstock

MÖGLICHKEITEN ZUR VERBESSERUNG DER SITUATION: EINFÜHRUNG VON E-PAYMENT

Vor dem Hintergrund der Dienstleistungsstrategie der Bayerischen Staatsbibliothek, Nutzererwartungen und -wünsche im Sinne der Kundenorientierung in die Weiterentwicklung des Serviceportfolios einzubeziehen, bestand eindeutig Handlungsbedarf. Um die geschilderte Situation nachhaltig zu verbessern, wurde Anfang 2017 erneut intensiv über die Einführung von E-Payment diskutiert, um den Benutzerinnen und Benutzern auf diese Weise die Möglichkeit zu bieten, ausstehende Beträge sofort und von überall her zu begleichen und die Freischaltung ihres Kontos zu erreichen.

Die Aufgabe, die von einer Arbeitsgruppe aus Benutzungsabteilung, Stabsreferat IT und Zentraler Administration geschultert werden musste, bestand darin, eine Online-Bezahlungsfunktion in den OPAC zu integrieren, die mit der Bezahlung gleichzeitig die Freischaltung des Benutzerkontos im Lokalsystem und die Weiterverarbeitung der Zahlungen in die Finanzbuchhaltung (in der Bayerischen Staatsbibliothek ist dies das integrierte Haushalts- und Kassensystem, IHV) sicherstellt. Hierdurch sollten nicht nur die Kundenorientierung gesteigert, sondern auch die verwaltenden Hintergrundprozesse modernisiert und erleichtert werden. Die Bedingungen waren günstig, da sich – wie bereits erwähnt – gegenüber der früheren Situation, die sämtliche Versuche im Zusammenhang mit E-Payment immer wieder hatten scheitern lassen, zwei wesentliche Änderungen ergeben hatten: 1. Das Bayerische E-Government-Gesetz und 2. die zentrale E-Payment-Plattform beim Landesamt für Finanzen, Dienststelle Regensburg.

E-PAYMENT UND DAS BAYERISCHE E-GOVERNMENT-GESETZ

Das BayEGovG zielt auf den flächendeckenden Ausbau des E-Government in Bayern. Es gilt für alle Behörden des Freistaats, die Gemeinden und Gemeindeverbände sowie die sonstigen der Aufsicht des Freistaates Bayern unterstehenden juristischen Personen des öffentlichen Rechts. Rechtliche Hürden für das E-Government sollen beseitigt und Anreize zum Ausbau des E-Government geschaffen werden. Das BayEGovG schafft einen ganzen Katalog von digitalen Zugangs- und Verfahrensrechten, z. B. die Ansprüche auf sichere, schriftformersetzende elektronische Verwaltungskommunikation (Art. 3 Abs. 1), Bereitstellung von E-Payment-Lösungen (Art. 5 Abs. 1 S. 2), Entgegennahme elektronischer Rechnungen (Art. 5 Abs. 2) und elektronische Durchführung von Verwaltungsverfahren (Art. 6 Abs. 1 u. Abs. 2 S. 1). Gemäß Art. 9 Abs. 2 S. 1 kann der Freistaat Bayern dafür sogenannte ‚Basisdienste‘ zur behördenübergreifenden Nutzung zur Verfügung stellen.

Der Begriff ‚Basisdienste‘ ist weit zu verstehen. Hierzu zählen v. a. alle automatisierten Verfahren, die für eine Mehrzahl von Behörden freigegeben werden. Die Bereitstellung als Basisdienst begründet auf der Rechtsfolgenseite ein gesetzliches Auftragsdatenverarbeitungsverhältnis. Dies ist aus datenschutzrechtlicher Sicht, die nicht zuletzt durch unmittelbare Anwendbarkeit der Europäischen Datenschutzgrundverordnung seit dem 25.05.2018 zusätzliche Relevanz gewonnen hat, ausgesprochen wichtig. Soweit Behörden einen vom Freistaat bereitgestellten Basisdienst nutzen, gilt die in Anspruch nehmende Behörde als Auftraggeber im Sinne des Datenschutzrechts. Die bereitstellende Behörde (beim Basisdienst

E-Payment ist das das Landesamt für Finanzen/Regensburg) gilt als Auftragnehmer. Das Erfordernis einer individuellen Auftragsdatenverarbeitungsvereinbarung (ADV) entfällt damit.

DIE E-PAYMENT-PLATTFORM DES LANDESAMTS FÜR FINANZEN

Die E-Payment-Plattform wurde vom Bayerischen Staatsministerium der Finanzen bzw. dem diesem nachgeordneten Landesamt für Finanzen in Kooperation mit T-Systems entwickelt (Produktname ‚ePay-Service‘) und steht seit Januar 2017 allen Behörden des Freistaats Bayern zur Verfügung, vgl. hierzu den Flyer von T-Systems International ‚Digitales Bezahlen beim Freistaat Bayern. Zentrale E-Payment-Lösung für die Behörden des Freistaats Bayern. Frankfurt am Main, Oktober 2017‘, online verfügbar bei www.t-systems.com oder auch auf der Webseite der Bayerischen Staatsbibliothek:

<http://bsb.bayern/digitalesbezahlen>

Das digitale Bezahlverfahren ermöglicht es, Leistungen oder Produkte des Freistaats Bayern über Webshops zu beziehen oder zu bezahlen. In der Presseerklärung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat vom 13.09.2017 heißt es dazu:

„Der ePayService bietet mit Kreditkarte und PayPal weit verbreitete und in der Bevölkerung akzeptierte sichere elektronische Zahlungsmöglichkeiten sowie die vollautomatische Abrechnung mit der Staatsoberkasse Bayern. Die Bereitstellung von ePayService steht im Einklang mit der Digitalisierungsstrategie des Freistaates Bayern und der Zielsetzung des Bayerischen E-Government-Gesetzes.“

Quelle: Pressemitteilung Nr. 406 vom 13.09.2017, www.stmflh.bayern.de

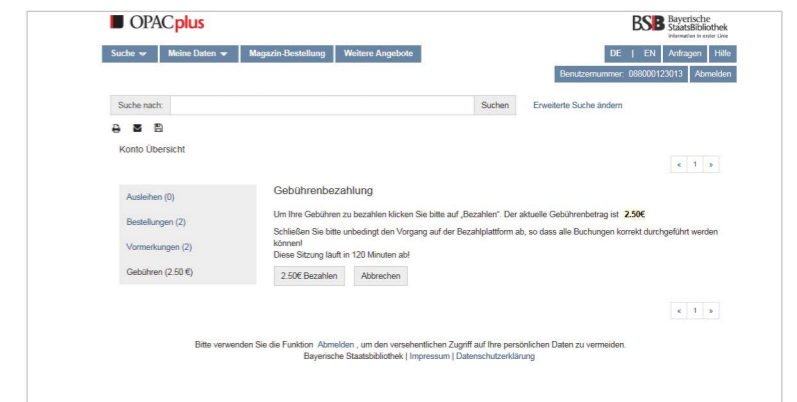
Alle erforderlichen Daten zum Bezahlvorgang werden automatisch und nahtlos an das integrierte Haushalts- und Kassenverfahren (IHV) des Freistaats Bayern weitergegeben. Die Lösung ist als Komponente einer serviceorientierten Architektur (SOA) ausgelegt und verfügt über offene Schnittstellen, um verschiedene Fachverfahren und Online-Shops anzubinden. Auf diese Weise lässt sich das digitale Bezahlen gut in vorhandene Geschäftsabläufe integrieren. Die Datenkommunikation ist vollständig Ende-zu-Ende verschlüsselt und entspricht damit den Vorgaben des Computer Emergency Response Teams (Bayern-CERT), das für die IT-Sicherheit der bayerischen Verwaltung zuständig ist.

ANBINDUNG DES LOKALSYSTEMS AN DIE E-PAYMENT-PLATTFORM

Bei dem ‚Fachverfahren‘ bzw. dem ‚Online-Shop‘, den es an den Basisdienst E-Payment des Landesamtes für Finanzen anzuschließen galt, handelte es sich im Falle der Bayerischen Staatsbibliothek um das Lokalsystem (SunRise von OCLC) bzw. den OPAC (Touchpoint von OCLC). Zur Verbindung wurde in Zusammenarbeit mit OCLC ein Payment-Proxy programmiert, der die für den Zahlungsvorgang relevanten Daten aus dem Bibliothekssystem an die E-Payment-Plattform übergibt. Die Systemarchitektur ist so gewählt, dass Touchpoint während des Bezahlvorgangs bestimmte zahlungsrelevante Daten aus dem SunRise-Benutzerkonto an den Payment-Proxy übergibt. Dieser öffnet einen Vorgang in der E-Payment-Plattform des Landesamtes für Finanzen, über den die Bezahlung abgewickelt wird. Nach erfolgreicher Bezahlung wird der Vorgang automatisch in IHV gebucht und das SunRise-Benutzerkonto ausgeglichen.

DER BEZAHLVORGANG IN DER PRAXIS

Der Bezahlvorgang ist sehr einfach und intuitiv. Er entspricht dem, was heute beim Online-Bezahlen allgemein üblich und vertraut ist. Wenn das OPAC-Benutzerkonto offene Beträge enthält, erscheint im Untermenü ‚Gebühren‘ ein Button mit der Aufschrift ‚Gebühren bezahlen‘, der auch den offenen Betrag noch einmal enthält.



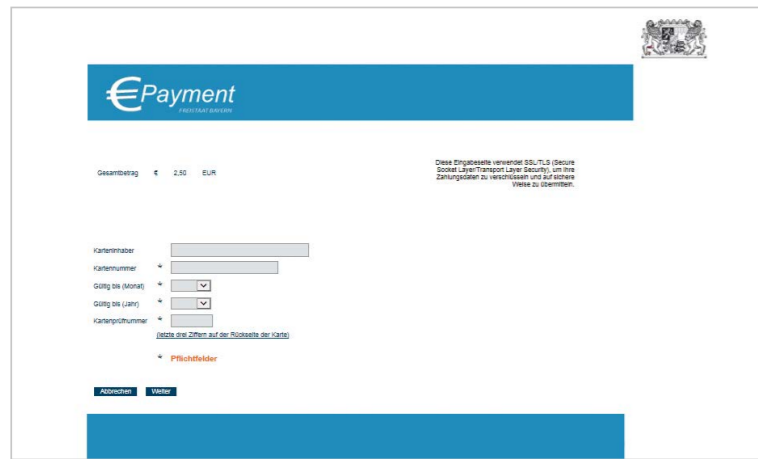
Nach Anklicken des ‚Gebühren bezahlen‘-Buttons kommt man auf eine Zwischenseite, auf der nochmals bestätigt werden muss, dass man den Betrag bezahlen möchte. Hat man diesen Button bestätigt, gelangt der Benutzer auf eine Website des Landesamtes für Finanzen und damit auf die zentrale E-Payment-Plattform.

Screenshot mit ‚Gebühren bezahlen‘-Button



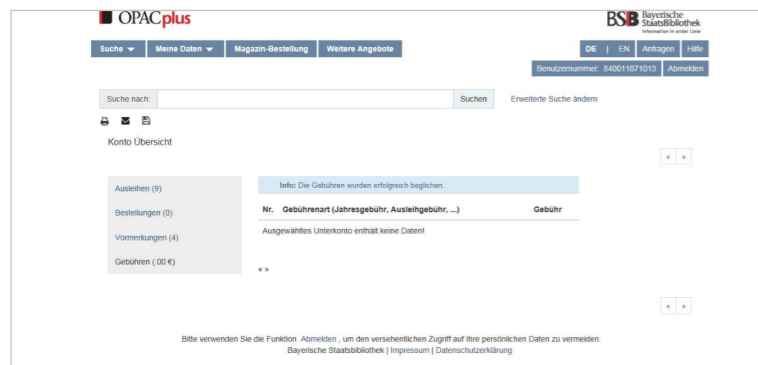
Je nach Wahl gelangt man entweder zur Eingabeseite für die entsprechenden Kreditkartendaten oder man wird an den Bezahl-service PayPal weitergeleitet.

Screenshot mit der Website des Landesamtes für Finanzen mit der Auswahl für MasterCard, Visa, PayPal



Screenshot mit der Eingabemaske des Landesamtes für Finanzen für die Kreditkartendaten

Nach erfolgreichem Abschluss des Bezahlvorgangs wird der Benutzer wieder auf das OPAC-Gebührenkonto zurückgeleitet und erhält die Anzeige, dass die Gebühren erfolgreich beglichen wurden. Die Gebührenanzeige steht jetzt wieder auf 0,00 Euro.



Screenshot mit der Rückmeldung über die erfolgreich beglichenen Gebühren

ERSTE ERFAHRUNGEN UND AUSBLICK

Am 15. Mai ging die Online-Bezahlungsfunktion im OPAC der Bayerischen Staatsbibliothek in den Echtbetrieb, nachdem ein wenige Tage zuvor geschalteter ‚Dark Launch‘ bereits gezeigt hatte, dass sämtliche Komponenten der Systemarchitektur einwandfrei arbeiteten. Das E-Payment wurde von den Benutzerinnen und Benutzern vom Start weg sofort angenommen und funktionierte bisher tadellos. Pro Tag werden etwa 20 Bezahlvorgänge über E-Payment abgewickelt, Tendenz steigend. Sowohl die Rückmeldungen der Benutzerinnen und Benutzer als auch aus der Finanzbuchhaltung sind durchweg positiv.

Es soll an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich betont werden, dass gerade die als besonders kritisch einzustufenden Datenaustauschprozesse ausschließlich zwischen der E-Payment-Plattform des Landesamtes für Finanzen und dem jeweiligen Zahlungsprovider (MasterCard, Visa, PayPal) vollzogen werden. Diese komplexen Prozesse technisch und rechtlich einwandfrei zu gestalten, war und ist – neben der Weiterverarbeitung in die Finanzbuchhaltungssysteme – die zentrale Dienstleistung des Basisdienstes E-Payment für die Mandanten. Ohne diese wäre E-Payment für die einzelnen staatlichen Einrichtungen weder technisch noch rechtlich zu stemmen.

Es wäre wünschenswert, wenn die E-Payment-Plattform des Landesamtes für Finanzen künftig – neben MasterCard, Visa und PayPal – weitere Payment-Service-Provider wie z. B. giropay oder Sofortüberweisung integrieren würden, da gerade letztere einen enormen Verbreitungsgrad hat und hohe Akzeptanz bei den Kunden genießt. Wenn genügend Mandanten sich diesem Wunsch anschließen, ist es sehr wahrscheinlich, dass die E-Payment-Plattform in dieser Weise erweitert wird.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat bei der gemeinsamen mit OCLC betriebenen Entwicklung des Verbindungsstücks zwischen Lokalsystem und E-Payment-Plattform sehr darauf geachtet, dass eine Nutzbarkeit für andere Bibliotheken gegeben ist. Selbstverständlich muss dabei berücksichtigt werden, inwiefern an anderen Bibliotheken vergleichbare Systemvoraussetzungen vorliegen. Insbesondere die in den Universitäten häufig eingesetzten Finanzbuchhaltungssysteme könnten hier modifizierte Konzepte und weitere Softwareanpassungen notwendig machen.

VOM SAMMELN UND BEWAHREN IM 21. JAHRHUNDERT

BESONDERE HANDSCHRIFTENNEUERWERBUNGEN DER ORIENTABTEILUNG DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Seit 2015 hat die Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin insgesamt 482 Handschriften erworben oder geschenkt bekommen. Hinter dieser trockenen Zahl verbergen sich Objekte in unterschiedlichsten Erscheinungsformen: gebundene Bücher, verschnürte Palmbblätter, Rollen oder neuzeitliche Schriften in unterschiedlichen Sprachen wie Arabisch, Hebräisch, Osmanisch-Türkisch, Persisch, Jiddisch, Armenisch, Birmanisch oder Sanskrit. Manche Handschriften wurden relativ unspektakulär über Antiquare erworben, andere kamen über abenteuerlichere Wege in die Bibliothek. Einige dieser Neuzugänge wollen wir Ihnen in diesem und im nächsten Heft vorstellen.

Während im 19. oder frühen 20. Jahrhundert europäische Forscher, Abenteurer oder Diplomaten außereuropäische Handschriften erwarben, um sie anschließend in großen Konvoluten abendländischen Bibliotheken zum Kauf anzubieten, treten in jüngerer Zeit z. B. Exilanten, die bereits vor längerer Zeit ausgewandert und einzelne Handschriften als Erinnerung oder ‚Startkapital‘ mitnahmen, als Verkäufer auf. Auch westliche Touristen hatten bis vor einigen Jahrzehnten noch die Gelegenheit, Handschriften auf orientalischen Märkten oder in Buchhandlungen zu erwerben. Andere Handschriften wiederum stammen aus

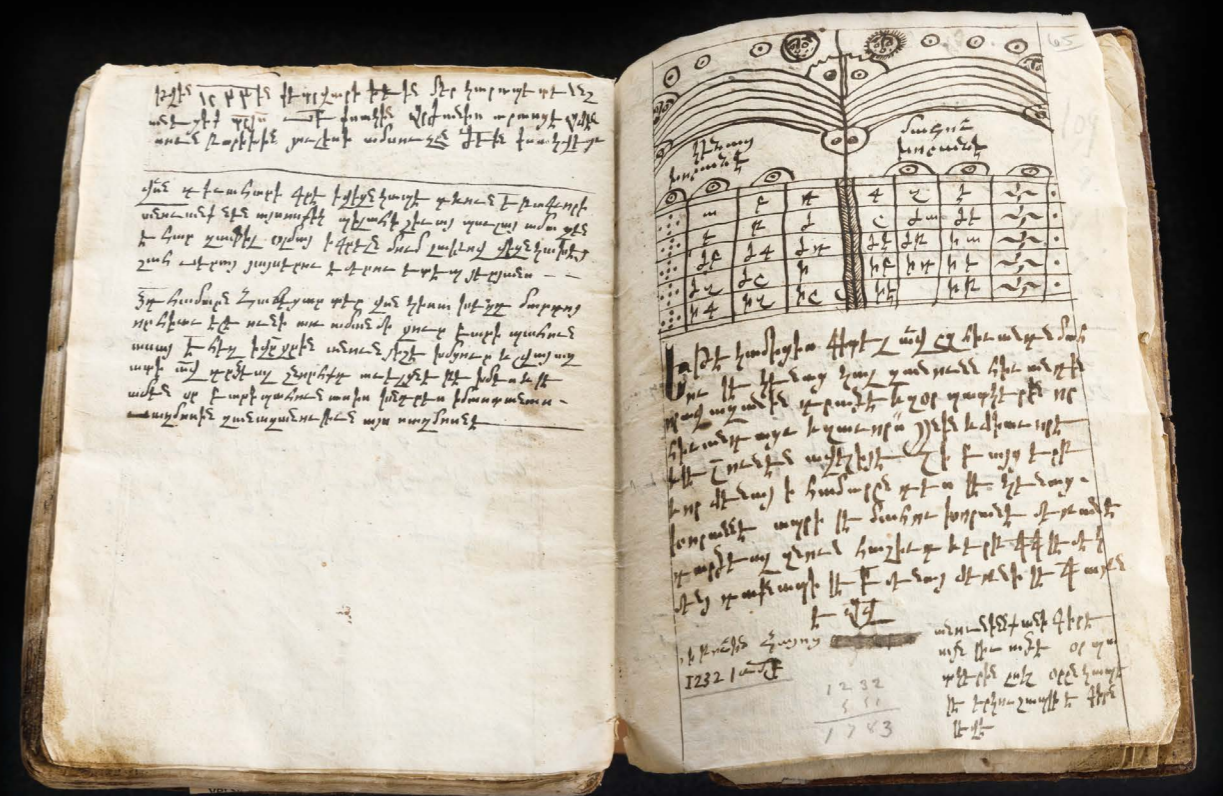
Meliné Pehlivanian ist stellvertretende Leiterin der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Christoph Rauch ist Leiter der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Der Artikel entstand in fachlicher Mitarbeit von Petra Figeac und Dr. Thoralf Hanstein.

„Silsilenāme“: osmanische genealogische Rolle, Tokat (?), 1824 Hs. or. 15077





Armenische
Medizinhandschrift,
Osmanisches Reich
15.–18. Jh.
Heilmitteltabelle
Hs. or. 15056

wissenschaftlichen Nachlässen. Früher oder später gelangen viele dieser Stücke in den Handel. Heutige Ankäufe bzw. Angebote orientalischer Handschriften reflektieren somit nicht zuletzt die veränderten kulturellen und wirtschaftlichen Kontakte in die Regionen Afrikas und Asiens. Neben wirtschaftlichen Interessen ist bei privaten Vorbesitzern auch die Tatsache von Bedeutung, dass die Handschriften in öffentlichen Bibliotheken in Europa sicher und der Forschung zugänglich sind. In Bausch und Bogen alles anzukaufen, was angeboten wird, ist trotzdem unmöglich. Vorrangig ist die sinnvolle Ergänzung vorhandener Sammlungsschwerpunkte angestrebt, sowie die Erwerbung von künstlerisch oder inhaltlich außergewöhnlichen Stücken. Eine verantwortungsvolle Erwerbungsstrategie schließt

aus, von politischen Konflikten etwa im Nahen Osten zu profitieren und durch Ankauf von Handschriften zu Diebstahl oder zur illegalen Ausfuhr von Kulturgut aus den Herkunftsländern zu ermuntern.

In den Jahren von 2007 bis 2017 konnten in der mittlerweile aufgelösten letzten armenischen Buchhandlung Europas, der Pariser ‚Librairie orientale H. Samuelian‘, drei äußerlich unscheinbare, aber inhaltlich umso interessantere armenische Medizinhandschriften des 15. bis 18. Jahrhunderts erworben werden (Hs. or. 14082, Hs. or. 14556 und Hs. or. 15056). Alle drei stammen aus der Bibliothek eines Arztes und Gelehrten aus Konstantinopel. Dr. Vahram Torkomian (1858–1942) war ein führendes Mitglied der armenischen Gemeinschaft der

osmanischen Hauptstadt und über 20 Jahre Leibarzt des Prinzen Abdülmecid. Darüber hinaus interessierte er sich für Medizingeschichte und sammelte historische Handschriften, die er selbst auch katalogisierte und publizierte. Über zwei unserer Neuerwerbungen finden sich z. B. ausführliche Beschreibungen in der armenologischen Zeitschrift ‚Handes amsorey‘ der Wiener Mechitaristen vom Juli 1892 und 1896. Die 2017 erworbene Handschrift Hs. or. 15056 mit Texten aus dem 15. bis 18. Jahrhundert ist ein sogenanntes ‚Pžškaran‘ (Ärztbuch), welches über lange Zeit mehreren Besitzern diente und in dem neben klassischen Medizintexten auch volksmedizinische Traktate (mit armenisch-türkischen Passagen) und Rezepturen gesammelt wurden. So befindet sich im hinteren, von 1743 stammenden Teil

der Handschrift, eine mehrseitige Tabelle in Gitterform wo genau verzeichnet ist, gegen welches Leiden (Durchfall, Verstopfung, Blutfluss etc.) welche Kräutermedizin angewendet werden kann. Viele Besitzer und Schreiber haben in diesem Buch ihre Spuren hinterlassen. Einer von ihnen berichtet, dass er die Handschrift nach alten Vorlagen sorgfältig im Jahr 1191 der armenischen Zeitrechnung (= 1742) in der Stadt Tokat beendete hat.

Vermutlich ebenfalls aus der osmanischen Stadt Tokat, aber aus einem völlig anderen Umfeld, stammt die äußerst repräsentative türkische Handschriftenrolle, die wir in diesem Jahr aus Privatbesitz erwerben konnten. Diese genealogische Rolle ‚Silsilenâme‘ von 1824 (Abb. auf S. 63) ist gerade wegen

Armenische
Medizinhandschrift,
Konstantinopel, 1783
Magisch-esoterische
‚Tabelle des Lebens
und des Todes‘ –
damit sollte ermittelt
werden können, ob
ein Kranker überlebt
oder nicht ...
Hs. or. 14082

ihrer Gestaltung im zentralanatolischen Provinzstil interessant, da es davon nur sehr wenige Zeugnisse in Handschriftensammlungen gibt. Die archaisch anmutende Rollenform ist in der Regel besonderen Inhalten vorbehalten – hier dem auf über 14 Metern Länge dargestellten Stammbaum des osmanischen Sultans Mahmud II. (reg. 1808–1839). Die Genealogie reicht mit verschiedenen Zweigen von Adam und den biblischen Propheten bis zum Propheten Mohammed. Parallel dazu sind die mongolischen und türkischen vorislamischen Khanate, die iranischen Könige, die anatolischen Fürsten zu Beginn der Osmanenzeit und schließlich die Abfolge der osmanischen Sultane bis zum regierenden Mahmud II. dargestellt.

Ebenso wie der armenische Handschriftenbestand gehört auch die syrisch-aramäische Literatur zum Segment von ca. 2.000 orientalisch-christlichen Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin. Im Jahr 2016

wurde aus Privatbesitz ein datiertes Manuskript in syrisch-aramäischer Sprache erworben (Hs. or. 14667). Es entstand 1684 in der christlichen Stadt Alqosch (bei Mosul) im Umfeld der Assyrischen Kirche des Ostens – dies sind ostsyrische Christen oder ‚Nestorianer‘, die eine eigenständige Gruppe unter den orientalischen Christen bilden. Interessant ist dieses Stück in mehrfacher Hinsicht: es stammt von namentlich genannten Schreibern, darunter dem Diakon Denkha aus der örtlichen Priesterdynastie Hömō, die als Kopisten- und Restauratorenfamilie bekannt ist, und es sind mehrere Schreibernotizen vorhanden, die gleichzeitig wertvolle historische Zeugnisse darstellen. Die Sammelhandschrift enthält Abhandlungen des Johannes von Mosul, einem ostsyrischen Mönch und Philosophen des 13. Jahrhunderts. Da einige der Texte noch nicht ediert sind, ist diese neu erworbene Handschrift von großem Wert für die Wissenschaft.

Syrisch-aramäische theologische Sammelhandschrift, Alqosch, 1684
Beginn des Textes
„Buch der Schönheit des Wandels“
Hs. or. 14667



Die Sammlung arabischer Handschriften ist mit 11.500 Bänden die umfangreichste Teilsammlung unter den orientalischen Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin. Immer wieder wird dieser Bestand durch gezielte Ankäufe bereichert und ergänzt. So konnte zum Beispiel 2016 auf einer Auktion in Deutschland ein kostbares Gebetbuch erworben werden. Es handelt sich um das Werk ‚Dalā’il al-ḥairāt‘ (etwa: Leitfaden zum gottgefälligen Handeln) des marokkanischen Mystikers Muḥammad al-Ġazūlī (gest. 1465). Die Handschrift mit der Signatur Hs. or. 14665 stammt aus Afghanistan und ist im 19. Jahrhundert kopiert und reich illuminiert worden. Das in weiten Teilen der islamischen Welt äußerst populäre Buch enthält Gebete, die dem Propheten Muhammad gewidmet sind und die mit dem Koran rezipiert werden können. Unzählige Abschriften wurden im Laufe der Jahrhunderte von diesem Werk angefertigt, das nicht nur in der arabischen Welt, sondern auch im tür-

kischen und persischen Kulturraum sowie in Südostasien Verbreitung fand. Gab es in einem Haushalt neben dem Koran noch weitere Bücher, so gehörte ein ‚Dalā’il al-ḥairāt‘ sehr wahrscheinlich dazu. Das Buch erfüllte nämlich häufig auch die Funktion eines Talismans und wurde deshalb nicht nur zur erbaulichen Lektüre genutzt, sondern auch zur Abwehr von Ungemach. Viele dieser Handschriften sind, wenn der Auftraggeber es sich leisten konnte, reichhaltig illuminiert und mit Abbildungen der Heiligen Stätten in Medina und Mekka versehen.

Aus einem Londoner Antiquariat konnte in diesem Jahr eine interessante Privatsammlung von 14 jemenitisch-arabischen Handschriften (Hs. or. 15078–15091) der zaiditischen Glaubensrichtung erworben werden. Der Vorbesitzer hat sie in den 1980er Jahren auf einer Londoner Auktion erworben. Es handelt sich also nicht um Handschriften, die im Zuge der aktuellen dramatischen

‚Dalā’il al-ḥairāt‘:
Leitfaden zum gottgefälligen Handeln, Afghanistan, 19. Jh.
Eingangseite mit Abbildung der Heiligen Stätten in Mekka und Medina und Einband der Handschrift Hs. or. 14665



Ereignisse im Jemen aus dem Land gelangt sind. Die in Leder gebundenen Folianten sind Abschriften zaiditischer theologischer Werke aus dem 15. bis 19. Jahrhundert. Die Zaiditen sind eine eigenständige schiitische Richtung im Islam, deren Ursprung auf innerschiitische Differenzen im Irak des 8. Jahrhunderts zurückgeht, die aber seit mehreren hundert Jahren nur noch im Jemen überlebt hat. Einige repräsentative Bände der Sammlung stammen aus der Privatbibliothek des jemenitischen Herrschers al-Manşūr al-Qāsim (gest. 1620). Ihm und seinen Nachfolgern gelang die zwischenzeitliche Befreiung von den türkischen Besatzern. Die Region prosperierte damals aufgrund des aufblühenden Kaffeehandels über die Hafenstadt Mokka. Unser etwa 300 Bände umfassender Bestand an jemenitischen Handschriften hat in den vergangenen Jahren eine hohe wissenschaftliche Aufmerksamkeit und Nutzung erfahren, die sich in verschiedenen Konferenzen,

Projekten und Publikationen und einer Online-Ausstellung im Google Cultural Institute widerspiegelt. Derzeit werden sämtliche jemenitische Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin, darunter auch die neuerworbenen, in einem vom Institute of Advanced Studies in Princeton unter der Federführung von Prof. Dr. Sabine Schmidtke koordinierten Projekt digitalisiert.

Handschriftenkäufe sind nicht selten Ergebnisse von (glücklichen) Zufällen – ein solcher brachte uns in Kontakt mit einer in den italienischen Alpen ansässigen Familie, in deren Besitz sich eine größere Sammlung orientalischer Handschriften befand. Die sogenannte Sammlung Lo Vetro (Hs. or. 14694 – 15054) verdankt ihre etwas ungewöhnliche Provenienz der Familiengeschichte der Sammler. Der Urgroßvater des Verkäufers lebte mit seiner Familie in Nordafrika. Der mittlerweile verstorbene

Großvater des Verkäufers, der wohl als eigentlicher Zusammensteller der Sammlung zu betrachten ist, wirkte zunächst als kleinerer Bauunternehmer in Tunesien und in Libyen, bis er 1970 von der Gaddafi-Regierung quasi über Nacht mit der ganzen Familie zur Ausreise gezwungen wurde. Umso erstaunlicher ist daher der Fakt, dass er trotz der sicher überstürzten Ausreise auch die Handschriftensammlung mit nach Italien genommen hat.

Klingt die Anzahl von ca. 350 Handschriften zunächst vielleicht noch wenig beeindruckend, so sind es doch mehr als neun Regalmeter, die die Kollektion im Handschriftenmagazin der Orientabteilung jetzt einnimmt. Die Bücher sind in Arabisch, Osmanisch-Türkisch und Persisch verfasst. Eine genauere Bestimmung und vor allem auch Katalogisierung steht noch aus. Ungefähr die Hälfte der Sammlung wurde von der Familie in guter Absicht neu gebunden;

bei der anderen Hälfte sind die originalen Einbände bzw. Bindungen zum Glück noch erhalten – allerdings nur selten in gutem Erhaltungszustand. Schon ein erster Blick zeigt jedoch, dass mit diesen schlicht ausgestatteten sogenannten Gebrauchshandschriften ein noch ungehobener Schatz ins Haus gekommen ist. Die Bände wurden über einen längeren Zeitraum intensiv genutzt. Dies spiegelt sich in ihrem generell stark abgenutzten Zustand wider, aber eben auch in einer Fülle von Lesereinträgen, Kommentaren und Korrekturen, sowie Besitzer- und Stiftungstempeln. Gerade die Nutzungsspuren machen die Lo Vetro-Sammlung ungemein interessant für die Wissenschaft. In mehreren Projekten werden zurzeit diese sogenannten Handschriftenvermerke wissenschaftlich erforscht und soweit wie möglich in einem rekonstruierten Netzwerk der Gelehrsamkeit in familienhistorische sowie in sozio-kulturelle und politische Zusammenhänge der osmanischen Zeit gebracht.

Kollage aus Handschriften der Sammlung Lo Vetro
Stempel und Besitzvermerke
Hs. or. 14912, 14899, 14855, 14724, 14794
Fotos: SBB-PK, Hagen Immel

Arabischer Kommentar zu einem Rechtsbuch der im Jemen verbreiteten Lehre der Zaiditen, Abschrift 19. Jh. Hs. or. 15083



HERR GOTT, DICH LOBEN ALLE WIR

ZUM ANKAUF DER KANTATE VON JOHANN SEBASTIAN BACH BWV 130
ZUM MICHAELISTAG 1724

*Dr. Martina
Rebmann
ist Leiterin der
Musikabteilung der
Staatsbibliothek zu
Berlin*

Die Musik, die am Freitag, den 29. September 1724 in der Thomaskirche zu Leipzig uraufgeführt wurde, war festlich – schließlich war gerade die große Handelsmesse in der Pleißestadt, zu der viele Kaufleute angereist waren. Der Leipziger Thomaskantor Bach hatte eine groß besetzte Kantate komponiert, die mit drei Trompeten und Pauken, Flöte, drei Oboen, Streichern sowie Basso continuo sehr feierlich besetzt war. Auch die Vokalstimmen boten mit vierstimmigem Chor – der damals bereits traditionsreiche Thomanerchor sang – und einem vierstimmigen Vokalquartett eine üppige Besetzung. Sicher war die Kirche voll besetzt und der Schall konnte sich ungehindert von der Westempore aus im Kirchenschiff ausbreiten. ‚Herr Gott, dich loben alle wir‘, begann der Choral der Kantate, die mit ihrer Dauer von etwa 15 Minuten den Gottesdienst musikalisch unterstrich. Am Nachmittag wurde das Werk nochmals in St. Nicolai aufgeführt.

Anderthalb Jahre vor diesem Michaelistag hatte Bach sein Amt als Thomaskantor in Leipzig angetreten, nachdem der prominente Bewerber Georg Philipp Telemann abgesagt hatte. Bach stellte sich im Februar 1723 dem Leipziger Rat vor, seine Wahl erfolgte einstimmig. Die anspruchsvolle Musik, die der neue Thomaskantor dann für sein Amt komponierte, fiel von Beginn an auf: mit der Amtseinführung am 30. Mai 1723 eröffnete er seinen später so genannten ersten Kantatenjahrgang mit Werken, die in deutlichem Kontrast zu den eher traditionellen Kantaten seines Vorgängers Johann Kuhnau standen. Zudem war die technische Ausführung seiner Musik viel schwieriger. Im

ersten Kantatenjahrgang experimentierte Bach sehr stark, so verwendete er verschiedenartige Textvorlagen. Beim zweiten Kantatenjahrgang, der im Juni 1724 begann, also auch die Zeit des Werks ‚Herr Gott, dich loben alle wir‘ zu Michaelis umfasste, konzentrierte er sich auf das neuartige Gesamtkonzept der Choralkantate. Eine Serie von über 40 solcher Werke entstand Woche für Woche, zu denen es in Bachs Schaffen keine Parallele gibt.

*Westfront der Thomaskirche in Leipzig
Foto: Ad Meskens, 2014*

Der Kantatentext zum Michaelistag ging zurück auf das damals fast 200 Jahre alte Kirchenlied ‚Herr Gott, dich loben alle wir‘ von Paul Eber. Die einzelnen Sätze der Kantate beruhen auf diesem zwölfstrophigen Michaelislied, das von einem unbekanntem Dichter in enger Anlehnung an den ursprünglichen Text für die Kantate bearbeitet worden ist: Der Inhalt wird sehr bildlich umgeformt, die Engel sind dabei Geschöpfe Gottes, die seinen Thron umschweben, sie sind gleich-

Der Kantatentext zum Michaelistag ging zurück auf das damals fast 200 Jahre alte Kirchenlied ‚Herr Gott, dich loben alle wir‘ von Paul Eber. Die einzelnen Sätze der Kantate beruhen auf diesem zwölfstrophigen Michaelislied, das von einem unbekanntem Dichter in enger Anlehnung an den ursprünglichen Text für die Kantate bearbeitet worden ist: Der Inhalt wird sehr bildlich umgeformt, die Engel sind dabei Geschöpfe Gottes, die seinen Thron umschweben, sie sind gleich-

*Der Heilige Michael gilt als Bezwinger des Teufels in Gestalt des Drachen und als Anführer der himmlischen Heerscharen. Aus einem Gebetbuch mit Buchmalerei nach Art der Schule des Stefan Lochner, (Köln), um 1440 (Deckfarben auf Pergament)
Signatur: 78 B 1a, fol. 199 recto
Quelle: bpk, Kupferstichkabinett, SMB, Jörg P. Anders*

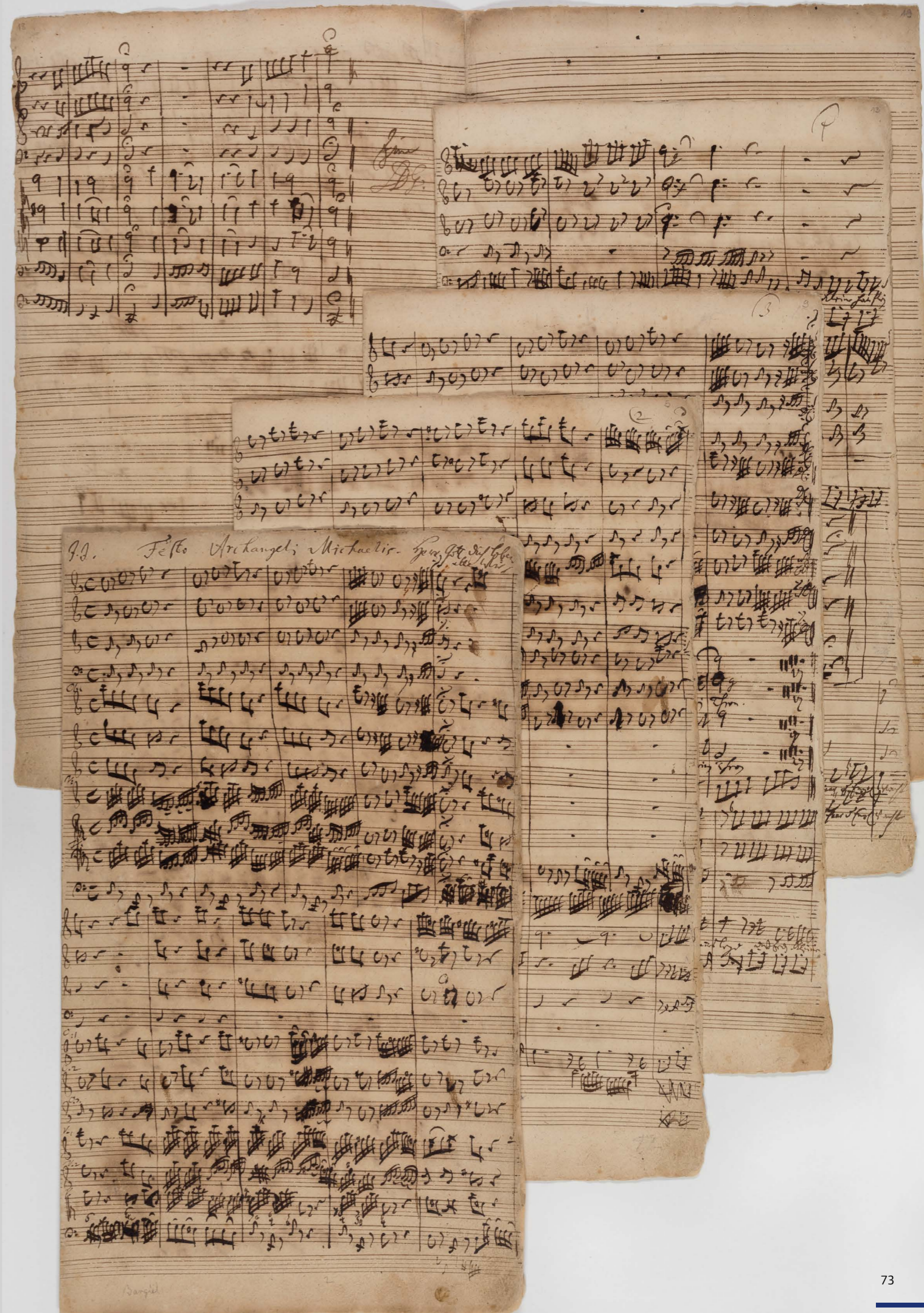


zeitig auch starke Helden, die die Menschen gegen den Satan verteidigen. Gerade dieser kriegerische Charakter prägt Bachs Musik, der erste Satz weist ein sehr rasches Tempo, Staccatonoten und Akkordschläge auf, die Trompetenstimmen sind sehr virtuos gestaltet, aber auch in den Vokalstimmen wie in der Bassarie Nr. 3 ‚Der alte Drache brennt vor Neid‘ fordert Bach mit den Dreiklangsbrechungen, den vorwärtsstürmenden Triolen und dem raschen Tempo höchste musikalische Technik. Damit kontrastiert das Duett-Rezitativ Nr. 4 für Sopran und Tenor ‚Wohl aber uns, dass Tag und Nacht die Schar der Engel wacht‘ aufs schärfste, indem es ausgesprochen klangvoll mit Streichern und continuo begleitet wird, worauf nach einer flötenbegleiteten Tenorarie (Nr. 5) der festliche Ton des Schlusschorals auf den Anfang zurückverweist: ‚Darum wir billig loben Dich‘ (Nr. 6): hier werden die Chorstimmen bekrönt mit Trompeten und Pauken, die die zuversichtliche innere Haltung der Gemeinde unterstreichen sollten.

Dieses wunderbare Zeugnis von Bachs musikalischer Kunst im Zusammenspiel mit dem geistlichen Kantatentext konnte in der autographen Niederschrift für die Bach-Sammlung der Staatsbibliothek erworben werden. Eigenhändige Schriften Bachs finden sich nur sehr selten auf dem antiquarischen Markt. Und noch seltener sind vollständige Werke zu erwerben, meist werden einzelne Seiten oder Stimmen veräußert und schon dafür werden stattliche Preise verlangt. Mehr als 20 Jahre ist es her, dass der Staatsbibliothek zuletzt die Erwerbung einer kompletten Kantate gelang, ‚Ach Gott, vom Himmel sieh darein‘, BWV 2. Es ist übrigens die zweite aus dem genannten Choralkantatenjahrgang, sie stammt ebenfalls aus dem Jahr 1724.

Die Staatsbibliothek zu Berlin besitzt heute etwa 80 Prozent aller noch existierenden Bach-Autographen, darunter die berühmtesten Werke des Komponisten wie die h-Moll-Messe, die 2015 in das Register des Weltdokumentenerbes der UNESCO aufgenommen worden ist, das Weihnachtsoratorium, die Matthäus- und die Johannes-Passion, die Brandenburgischen Konzerte und etwa 150 Partituren weiterer Kantaten sowie viele Instrumentalwerke. Es ist eine Herausforderung, diesen Schatz gleichzeitig zu bewahren und für die Forschung und die interessierte Öffentlichkeit zugänglich zu machen: Da viele der Handschriften durch den sogenannten Tintenfraß sehr geschädigt sind, haben die Restaurierung, Konservierung und Schonung der Originale oberste Priorität, waren doch bereits Schäden wie etwa Risse im Papier oder herausbrechende Notenköpfe zu verzeichnen gewesen. Zu Beginn unseres Jahrtausends sind die brüchigen Papiere sämtlich sorgfältig restauratorisch bearbeitet worden; ein Drittel der Blätter, die sehr stark geschädigt waren, sind mit dem Verfahren der Papierspaltung behandelt worden, denn die Seiten hätten sonst nicht mehr bewegt werden dürfen. Jetzt befinden sich die wertvollen Autographen – etwa 600 Werke auf 19.000 Seiten – nach ihrer Restaurierung und Digitalisierung in bester klimatischer Umgebung im Objektschutzmagazin der Bibliothek und sie sind damit für die Zukunft gesichert. Der kostenfreie Zugang im Internet kann über die Seiten der Staatsbibliothek geschehen, zu finden sind die Digitalisate zudem im von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit Jahren großzügig unterstützten Portal ‚Bach digital‘, das von der Staatsbibliothek maßgeblich mit Daten angereichert wird. <http://digital.staatsbibliothek-berlin.de> www.bachdigital.de

Fünf Doppelblätter, 18 beschriebene Seiten umfasst das neu erworbene Autograph
Foto: SBB-PK, Carola Seifert



Bach schloss seine Werke mit dem lateinischen ‚Fine/SDG.‘ (Soli Deo Gloria – Ende / Allein Gott die Ehre). Der Schlusschoral der Kantate hat keine Textunterlegung in den Singstimmen (Systeme 5 bis 8), was wohl der Eile vor der Uraufführung geschuldet war. Foto: SBB-PK, Carola Seifert

Die 18 von Bachs Hand beschriebenen Partiturseiten der Kantate ‚Herr Gott, dich loben alle wir‘ wurden übrigens bereits seit 40 Jahren in der Staatsbibliothek verwahrt: es handelte sich um ein Depositum, das der Bibliothek aus Privatbesitz zur Bewahrung und Bereitstellung für die Forschung übergeben worden war. Als bekannt wurde, dass das kostbare Autograph verkauft werden sollte, unternahm die Bibliothek die notwendigen Schritte, um den Ankauf zu tätigen und die Kantate nun endgültig in die Sammlung einzureihen. Die Staatsbibliothek ist nicht nur aufgrund der großen Bach-Sammlung

ein idealer Aufbewahrungsort für das neu erworbene Autograph, sondern auch deshalb, weil es sich bereits seit dem 19. Jahrhundert hier in Berlin nachweisen lässt: einer der Vorbesitzer war nämlich Woldemar Bargiel, ein Halbbruder von Clara Schumann und selbst Bach-Forscher in Berlin. Dieser schrieb seinen Namen bzw. seine Initialen mit Tinte und Bleistift auf jeden einzelnen Doppelbogen des Werks. Und da die Bibliothek bereits weitere Stücke aus seinem Nachlass besitzt, blieb mit dem Ankauf der Bach-Kantate auch der Provenienzzusammenhang dieser Privatsammlung gewahrt.



Die Eile, die Bachs Kompositionsschaffen dieser ersten Leipziger Jahre zugrunde lag, spiegelt sich direkt auch im Autograph der neu erworbenen Kantate wider: nicht nur die überaus rasch niedergeschriebenen Noten, die den Duktus der schnellen Handschrift zeigen, oder die Stichnoten, mit denen ein musikalischer Gedanke unten auf der Seite festgehalten wurde, damit er nicht vergessen wurde, sondern nach dem Trocknen der Tinte auf der folgenden Seite niedergeschrieben werden konnte, nicht zuletzt das Fehlen des unterlegten Textes im Schlusschoral (dessen Text dem Chor, aber auch den Hörerinnen und Hörern im Gottesdienst damals völlig

vertraut war), zeigt, dass die Zeit offenbar sehr drängte. Die Stimmen für Sänger und Instrumentalisten mussten noch von Hand aus der Partitur abgeschrieben werden und ein so komplexes Stück erforderte natürlich Zeit zu einer gemeinsamen Probe. Doch dann erklang Johann Sebastian Bachs Kantate im Gottesdienst am Michaelistag 1724, wofür sie eigens komponiert worden war. Damals wie heute berührt seine Musik, aber auch seine Autographen rufen tiefe Bewunderung hervor. Der Ankauf dieser Bach-Quelle durch die Staatsbibliothek sichert dieses Kulturgut dauerhaft für die Forschung und für die interessierte Öffentlichkeit weltweit.

Monika Grütters, Bundesbeauftragte für Kultur und Medien, Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek, und ein weiterer Teilnehmer folgen den Ausführungen zur Bach-Kantate durch Martina Rebmann, Leiterin der Musikabteilung in der Staatsbibliothek. Foto: SBB-PK





7 JAHRE RECENSIO.NET 4 MONATE RECENSIO.REGIO

Dr. Eva Kraus
arbeitet im Zentrum für Elektronisches Publizieren an der Bayerischen Staatsbibliothek als Redaktionsleiterin von recensio.net und recensio.regio

EINE ZWISCHENBILANZ ZWEIER REZENSIONSPLATTFORMEN FÜR DIE GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Im Januar 2011 ist ‚recensio.net – Rezensionenplattform für die europäische Geschichtswissenschaft‘ online gegangen, eine mehrsprachige, europaweite Open-Access-Plattform für Rezensionen geschichtswissenschaftlicher Literatur mit dem Fokus auf Themen der europäischen Geschichte. www.recensio.net

RÜCKBLICK

Ermöglicht wurde der Aufbau der Plattform recensio.net durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die das Vorhaben als Einzelprojekt vier Jahre lang förderte. Verantwortlich zeichneten die Bayerische Staatsbibliothek, das Deutsche Historische Institut Paris (seit Oktober 2012: das Historische Seminar der Universität zu Köln) sowie das Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz. Den Anstoß zur Entwicklung von recensio.net gab Prof. Dr. Gudrun Gersmann (Paris/Köln), die auch die Projektleitung innehatte. Seit 2014 wird die Plattform an der Bayerischen Staatsbibliothek mit eigenen Mitteln der Projektpartner weitergeführt.

recensio.net trat 2011 vor dem Hintergrund der zunehmenden Digitalisierung wissenschaftlicher Kommunikations- und Publikationswege mit zwei Zielen an: Man wollte

zum einen die Vorteile des elektronischen Publizierens unter Bedingungen des Open Access für Rezensionen nutzen und ‚klassische‘ Rezensionen aus Print-Zeitschriften und E-Journals auf einer internationalen Plattform zusammenführen. Zum anderen wollten die Initiatoren neue Wege der Diskussion über Neuerscheinungen im Sinne des sogenannten ‚Web 2.0‘ erproben.

BILANZ NACH SIEBEN JAHREN

‚Wie gut ist das geglückt?‘ Während der innovative Teil des Konzepts mit bewusst experimentellem Charakter von den Fach-

wissenschaftlern bislang mit Zurückhaltung angenommen worden ist, kann im Hinblick auf die erste, klassische Säule des Plattformkonzepts – die Zweitveröffentlichung von Rezensionen, die bereits anderswo erstveröffentlicht wurden –, von einer echten Erfolgsgeschichte gesprochen werden: Gegenüber dem Start von recensio.net im Januar 2011 mit 18 kooperierenden Zeitschriften und etwa 1.300 Rezensionen bietet die Plattform dem Nutzer heute rund 32.000 Rezensionen aus mehr als 50 europäischen Fachzeitschriften. 25 dieser mit recensio.net kooperierenden Zeitschriften haben ihren Sitz im europäischen Ausland.

Es ist also gelungen, die Idee einer zentralen Anlaufstelle für geschichtswissenschaftliche Rezensionen aus Fachzeitschriften aus ganz Europa in der Fachwelt zu verbreiten. Davon zeugen die rund 50.000 Besucher, die die Plattform pro Jahr aufrufen. Wie einleuchtend dieses Konzept war und ist, zeigt sich aber auch daran, dass inzwischen drei weitere Rezensionenplattformen existieren, die mit einem je eigenen inhaltlichen Zuschnitt nach dem Muster von recensio.net arbeiten:

- recensio.regio
Landesgeschichte
www.recensio-regio.net
- recensio.antiquitatis
Alturtumswissenschaften
<https://propylaeum.de/recensio-antiquitatis>
- recensio.artium
Kunst, Fotografie und Design
www.arthistoricum.net/recensio-artium

recensio-Startseite
Screenshot: BSB,
14.8.2018

recensio.net
Rezensionsplattform für die europäische Geschichtswissenschaft

Anmelden | Registrieren

Website durchsuchen

Erweiterte Suche...

Please choose your language: English | Français | Deutsch

Rezensionen Themenbrowsing Autoren Über uns Presse

Sie sind hier: Startseite / recensio.net

recherchieren | kommentieren | rezensieren | präsentieren

Neueste Rezensionsteile online

- Reviews in History, 2018, August 2018-08-10
- Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2018, 2 2018-08-09
- Hémecht, 2018, 02 2018-08-09
- Neue Politische Literatur, 62 (2017), 1 2018-08-02
- Soudobé dějiny, 2017, 4 2018-08-01
- Francia-Recensio, 2018-2, Mittelalter - Moyen Âge (500-1500) 2018-07-31

Neueste Rezensionen online

- en C. Jones: Ruling the Spirit Women, Liturgy, and Dominican Reform in ... 2018-08-10
- en L. Jones: Hitler Versus Hindenburg. The 1932 Presidential Elections ... 2018-08-02
- de F. Weber: Vor dem großen Krach. Österreichs Banken in der ... 2018-08-09
- de C. Scholz: Geldmarktsteuerung und Krisenprävention. Die staatliche ... 2018-08-09
- int F. McDonough: Gestapo. Mýtus a realita Hitlerovy tajné policie 2018-08-01
- int M. Christian: Camarades ou Apparatchiks? Les Communistes ... 2018-08-01

Auf recensio.net können ...

- ... Zeitschriften ihre Buchbesprechungen publizieren (»Rezensionen«)
- ... Leser ihre geschichtswissenschaftliche Lektüre kommentieren
- RSS-Feed
- Twitter
- Neueste Kommentare

Teilnehmende Zeitschriften

Annales. Histoire, Sciences Sociales | Archiv für Sozialgeschichte | BMGN – Low Countries Historical Review | Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder | Český časopis historický | Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts | Francia-Recensio | Frühneuzeit-Info | German Historical Institute London Bulletin | Germano-Polonica. E-Newsletter der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen e.V. | Göttinger Forum für Altertumswissenschaft (GFA) | Hadtörténelmi Közlemények | Hémecht. Revue d'histoire luxembourgeoise / Zeitschrift für Luxemburger Geschichte | Historialinen Aikakauskirja | Historická sociologie - Historical Sociology | Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft (HMRG) | Hungarian Historical Review | Il Mestiere di Storico | Inter Finitimos.

RECENSIO.REGIO

Insbesondere recensio.regio – Rezensionenplattform für die Landesgeschichte orientiert sich eng am Muster der bereits etablierten Plattform recensio.net. Die am Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP) der Bayerischen Staatsbibliothek angesiedelte Redaktion, die beide geschichtswissenschaftlichen Portale betreut, versieht jede Rezension mit bibliothekarischen

Metadaten und erschließt sie thematisch, zeitlich und räumlich. Volltextsuche, Themenbrowsing und erweiterte Suche bieten Fachwissenschaftlern vielfältige Recherche- und Filtermöglichkeiten, um sich Besprechungen neuer Werke zu ihrem jeweiligen Forschungsinteresse anzeigen zu lassen. Sie können so ohne großen Rechercheaufwand und bequem vom Arbeitsplatz aus die Diskussion aktueller Themen und Ansätze in der landesgeschichtlichen Forschung mitverfolgen, statt wie bisher eine Bibliothek aufsuchen und dort gedruckte Exemplare einzelner Zeitschriften zur Hand nehmen zu müssen. Jede Rezension lässt sich kostenlos als PDF herunterladen und so in die eigenen Literaturverwaltungssysteme integrieren.

Metadaten

Dokumenttyp

Rezension (Monographie)

Zeitschrift

Neues Archiv für sächsische Geschichte

Seiten

256-257

Autor (Rezension)

Fuchs, Thomas

Sprache (Rezension)

Deutsch

Sprache (Monographie)

Deutsch

Herausgeber (Monographie)

Schattkowsky, Martina

Titel

Dresdner Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Erscheinungsjahr

2014

Erscheinungsort

Leipzig

Verlag

Leipziger Universitätsverlag

Reihe

Sächsische Biografie

Umfang

207

ISBN

978-3-86583-908-4

Thematische Klassifikation

Biographien,
Familiengeschichte

Regionale Klassifikation

Europa → Westeuropa →
Deutschland → Sachsen

Schlagwörter

Dresden
Bibliothek
Biographie

recensio.net-ID

55227374a0e740bbbb930bf4
1acce92f

DOI

10.15463/rec.reg.209102222
4

ERHÖHTE SICHTBARKEIT VON ZEITSCHRIFT UND REZENSIONEN

Auch die kooperierenden Fachzeitschriften profitieren von der Zusammenarbeit mit recensio.regio: Ihre Sichtbarkeit erhöht sich, denn jede kooperierende Zeitschrift erhält auf der Plattform eine eigene Profilseite und bleibt so gezielt ansteuerbar. Die Rezensionen werden auf recensio.regio gegenüber der reinen Printveröffentlichung ebenfalls deutlich sichtbarer. Viele, gerade jüngere Forschende ziehen Rezensionen, die nicht online verfügbar sind, oft gar nicht mehr in

Betracht. Gerade landesgeschichtliche Zeitschriften veröffentlichen im Internet aber häufig auf ihren eigenen Web-Auftritten noch keine Rezensionen im Volltext, sondern bieten meist nur ein Inhaltsverzeichnis ihrer einzelnen Zeitschriftenhefte an.

Daneben werden die Rezensionen auch über die Plattform hinaus präsen: So wird bei der Titelanzeige des besprochenen Werks im Online-Katalog (OPAC) der Bayerischen Staatsbibliothek sowie im Katalog des bayerischen Bibliotheksverbunds direkt zur Rezension dieses Titels auf recensio.

regio (bzw. recensio.net) verlinkt. Die Rezensionen beider Portale sind zudem in die Recherchedienste von historicum.net – Fachinformationsdienst Geschichtswissenschaft eingebunden und können so auch von Nutzern gefunden werden, die die beiden Rezensionsportale noch nicht kennen, www.historicum.net. Ein nützliches Instrument zur Auffindbarkeit der Rezensionen ist schließlich auch die Möglichkeit der gemeinsamen Durchsuchbarkeit von recensio.net, recensio.regio, recensio.antiquitatis und recensio.artium. Auch Nutzer verwandter Fachrichtungen können so die Angebote der übrigen Portale wahrnehmen, ohne sie gezielt gesucht zu haben.

recensio.regio wird von der Bayerischen Staatsbibliothek im Rahmen des von der DFG geförderten Fachinformationsdienstes (FID) Geschichtswissenschaft betrieben und ist im Februar 2018 online gegangen. Wie schon recensio.net wurde auch recensio.regio von der Fachcommunity gut aufgenommen: Innerhalb weniger Monate stieg die Zahl der kooperierenden Fachzeitschriften von 11 auf 16 Zeitschriften und die Zahl der Rezensionen von 800 auf 1.600. Weitere Gespräche zur Aufnahme einer Kooperation zwischen einzelnen Fachzeitschriften und recensio.regio laufen, so dass auch für die nächste Zukunft mit einem Wachsen der Plattform gerechnet werden darf.

*recensio.regio:
Übersicht über die
kooperierenden
Zeitschriften
Screenshots Meta-
daten und Partner-
seite: BSB, 14.8.2018
und 1.9.18*

DEUTSCH-RUSSISCHER BIBLIOTHEKSDIALOG



Olaf Hamann
ist Leiter der
Osteuropa-Abteilung
der Staatsbibliothek
zu Berlin

Titelfoto:
Sechs Bände mit
dem Stempel (rechts)
des Museums
Nowgorod für die
Restitution.
Foto: SBB-PK

Am 29. Mai 2018 trafen sich etwa 40 Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus Deutschland und Russland im Kaliningrader stadthistorischen Museum ‚Friedländer Tor‘ zum 7. Treffen des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs. Höhepunkt war die Restitution von acht historischen Buchausgaben an die russische Seite.

Sechs Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert hatte eine Privatperson aus Leimen im Nachlass ihres verstorbenen Vaters gefunden, der Ende 1941 als deutscher Soldat im Kreml von Nowgorod stationiert war. In seinem Tagebuch, das durch spätere Kommentare ergänzt wurde, hatte er notiert:

Diese Bücher waren der Staatsbibliothek zu Berlin Anfang 2018 übergeben worden. Die Zusendung erfolgte mit dem ausdrücklichen Auftrag, für eine Rückführung der Bücher nach Nowgorod zu sorgen. Die Leiterin des Nowgoroder Museums, Frau Natalja Grigorjewa, nahm die Bände bewegt entgegen und berichtete im Anschluss über die Geschichte des Museums in der Zeit der deutschen Besetzung Nowgorods während des Zweiten Weltkrieges. Über diese Rückführung ist in den russischen Massenmedien umfassend und positiv berichtet worden, z. B. <http://sbb.berlin/rmfask>.



„7.11.41 ... Wir wohnen ... im Kreml von Nowgorod. Unser Haus ist in schutzsuchender Anlehnung an die gewaltige Kremllmauer gebaut, auf dem Glasschild vor der Tür steht ‚Historisches Museum‘. Schon im Vorraum fallen die grünen, mit kleinen Chinesenszenen bemalten Kacheln auf. Das Heeresarchiv sichtet und sichert. (Aber auch Offiziere holten sich lastwagenweise ihre Beute aus diesem wunderbaren Museum. Die russischen Kulturgegenstände waren damals zu einem großen Teil zerschossen oder verbrannt oder wurden nach Deutschland weggeschleppt. Jetzt heißt es, die Russen hätten alles verkommen lassen und wir hätten die wertvollen Kunstgegenstände, Ikonen, Leuchter usw. ‚aus dem Schutt gerettet‘. Nein, es war reiner Diebstahl!) [...] Ein Soldat der Blauen Division (spanische Hilfstruppe für Hitler), der etwas Französisch verstand, wies mir die Bibliothek. Die Regale waren verheizt, ein meterhoher Bücherhaufen bedeckte den Fußboden, die hier einquartierten Spanier laufen darauf herum, schälen darüber Kartoffeln und verwenden die Blätter der Bücher zu hinterlistigen Zwecken. Russenbibeln waren darunter, teils handgeschrieben, alte französische, aber auch englische und deutsche Werke. Ich lese jetzt die ‚Oeuvres posthumes de Frederic 2. Roi de Prusse, correspondance avec M.de Voltaire‘. Es ist um 1788 gedruckt. Die gelesenen Bücher brachte ich erst immer zurück, aber als die Verwüstung immer schlimmer wurde, rettete ich einige von ihnen in meinen Tornister ...“

Ein weiterer Band – ebenfalls versehen mit dem Eigentumsstempel der Wissenschaftlichen Bibliothek des Museums Nowgorod – wurde in der Staatsbibliothek im Rahmen eines Digitalisierungsvorhabens ermittelt, nach der Digitalisierung aus dem Bestand ausgeschieden und mit Zustimmung der BKM an das Museum in Nowgorod restituiert. <http://sbb.berlin/laj7g4>

Ein weiterer Band mit einem Stempel des historischen Stadtmuseums Königsberg war aus einem von Privat an das DHM übertragenen Sammlungskonvolut für die Restitution an das Museum ‚Friedländer Tor‘ bereitgestellt worden.

Für die deutsche Seite war die Digitalisierung von 1.443 Bänden der noch im Moskauer Institut für wissenschaftliche Information in den Gesellschaftswissenschaften (INION) befindlichen Bände aus der Forschungsbibliothek Gotha von besonderer Bedeutung. Die Gothaer Fürstenbibliothek war 1945 in die Sowjetunion abtransportiert und dann 1958 größtenteils an die DDR übergeben und wieder nach Gotha gebracht worden. Durch einen Fehler bei der

Transportdurchführung in Moskau waren damals einige Kisten nicht zurückgeführt worden. Ein Teil dieser Bände steht jetzt digital zur Verfügung. Damit wurde die Idee einer virtuellen Sammlungsrekonstruktion kriegsbedingt verlagert deutscher Bibliotheksbestände erstmals in der Praxis umgesetzt. Die Erstellung der Metadaten und die Präsentation dieser Sammlung im Internet sind nun ein gemeinsames Projekt der Forschungsbibliothek Gotha und des Moskauer INION.

Die Leiterin der Bibliothek des Moskauer Polytechnischen Museums berichtete über die Bibliothek und das Archiv des Vereins Deutscher Ingenieure, die nach Kriegsende in die Sowjetunion abtransportiert worden waren und seither als verschollen galten. Beide Sammlungen wurden bei Beginn der umfassenden Rekonstruktion des Museumsgebäudes wiederentdeckt. Eine Aufarbeitung der Sammlung hat nun in Moskau begonnen.

Insgesamt wurden während des Bibliotheksdialogs 16 Berichte und Projektideen vorgestellt, neun von deutscher und sieben von



Wadim Duda (LibFL Moskau) und Britta Kaiser-Schuster, (Kulturstiftung der Länder, Berlin) eröffnen das 7. Treffen des DRBD in Kaliningrad.
Foto: SBB-PK

Matthias Miller (DHM Berlin) übergibt einen Band der Stadtbibliothek Königsberg an Andrej Jarzew (Museum Friedländer Tor, Kaliningrad).
Foto: SBB-PK

russischer Seite. Dabei ging es um Dresdener und Berliner Musiksammlungen, die sich heute u.a. in der Russischen Staatsbibliothek Moskau befinden, um Bände aus der Wallenrodtischen Bibliothek Königsberg, die heute in Bibliotheken von Nowosibirsk oder Woronesch aufbewahrt werden. Projektideen wurden auch für die verlagerte Bibliothek des Fürsten Georg III. von Anhalt aus der Anhaltischen Landesbibliothek Dessau, die virtuelle Zusammenführung der Bestände des Deutschen Buch- und

Schriftmuseums Leipzig in Zusammenarbeit mit der Russischen Staatsbibliothek Moskau oder die Suche nach Werken aus der Bibliothek des Schlossmuseums Gattschina vor den Toren Sankt Petersburgs unterbreitet. Das Treffen war geprägt von lebhaften Diskussionen und der Kooperationsbereitschaft beider Seiten. Viele Ideen können und müssen weiterentwickelt und durch gemeinsame Bemühungen beider Seiten finanziert werden, bevor sie in der Praxis umgesetzt werden können.



THINK BIG!

HANNS-PETER FRENTZ, LEITER DER BPK-BILDAGENTUR,
TRITT IN DEN RUHESTAND

1978, da war er 25 und studierte Volkswirtschaft an der FU, kaufte er der Berliner Polizei einen alten VW-Bus ab und fuhr mit seiner Freundin Richtung Indien, dem Sehnsuchtsland. Quer durch Kleinasien, die Levante und den Orient, aber nicht zur Selbstfindung oder zur Bewusstseinsweiterung durch halluzinogene Drogen, sondern – mit einer Bibliothek der DuMont Kunst-Reiseführer im VW-Bus – von Kunststätte zu Kunststätte. Sich bilden statt sich gehen lassen: auch in Kabul. Es folgten alsbald ähnliche, monatelange Reisen, quer durch Indien und bis nach Sri Lanka, die den Wunsch entstehen ließen, nun, nach dem volkswirtschaftlichen Brot-und-Butter-Studium, der eigentlichen Passion nachzugehen und Indologie zu studieren. Die Arbeit nebenher im Steuerberatungsbüro sicherte den Unterhalt.

Also schrieb sich Frentz am Institut für Indische Philologie und Kunstgeschichte der Freien Universität Berlin ein, lernte Sanskrit und kümmerte sich in einer der typischen Dahlemer FU-Villen nebenbei um die Bibliothek und die Bildersammlung des Instituts. Nach dem Hochschulabschluss finanzierte ihn für ein Jahr die Volkswagenstiftung: früheste buddhistische Handschriften aus dem 5. bis 8. Jahrhundert sollte er fotografieren und verzeichnen, vor Ort jedoch, in der Bibliothek eines Museums in der Haupt-

stadt Kaschmirs, dem nordindischen Srinagar. Gemeinsam mit seinem Professor lebte er auf einem Hausboot und katalogisierte die auf Birkenrinde geschriebenen Fragmente.

Doch wollte er derlei auf Dauer? Eher nicht. Frentz sah sich um und stieß 1988 auf eine Stellenanzeige der Berliner Fotoagentur Ullstein, die die Leitung der Bildrecherche ausschrieb. Warum nichts mit Bildern? Die Mutter war Kunstmalerin, der Vater Kameramann und Fotograf. Sich mit Visuellem zu beschäftigen, lag also durchaus in der Familie. Von den Dienstleistungen rund um Bilder hatte Frentz zwar erst geringe

Barbara Schneider-Kempf
ist Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Martin Hollender
ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin



Foto: Dietmar Katz

Kenntnisse, aber allein sein Auftreten und sein Allgemeinwissen überzeugten. Ein Jahr später war er bereits stellvertretender, ab dem Jahr 2000 dann Leiter der Fotoagentur Ullstein Bilderdienst.

Als Hanns-Peter Frentz 2004 die Leitung des damaligen Bildarchivs Preußischer Kulturbesitz übernahm, fand er in der Tat ein Archiv vor, ein zudem noch weitgehend analoges Archiv: zwölf Millionen eigene Bilder umfassend und die Aufgabe, zugleich die Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Bildform zu vermarkten – aber würde man allein mit diesem Angebot der Berliner Stiftungsmuseen und der Staatsbibliothek auch à la longue noch lukrativ arbeiten können? Skepsis stellte sich ein. Wollte er nicht früher oder später defizitär arbeiten, brauchte er weltweit starke Partner. „Think big!“, überlegte sich Frentz und machte binnen weniger Jahre aus dem Archiv eine Agentur, eine Drehscheibe für die internationale Bildvermarktung. Mehr als 150 der namhaftesten deutschen und ausländischen Museen und Bibliotheken nutzen heute die Bildagentur als deutschen Umschlagplatz ihrer Digitalisate: vom Bauhaus in Dessau bis zum Pommerschen Landesmuseum in Greifswald, von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden bis zur Bayerischen Staatsbibliothek in München. Und noch weit darüber hinaus: Wer mit eigenem ökonomischem Kalkül Bilder der Kulturschätze im Louvre, in den Uffizien

oder im New Yorker Guggenheim-Museum verwenden will, recherchiert in einem und demselben Katalog der Berliner Bildagentur bpk. Der Kunde erhält den Link zum Download, das Museum verzeichnet Gewinn und die Bildagentur streicht eine Provision ein. Und wer die Bilder ohne merkantiles Interesse ‚just for fun‘ oder für wissenschaftliche Zwecke betrachten will: in geringerer Auflösung steht jedes, wirklich jedes Bild in halber Bildschirmgröße gratis zur Verfügung, angereichert durch erläuternde Daten. Denn man sieht nur, was man weiß...

Ein ganz eigen‘ Ding ist diese Bildagentur also, ein bunter Schmetterling, der inmitten der Strukturen des Öffentlichen Dienstes, in denen ökonomisches Denken und Handeln kaum jemals eine echte Rolle spielt, vorwiegend renditeorientiert agiert. Organisatorisch bei der Staatsbibliothek angesiedelt, ist die Bildagentur mit ihren 20 Beschäftigten ein seltener Falter, ein Unternehmen innerhalb einer Behörde.

Wieso die Nutzung – nota bene: allein die Nutzung zu kommerziellen Zwecken! – denn eigentlich Geld koste, wird Frentz immer wieder kritisch gefragt, die Verwendung sogar historischer Bilder?! Weil seine Dienstleistung wie auch die der Fotografen Geld koste: für Digitalisierung und Recherche, die Klärung der Rechte, die Schlagwortvergabe, restauratorische Maßnahmen an Vintage Prints und und und... Originellerweise seien die Preise ausgerechnet für seine Kunden in der Wirtschaft, in den Verlagen und der Presse überhaupt kein Problem. Für sie seien die Kosten von vornherein ‚eingepreist‘, denn in der Bildagentur erhalte man zeitnah hochwertige, vom Eigentümer autorisierte und rechtssichere Aufnahmen. Das sei für den Auftraggeber bei einer Kalkulation aller Gemeinkosten preiswerter

*Das meist bestellte Bild des bpk: Caspar David Friedrichs ‚Wanderer über dem Nebelmeer‘, im Original in der Hamburger Kunsthalle
Foto: Elke Walford*



als im Netz aufwendig nach scheinbar preiswerteren Alternativen zu suchen, die jedoch häufig juristisch fragwürdig und technisch lausig seien. Seine Kritiker seien die Verfechter einer ausnahmslos schrankenlosen Open-Access-Bewegung, denen er gerne entgegenhalte, dass es doch ebenso naheliegend wie preiswert sei, kommerziell arbeitende Kunden zur Kasse zu bitten, denn andernfalls müsse der Steuerzahler die Bildagentur bezahlen, die sich aus ihren Einnahmen sehr erfolgreich selber trage...

Heute besitzt die Bildagentur bpk neben dem Bundesarchiv in Deutschland die größte zeitgeschichtliche Fotosammlung in öffentlicher Trägerschaft. Doch entstanden viele der zumeist politischen Fotos im Bundesarchiv als Arbeiten von angestellten Pressefotografen, während die Fotografen in den Sammlungen der Bildagentur bpk häufig Foto-Künstler sind, deren atmosphärische Arbeiten weniger die Fakten des Tages bebildern, sondern die Stimmung der Epoche visualisieren. Die Fotografen Willy Moegle, Willy Römer und Friedrich Seidenstücker sind Chronisten ihrer Zeit und doch zugleich auch Bildpoeten. Ihre Nachlässe, Eigentum der Bildagentur bpk, sind weithin unbekannte Schätze: manchmal anrührend, manchmal tragisch, manchmal dokumentierend, ein anderes Mal einfach nur: schön.

Doch das öffentliche Bewusstsein für die Fotografie als wirklich bedeutendes visuelles Kulturgut sei gering, klagt Frentz. Für Bücher gebe es seit altersher Bibliotheken, für Akten die Archive – und für Fotos? Hier gebe es nichts einschlägig Verantwortliches. Fotografie, so Frentz, habe keine Lobby. Ob das so stimmt? Wohl nur eingeschränkt, denn zumindest in der Fotoszene war die Stimme von Frentz überzeugend vernehmbar: es gelte, visuelles Kulturerbe von na-

tionalem Rang zu sichern, zu restaurieren und digital verfügbar zu machen. Mit gutem Beispiel ging er voran und sicherte seiner Bildagentur 2015 das Archiv der SPIEGEL-Porträtfotografin Digne Meller Marcovicz und ein Jahr später den Vorlass des Düsseldorfer Fotografen Walter Vogel, der Joseph Beuys und Pina Bausch ebenso verewigte wie das nahe Ruhrgebiet. 2017 gelang es ihm, den kompletten Nachlass von Leni Riefenstahl als Geschenk der Erbin in die Stiftung Preußischer Kulturbesitz zu überführen, siehe Beitrag auf S. 32 ff. Lobbyisten genießen einen zweifelhaften Ruf. Wer aber nach einem lauterem und integren, dabei dezenten und doch für die Sache entflammten Lobbyisten sucht, der findet ihn in Hanns-Peter Frentz, dem Lobbyisten für das Foto als Kulturgut.

Nach 14 Jahren verlässt er nun Ende Dezember, die beiden schönen uralten Bürgerhäuser am Ufer der Spree, gleich gegenüber der Fischerinsel. Das Knarren der Treppenstufen und das Knacken des Parkettbodens, es passte so gut zum soignierten Habitus des Herrn Frentz. Berlin bleibt er erhalten – hier will er sich wissenschaftlich mit Leni Riefenstahl befassen – endlich aber wird mehr Zeit sein für Aufenthalte in der Stille: in seinem Häuschen in der Feldberger Seenplatte ganz im Süden Mecklenburgs. Hanns-Peter Frentz, dem leisen und beharrlichen Gentleman, sei von Herzen gedankt und für die Zukunft das Beste gewünscht. Sein Bild wird bleiben.

*Märkisches Ufer
16–18, der Sitz der
bpk Bildagentur*



*alle Fotos dieses Beitrags:
bpk Bildagentur*

YOU HAVE DONE A GREAT SERVICE TO SCIENCE*

ANTON DOHRN UND DIE ZOOLOGISCHE STATION NEAPEL



Dr. Rahel Bacher und Dr. Maximilian Schreiber sind Mitarbeiter der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek

* Mit diesem Satz gratulierte Charles Darwin seinem Kollegen Anton Dohrn zum 25-jährigen Jubiläum der Zoologischen Station Neapel im Jahre 1897. Der Zoologe Anton Dohrn (1840–1909), dessen umfangreichen Nachlass die Bayerische Staatsbibliothek verwahrt, verfolgte Mitte des 19. Jahrhunderts das Ziel, am Mittelmeer eine Institution zu schaffen, an der Biologen aus der ganzen

Welt optimale Voraussetzungen für ihre Forschungen finden sollten. Er wollte so nicht nur nationale Gegensätze überwinden, sondern auch die verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen in Fragen der Evolutionsbiologie zusammenbringen.

Eine kleine Auswahl aus dem Nachlass zeigte die Bayerische Staatsbibliothek im Deutschen Museum zum Tag der Archive am 3. März 2018. Seit 2002 präsentieren viele Archive deutschlandweit alle zwei Jahre ihre Bestände in Form von Führungen, Vorträgen, Workshops und Ausstellungen. Den Weg ins Deutsche Museum – hier zeigte die BSB bereits zum vierten Mal eine Auswahl aus ihren Beständen – fanden in diesem Jahr 450 interessierte Besucher.

DOHRN ALS WISSENSCHAFTSMANAGER

Anton Dohrn kann als sehr erfolgreicher Wissenschaftsmanager verstanden werden. Er besaß eine sichere Intuition dafür, was er tun musste, um sein erklärtes Ziel, den Aufbau einer internationalen Forschungsstation, zu erreichen. In seiner ‚Geschichte der Gründung der Zoologischen Station‘ stellt Dohrn seine Erinnerungen unter das Motto „Ein grosser Vorsatz scheint im Anfang toll“. So gelang es ihm nach zähen Verhandlungen, von der Stadt Neapel kostenfrei

Anton Dohrn: Geschichte der Gründung der Zoologischen Station. Manuskript (BSB Ana 525, Ha,b, III.2)

ein Grundstück zur Verfügung gestellt zu bekommen, das eine herausragende Lage aufweist – direkt am Meer, in einem Park inmitten der Stadt. Auf Neapel war seine Wahl zum einen wegen der damaligen Größe und Bedeutung der Stadt (über 500.000 Einwohner und Touristenmagnet) gefallen, zum anderen aufgrund der Diversität des Meeres, das hier unterschiedliche Küstenabschnitte und entsprechend viele verschiedene Lebensräume bietet.

Den Bau des neoklassizistischen Gebäudes – berühmt sind die Fresken von Hans von Marées in der Bibliothek –, die Einrichtung der Laboratorien und den Aufbau einer weltweit einzigartigen Spezialbibliothek finanzierte er sowohl privat als auch durch Spenden sowie durch öffentliche Gelder. Die umfangreiche Korrespondenz Anton Dohrns, die sich in seinem Nachlass an der Bayerischen Staatsbibliothek unter der Signatur Ana 525 erhalten hat, belegt seine hervorragende Vernetzung in wissenschaftlich und gesellschaftlich bedeutsame Kreise. Er war so stets auf dem neuesten Stand der zeitgenössischen Entwicklungen und konnte zahlreiche einflussreiche Förderer für seine Projekte gewinnen. Unterstützt wurde er

unter anderem von so namenhaften Persönlichkeiten wie Charles Darwin, Ernst Abbe, Thomas Huxley, Carl Ernst von Baer, Emil du Bois-Reymond, Hermann von Helmholtz, Rudolf Virchow, Francis Maitland Balfour, Carl von Siebold und Werner Siemens.

DAS ‚TISCHSYSTEM‘

Die Zoologische Station wurde 1873 für die Wissenschaftler eröffnet, ab 1874 gab es auch ein öffentliches Aquarium, um mit den Eintrittsgeldern die laufenden Kosten zu decken (vgl. den Aquariumsführer, in dem über die 26 Schaukästen detailliert berichtet wird, Abbildung unten). Da die Einnahmen jedoch entgegen Dohrns Erwartungen bei weitem nicht ausreichten, erfand Dohrn das sogenannte ‚Tischsystem‘: Diese Innovation erlaubte es Universitäten, wissenschaftlichen Einrichtungen und Regierungen, gegen Entgelt einen Wissenschaftler auf ein Jahr an die Station zu entsenden. Dafür wurden frei zur Verfügung gestellt: ein bestens ausgestatteter Arbeitsplatz, täglich von haus-eigenen Fischern im Meer gefangenes Forschungsmaterial (Meeresfauna und -flora), Laboratorien, eine herausragende Bibliothek und unterstützendes Personal.

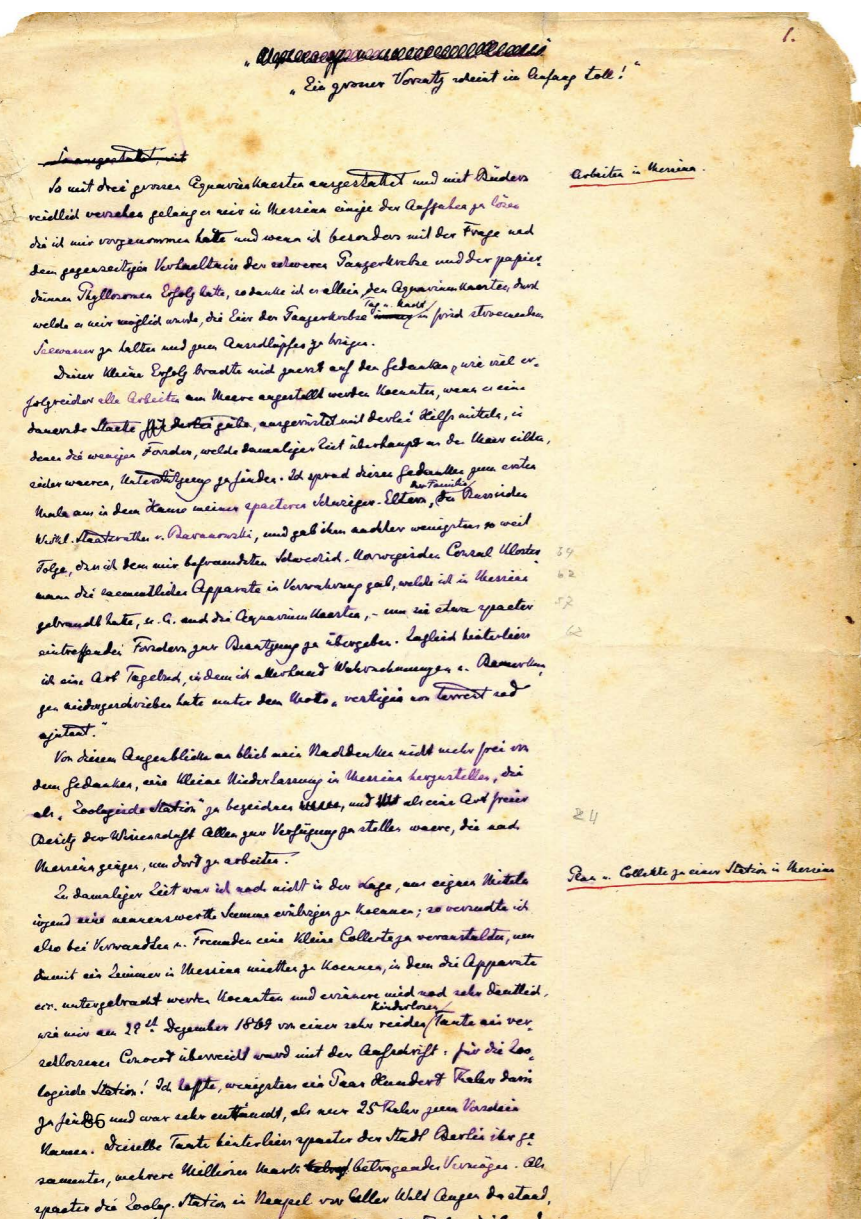
Führer durch das Aquarium der Zoologischen Station zu Neapel. Breitkopf und Härtel, 7. Aufl., Leipzig 1912.



Becken No. 11.

Fische: Muræne (Fig. 66), gefleckt; Seeaal (Fig. 58), dunkel, einfarbig, kleinere Exemplare als im Becken No. 10. Sie kriechen gern in die alten Töpfe und Urnen.

Fig. 66. *Muraena helena* (Muræne), auf 1/4 verkleinert. Seite 117.





Familie Dohrn (BSB Ana 525, Lb A-Z)

MARIE DOHRN UND DIE VIER SÖHNE

1874 heiratete Anton Dohrn Marie von Baranowska (1855–1918). Das Foto zeigt sie mit den vier Söhnen, von links nach rechts Reinhard (1880–1962, der spätere Leiter der Station), Boguslav (1875–1960), Wolf (1878–1914) und Harald (1885–1945). Der Nachlass der Bayerischen Staatsbibliothek umfasst den umfangreichen Briefwechsel des Paares, darunter den Brief vom 12.7.1876, in dem Dohrn seiner Frau über ein erfolgreiches Treffen mit Mitgliedern der Familie des Herzogs Max in Bayern (nämlich Elisabeth, Kaiserin von Österreich, und vermutlich dem zweitälteste Sohn Carl Theodor) berichtet.

Brief von Anton an Marie Dohrn, 12.7.1876 (BSB Ana 525, Bd 31)

WISSENSCHAFTSNETZWERKE

Anton Dohrn war sehr fähig darin, seine persönlichen Kontakte zum Wohle der Station einzusetzen. Ein Beispiel ist seine Freundschaft mit Ernst Abbe (1840–1905), dem im Bereich der Physik und der Entwicklung optischer Geräte bahnbrechende Erfolge gelangen. Nachdem Abbe in die Firma Zeiss eingetreten war, erhielt die Zoologische Station Zeiss-Instrumente mit hohem Rabatt. Im Gegenzug hatte Zeiss so die Möglichkeit, die eigenen Produkte einem großen internationalen Kreis potenzieller Kunden aus Wissenschaft und Forschung vorzustellen. Im Brief vom 5.4.1872 berichtet Abbe Dohrn über die Fertigstellung eines neuen Mikroskops und seine Vereinbarungen mit Carl Zeiss (1816–1888).

Der bekannte Naturforscher Charles Darwin (1809–1892) pflegte ebenfalls eine rege Korrespondenz mit Anton Dohrn und

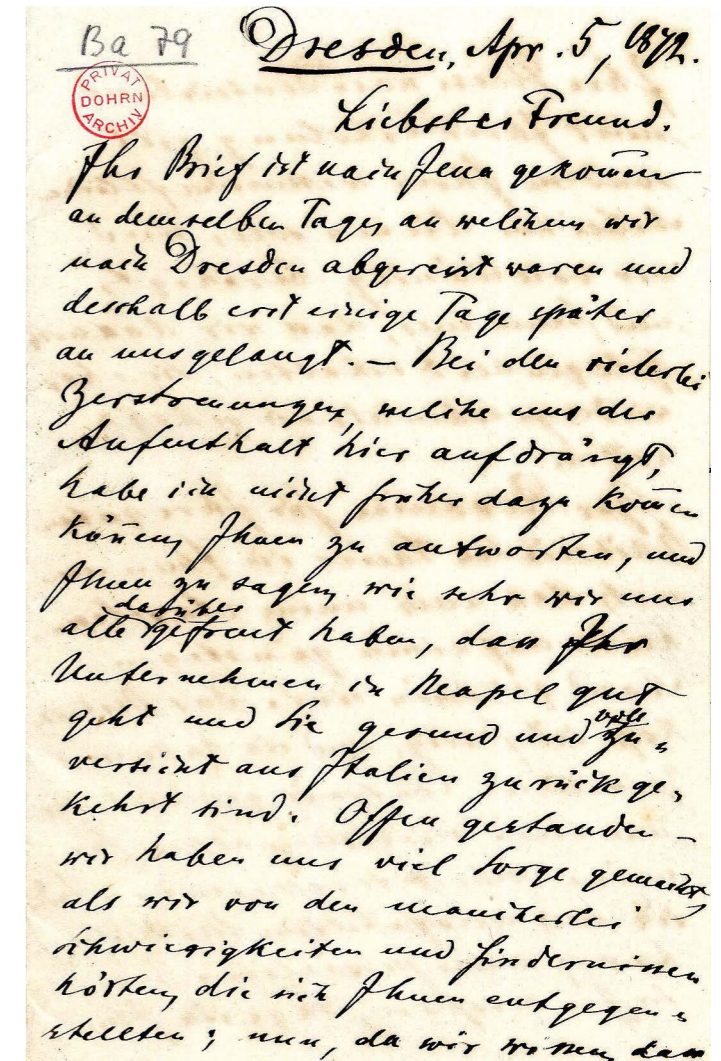
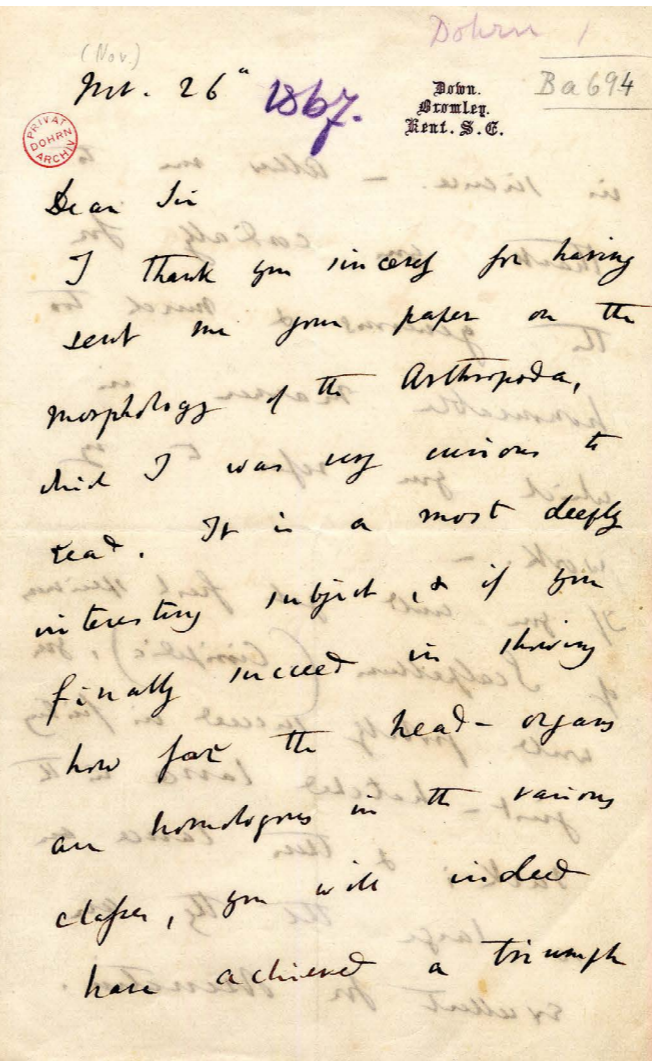
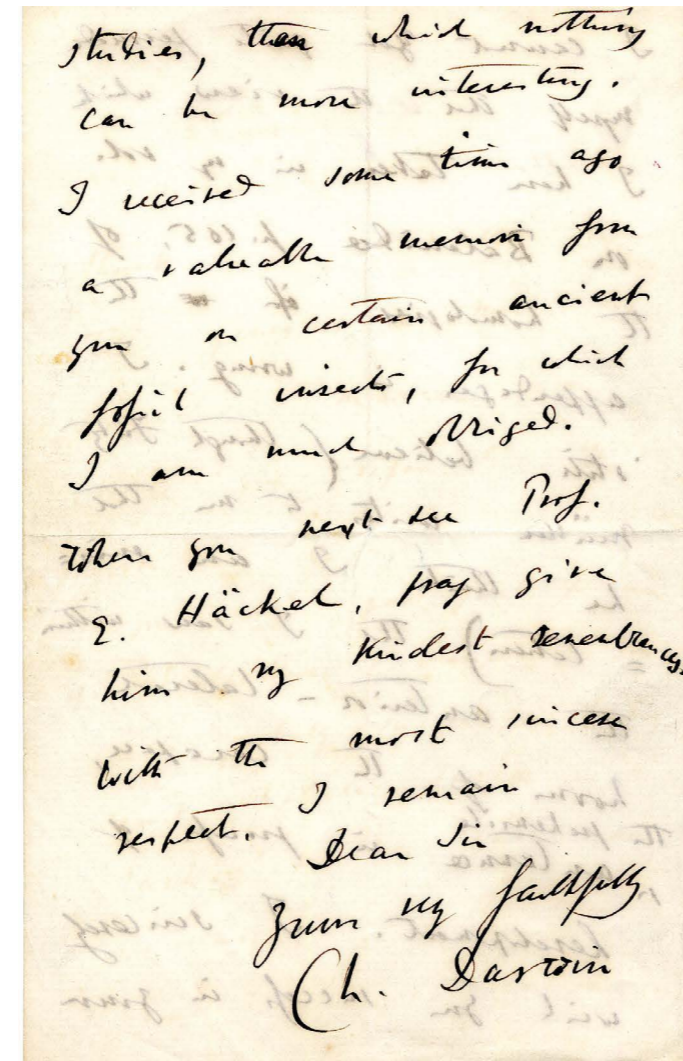
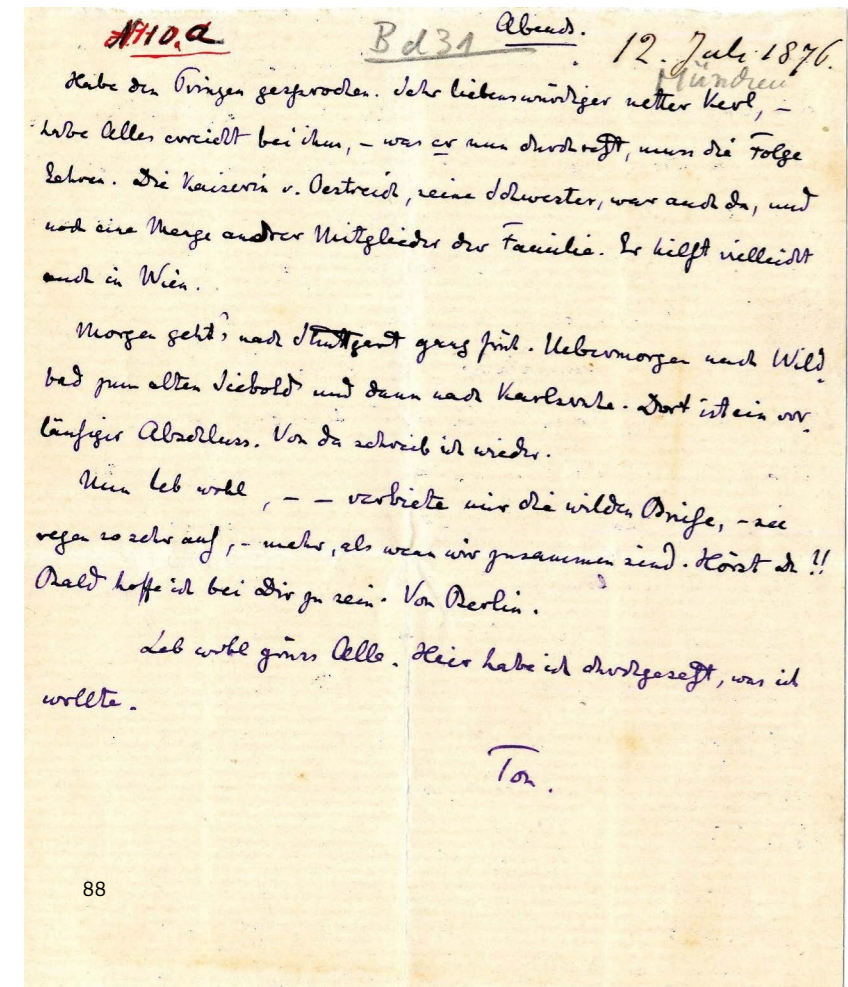
gehörte zu seinen Förderern. Darwins Forschungsergebnisse zur Evolutionstheorie und seine Theorien zur Entstehung der Arten veränderten das bis dahin vorherrschende Weltbild vollständig. In einem Brief vom 26.11.1867 nimmt er dankend Bezug auf Dohrns Aufsatz zu ‚Eugereon boeckingi‘, (einem versteinerten Insekt, das in der Eisensteingrube des Hüttenbesitzers Böcking im Fürstentum Birkenfeld gefunden worden war); „I received some time ago a valuable memoir from you on certain ancient fossil insects, for which I am much obliged“. Nicht nur den Brief Darwins, auch die von Dohrn mit Hilfe eines Mikroskops handgezeichnete Druckvorlage des Insekts verwahrt die Bayerische Staatsbibliothek (vgl. Abbildung auf Seite 90).

Brief von Charles Darwin an Anton Dohrn, 26.11.1867 (BSB Ana 525, Ba 694).

DER ‚DAUERENDE INTERNATIONALE GELEHRTENKONGRESS‘

Durch das gemeinsame Arbeiten in einem zentralen Saal der Zoologischen Station kam ein reger Austausch unter den Gastwissenschaftlern in Gang, so dass bald von einem ‚dauernden internationalen Gelehrtenkongress‘ gesprochen wurde. Dohrn versorgte die Wissenschaftler mit allem, was sie für ihre Arbeit benötigten, ohne jedoch selbst Einfluss auf die Forschungsthemen oder Ergebnisse ausüben zu wollen. Fast alle großen Zoologen der Zeit forschten an der Station, so unter anderen Fridtjof Nansen (1861–1930), Robert Koch (1843–1910), Theodor Boveri (1862–1915), Jacob van Rees (1854–1928), Nettie Stevens (1861–1912) und Otto Warburg (1883–1970).

Brief von Ernst Abbe an Anton Dohrn, 5.4.1872 (BSB Ana 525, Ba 79).



Als Anton Dohrn 1909 starb, hatten sich bereits über 2.200 Wissenschaftler an der Station aufgehalten.

Um die Ergebnisse, die im Bereich der Meeresbiologie erzielt wurden, zu verbreiten, begründete Dohrn drei Periodika:

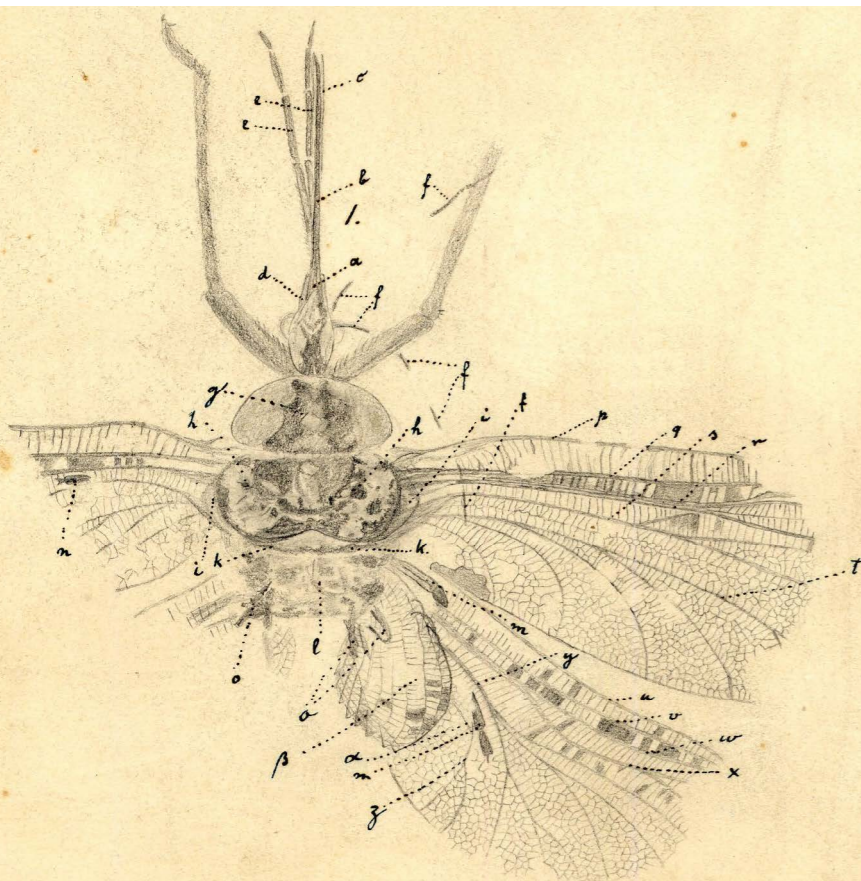
Anton Dohrn:
Handgezeichnete Druckvorlage für den Aufsatz ‚Eugereon boeckingi‘, eine neue Insektenform aus dem Todtliegenden. Erschienen in: *Palaeontographica*, hrsg. von Wilhelm Dunker, Bd. 13, Verlag Theodor Fischer, Kassel 1866, S. 333-340 (BSB Ana 525, Lb A-Z)

1. Die Zeitschrift ‚Mitteilungen aus der Zoologischen Station zu Neapel‘, die den Wissenschaftlern ermöglichte, ihre Ergebnisse rasch zu veröffentlichen.
2. Die Monographienreihe ‚Fauna and Flora of the Gulf of Naples‘; Dohrn unterstützte die Autoren dieser Reihe oft, indem er sie als Assistenten an der Zoologischen Station einstellte und ihnen damit neben guten Forschungsbedingungen auch einen Lebensunterhalt sicherte.
3. Den ‚Zoologischen Jahresbericht‘, der als Referenzwerk eine Zusammenstellung und Zusammenfassung der Forschungsliteratur des je vergangenen Jahres bot.

NACHWIRKEN

Bis heute besteht die Zoologische Station fort, die nach dem Tod von Anton Dohrn im Jahr 1909 bis 1963 von seinem Sohn Reinhard und anschließend bis 1967 von seinem Enkel Peter Dohrn geleitet wurde und heute mit fast 300 ständigen Mitarbeitern vom italienischen Wissenschafts- und Forschungsministerium finanziert wird. Als ausschlaggebend und richtungweisend für ihren Erfolg sind Internationalität, akademische Freiheit und nicht zuletzt die gesicherte finanzielle Grundlage hervorzuheben. www.szn.it/index.php/it

Auch nachgeborene Generationen faszinierte Anton Dohrn als Persönlichkeit. Theodor Heuss, der spätere Bundespräsident, wurde nach 1933 wegen seiner frühen Kritik am Nationalsozialismus in seinem öffentlichen und beruflichen Wirken stark behindert und teilweise mit Berufsverbot belegt. Er arbeitete deshalb in dieser Zeit zurückgezogen an verschiedenen biographischen Abhandlungen: 1940 erschien Heuss' umfassende Lebensbeschreibung Anton Dohrns im ‚Berlin und Zürich Atlantis Verlag‘.



1. Eugereon Boeckingi Dohrn.

ERSTE ‚LANGE NACHT DER RECHERCHE‘ AN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Leselounge, Zendoodeln und Speed-Dating, Peer-to-Peer und Lesetechniken: Das waren einige der etwas verwegeneren Angebote der

ersten ‚Langen Nacht der Recherche‘, die am 20. Juni 2018 in den Abendstunden zwischen 17 und 23 Uhr an der Staatsbibliothek zu Berlin stattfand. Klassiker und populäre Favoriten wie fachspezifische Recherche- und Publikationsberatung, Workshops zur

Literaturverwaltung und die immer stark nachgefragte Führung hinter die Kulissen gab es natürlich auch, und so nahm es kaum Wunder, dass trotz Biergarten- und Fußball-WM eine große Zahl Recherche-Fans den abendlichen Weg in die Staatsbibliothek fand. Ein Übriges tat ein Quiz mit wirklich anspruchsvollen Fragen zu Bibliothek und Recherche, auf dessen Gewinnerinnen und Gewinner niveauevolle Buchpreise und ein exklusives urbanes Craft Beer mit den Organisatorinnen und Organisatoren warteten. Am Ende bot die Feedbackwand anregende und erfreuliche Lektüre für das Organisationsteam aus der Benutzungsabteilung – „It helps creating a community“ war einer unserer Lieblingskommentare zu diesem neuen, sehr interaktiven und kommunikativen Format.



Alle 11 Minuten findet sich ein Traumpaar in der StaBi. Lande auch Du einen Volltreffer!

Lange Nacht der Recherche | 20. Juni 2018 | 17-23 Uhr



FESTIVAL YOUNG EURO CLASSIC 2018: JUGENDSYMPHONIEORCHESTER DER UKRAINE ZU GAST IN BERLIN

Am Abend des 17. August 2018 spielte das Jugendsymphonieorchester der Ukraine im Berliner Konzerthaus am Gendarmenmarkt Werke von Peter Tschaikowski, Vitaliy Hubarenko, Yevhen Stankovych und Ludwig van Beethoven. Die Patenschaft für den Abend übernahm die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf. Bereits am Vormittag waren die mehr als 80 jungen Musikerinnen und Musiker gemeinsam mit ihrer ukrainischen Dirigentin Oksana Lyniv zu Gast im Wilhelm-

von-Humboldt-Saal des Hauses Unter den Linden gewesen, wo ihnen Frau Schneider-Kempf und der stellvertretende Leiter der Musikabteilung der SBB-PK, Dr. Roland Schmidt-Hensel, Musikhandschriften von Beethoven aus den Sammlungen der Staatsbibliothek präsentierten. – Das Jugendsymphonieorchester der Ukraine vereint junge talentierte Musikerinnen und Musiker im Alter von 12 bis 22 Jahren aus allen Teilen der Ukraine. Nach dem Vorbild des Bundesjugendorchesters gegründet, wurden 2016 30 junge Musiker von einer ukrainisch-deutschen Jury ausgewählt. Die ersten Konzerte dieses Projekts fanden im Herbst 2017 in Lemberg,

Kiew sowie in Bonn und Berlin statt. Als eigenständiges Jugendorchester kamen die ukrainischen Musikerinnen und Musiker nun zum ersten Mal zum Festival Young Euro Classic.

Foto: SBB-PK



NEU IN BERLIN: 107 FRÜHE BRIEFE VON WILHELM FURTWÄNGLER

Genau solche Briefe haben der Musikabteilung der Berliner Staatsbibliothek noch gefehlt: frühe, meist an seine Eltern gerichtete Schriftstücke und Jugendbriefe von Wilhelm Furtwängler, die den in Berlin verwahrten Korrespondenznachlass (55 Nachl 13) abrunden und ergänzen. Glücklicherweise konnten diese insgesamt 107 biographisch bedeutenden Dokumente im Juni 2018 über ein Auktionshaus aus dem Familienbesitz erworben werden. Die Briefe umfassen hauptsächlich den Zeitraum von seiner Schulzeit im Elternhaus bis zum

Beginn seiner beruflichen Tätigkeit als Korrepetitor in Breslau (1905) bzw. Chordirektor in Zürich (1906). Enthalten ist auch das allererste, vom Erlernen der Schreibrschrift deutlich geprägte Schreiben des gerade mal siebenjährigen Furtwängler an seine Mutter: „Meine liebe Mama. Wenn Du nach Haus kommst dann schenke ich Dir etwas Schönes. Dem lieben Papa werde ich auch etwas Schönes schenken.“ Auf beeindruckende Weise spiegeln diese frühen Zeugnisse die geistige und künstlerische Atmosphäre des Elternhauses wider und geben einen Einblick in Furtwänglers Kompositionsausbildung unter Joseph Rheinberger und Max von Schillings.

Die Briefe zeigen Furtwängler auch als humorvollen Menschen, der auch mal ein Selbstporträt von hinten von ‚Willi am Clavier‘ (1899) verschickt und seinen Vater mit „Lieber Papst“ anschreibt. Einen besonderen Raum nimmt auch der Aufenthalt in Florenz im Jahre 1902 u. a. beim Bildhauer Adolf von Hildebrand ein: Beeindruckt ist der junge Komponist von der Formschönheit der Kunst Michelangelos, die zukünftig auch seine ästhetische Haltung prägen sollte. Erwähnt werden neben vielen Verwandten u. a. Baltus Braunfels, Marie von Bunsen, sein Hauslehrer Walter Riezler und Max von Schillings.

Foto: SBB-PK



VERABSCHIEDUNG VON DR. WILHELM HILPERT

Am 7. Juni wurde der langjährige Leiter der Hauptabteilung Benutzungsdienste der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Wilhelm Hilpert, feierlich in den Ruhestand verabschiedet. In seine 14-jährige Amtszeit fallen unter anderem die Eröffnung des Aventinus-Lesesaals, mit dem die Bayerische Staatsbibliothek seither Wissenschaftlern der Fachgebiete Geschichte, Bavaria und Altertumswissenschaften einen eigenen Forschungslesesaal mit besonderem Service zur Verfügung stellt. Außerdem war er maßgeblich

für die logistische Durchführung der Public-Private-Partnership im Google-Projekt zur Digitalisierung des urheberrechtsfreien Bestandes der Bayerischen Staatsbibliothek verantwortlich. „Dr. Hilpert hat in der tagtäglichen Gestaltung der so wichtigen und so erfolgskritischen direkten Schnittstelle zum Benutzer Herausragendes geleistet“, so Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa. „Bei aller Konsequenz und Geradlinigkeit seines Führungshandelns war ihm das Agieren auf Augenhöhe mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern seiner Abteilung stets ein besonderes Anliegen.“ Die



Bayerische Staatsbibliothek dankt Dr. Hilpert für seine geleisteten Dienste und wünscht ihm einen guten Start in den wohlverdienten Ruhestand.

Foto: BSB, H. R. Schulz

ERWERB VON GOUACHEN DES RENAISSANCE-KÜNSTLERS BARTHOLOMÄUS REITER

Die Bayerische Staatsbibliothek hat unlängst ein Stamm- und Wappenbuch erworben, das zwölf seltene Gouachen des Münchner Renaissance-Malers Bartholomäus Reiter (1570–1622) enthält. Entstanden zwischen 1568 und 1621, ist die reich ausgestattete Handschrift das erste Zeugnis des Meisters in den Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek. Es handelt sich offenbar auch weltweit um das einzige bisher nachgewiesene Manuskript seiner Hand. Die Handschrift trägt neben den 12 ganzseitigen und farbenprächtigen, zumeist vom Künstler signierten Gouachen, weitere 75 Eintragungen und 52 farbige Wappendarstellungen, die wohl auch zum großen Teil von Reiter stammen. Die mit feiner Hand gemalten Miniaturen hat Reiter zusätzlich mit Gold- und Silber-

erhöhungen versehen. Sie zeigen allegorisch-mythische Motive wie Europa mit dem Stier, die Häutung des Marsyas, der Raub der Sabinerinnen, Apoll und Daphne oder die Selbsttötung der Lucretia. Reiter, welcher der Münchener Schule der Renaissance-Maler um Hans Ostendorfer d. J. zuzuordnen ist, ist vorrangig für seine Kupferstiche zu allegorisch-mythischen Themen bekannt. Die Handschrift mit den Miniaturmalereien in der Gouache-Technik trägt künftig die Signatur Cgm 9559.

Foto: BSB



WEITERHIN ERFOLGREICHE NS-RAUBGUTFORSCHUNG UND RESTITUTIONEN DER BSB

Die Bayerische Staatsbibliothek setzte im März ihr seit 2003 betriebenes Engagement, während der NS-Zeit unrechtmäßig erworbene Bücher an die Eigentümer zurückzugeben, mit einer Restitution an Professor Rudolf Cohen fort.

Im Bestand der BSB befand sich das 1888 erschienene Werk ‚Civilrechtsfälle ohne Entscheidungen. Zum akademischen Gebrauch bearbeitet und herausgegeben von

Rudolf von Ihering‘. Ein Stempel im Buch verweist auf den jüdischen Münchner Rechtsanwalt Alexander Dünkelsbühler (1875–1935) als Eigentümer. Dessen Erbin war seine jüdische Lebensgefährtin Elisabeth Heims, die in ihrem Testament 1940 ihre Freundin Annemarie Cohen als Alleinerbin einsetzte. Im Sommer 1941 wurde Frau Heims von der Gestapo als Zwangsarbeiterin zur Flachsröste Lohhof abkommandiert und im November 1941 nach Kaunas deportiert und ermordet. Zur Rolle der ‚Stillen Helfer‘ Rudolf und An-

nemarie Cohen in der NS-Zeit siehe auch www.muenchenwiki.de/wiki/Annemarie_und_Rudolf_Cohen Informationen zur NS-Raubgutforschung an der Bayerischen Staatsbibliothek finden Sie hier:

www.bsb-muenchen.de/ns-raubgutforschung

Am 13. März konnte Dr. Stephan Kellner von der Bayerischen Staatsbibliothek an Rudolf Cohen im Beisein von Freunden sowie Mitarbeitern des Projekts NS-Raubgut den Band übergeben.

Foto: BSB, T. Dimitriadis



DANIEL KEHLMANN LIEST IN BERLIN AUS SEINEM NEUEN ROMAN ‚TYLL‘

Auf Einladung der Staatsbibliothek und der ‚Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.‘, ihres Freundes- und Fördervereins, las der Schriftsteller Daniel Kehlmann am Abend des 27. Juni 2018 im Otto-Braun-Saal des Hauses an der Potsdamer Straße aus seinem neuen Werk ‚Tyll‘ – einem Roman, der in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges angesiedelt ist. Generaldirektorin Schneider-Kempf wies in ihrem Grußwort auf dem Umstand hin, dass der Roman die Zuhörerinnen und Zuhörer somit zurückführe in jene Jahre des 17. Jahrhunderts, in denen auch Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, seine Privatbibliothek als ‚Churfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree‘ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht habe: eine kulturpolitische Großtat sei

dies gewesen – denn in diesen Jahren eine Bibliothek zu gründen, habe Sicherung der Kontinuität, Ordnung inmitten der Unordnung bedeutet, und Stabilität inmitten des Chaos dargestellt.

v.l.n.r.: André Schmitz, Vorsitzender des Vorstands der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.; Daniel Kehlmann; Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf

Foto: SBB-PK, Hagen Immel



DYPS: LÖSUNGEN FÜR DYNAMISCHES PUBLIZIEREN AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Mit Fokus auf die Bedürfnisse der geisteswissenschaftlichen Fächer entwickelt die Bayerische Staatsbibliothek am Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP) unter dem Arbeitstitel ‚DyPS‘ neue Lösungen zum dynamischen Publizieren. Das Vorhaben zielt darauf ab, die aus Print und PDF gewohnten statischen Strukturen von Text und Layout aufzubrechen: Das digitale Abbild einer gedruckten Seite, wie es das

PDF-Dateiformat bietet, spielt im elektronischen Publizieren eine wichtige Rolle. Gleichzeitig jedoch führt diese Bindung an die Layout- und Nutzungstraditionen des Gedruckten dazu, dass die Funktionen und Mehrwerte digitaler Plattformen weitestgehend ungenutzt bleiben. Mit dem dynamischen Publikationssystem (kurz ‚DyPS‘) wird eine Lösung entwickelt, um die Eigenschaften klassischer Veröffentlichungsmedien mit diesen interaktiven und funktionalen Mehrwerten des Digitalen sowohl für Schreibende als auch für Lesende zu kombinieren.

Aktuell läuft die Umsetzung von zwei Pilot-Dokumenten: Für die wissenschaftliche Zielgruppe entwickelt das ZEP in Kooperation mit dem Historischen Institut der Universität zu Köln die Abschlusspublikation eines Forschungsprojekts zum französischen Presseorgan ‚Le Constitutionnel‘. Parallel dazu wird der Einsatz dynamischer Publikationsformen als digitales Begleitobjekt zu Print-Publikationen in Zusammenarbeit mit der Landesstelle für die nicht-staatlichen Museen in Bayern erprobt.

BESUCH AUS STANFORD

Am 9. und 10. April besuchte der Leiter des David Rumsey Map Center der Universität Stanford (CA), Salim Mohammed, die Bayerische Staatsbibliothek. In Gesprächen mit Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa, der Leiterin der Kartensammlung Dr. Cornelia Jahn und weiteren Mitarbeitern fand ein reger Gedankenaustausch statt. Die Zusammenarbeit der beiden Bibliotheken mit ihren herausragenden Kartenbeständen wird intensiviert.

Von links: Der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, Dr. Klaus Ceynowa, die Leiterin der Kartensammlung Dr. Cornelia Jahn und der Leiter des David-Rumsey-Map-Centers Salim Mohammed.

Foto: BSB



BEREITSTELLUNG DER GOOGLE-DIGITALISATE ÜBER IIIF

Seit April 2018 wird ein Großteil der über 2 Millionen Google-Digitalisate als Imageversion über das IIIF-Book-

shelf sowie die IIIF-Schnittstelle bereitgestellt: <https://app.digitale-sammlungen.de/bookshelf>

Das im Aufbau befindliche Portal bietet darüber hinaus auch bereits

Zugriff auf ca. 4.000 mittelalterliche Handschriften, ca. 8.000 Inkunabeln sowie mehr als 1 Million Zeitungsausgaben und ca. 3.100 Ostasiatica.

Digitale Sammlungen^{iiif} BSB Bayerische Staatsbibliothek | MDZ München DigitalisierungsZentrum | IIIF weltweit | Hilfe | de | en

Digitale Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek im IIIF-Standard

Die International Image Interoperability Framework™ (IIIF) - Community hat zwei sogenannte Application Programming Interfaces (APIs) entwickelt, die zur Standardisierung der Datenbereitstellung von hochauflösenden Bildern im Internet und dem Datenaustausch zwischen weltweit verteilten Bildrepositorien für die Forschung dienen. Das hier vorliegende Angebot auf der Basis der IIIF-APIs und der Mirador-Software, die sowohl Viewer als auch Forschungsumgebung ist, befindet sich noch im Aufbau. Es ist das Ziel der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB), sukzessive alle 2.313.597 urheberrechtlich freien Digitalisate zunächst im Bildformat IIIF-standardkonform im WWW bereitzustellen (die Bereitstellung der Volltexte, soweit vorhanden, ist in Planung). Sie finden hier u.a. digitalisierte mittelalterliche Handschriften (ca. 4.000) und Inkunabeln (ca. 8.000) sowie mehr als 1.000.000 Zeitungsausgaben und ca. 3.100 Ostasiatica.

Weitere Informationen:

36 BRIEFE VON MAHATMA GANDHI ZIEHEN ALS DEPOSITUM IN DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN EIN.

Am 23. April 2018 überreichte Herr Marc Albano-Müller als Vertreter der

Familie Albano-Müller der Staatsbibliothek zu Berlin ein Depositum mit Archivalien seines Vorfahren V. A. Sundaram, der im engen Kontakt mit Mahatma Gandhi stand. V. A. Sundaram (1896–1967) hatte neben vielen

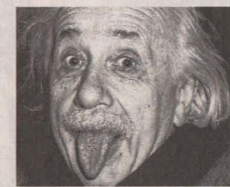
anderen Materialien eine Sammlung mit 182 Briefen hinterlassen, darunter 36 Briefe von Gandhi an Sundaram. Schon mit 19 Jahren schloss dieser sich der indischen Unabhängigkeits-

bewegung an und kam so in engen Kontakt mit den Führungskreisen seines Landes. Die Gandhi-Briefe datieren aus den Jahren 1916–1946, der wichtigsten Wirkungsperiode des gewaltfreien Kämpfers für die Unabhängigkeit Indiens. Die Sammlung Sundarams enthält überdies Briefe von Jawaharlal Nehru, C. Rajagopalachari, S. Radhakrishnan, Indira Gandhi, Moraji Desai und Swami Sivananda. Nach ihrer Erschließung stehen die Autographe für die Forschung bereit, aufbewahrt werden sie in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Westfalenpost berichtete in ihrer Schwelmer Lokal- ausgabe ausführlich.

Foto: SBB-PK

Gandhi-Briefe aus Schwelm in Berlin

Saraswati Albano-Müller hat Teil des Nachlasses ihres Vaters der Staatsbibliothek zukommen lassen. V. A. Sundaram gehörte zu den frühesten Jüngern des Inders



Auch mit Albert Einstein schrieb sich V. A. Sundaram Briefe. FOTO: UPI/ARTHUR SASSE

Geschichte der Briefe als WDR-Reportage im Internet

Die Geschichte der Briefe von Sundaram, Gandhi, Einstein und Wilfrid Israel, alle aus dem roten Koffer in Schwelm, erzählte Saraswati Albano-Müller 2012 im Radio WDR 5. Die 20-minütige Reportage ist im Internet abzurufen über den Titel „Erlebte Ge-

schichten mit Saraswati Albano-Müller“.

An der Erforschung der Briefsammlung ihres Vaters arbeitete Saraswati Albano-Müller schon 2012 gemeinsam mit Studenten im eigenen Haus.



V. A. Sundaram (rechts) mit Gandhi im Mai 1930. Saraswati Albano-Müller hat den Nachlass ihres Vaters der Staatsbibliothek zukommen lassen. FOTO: PRIVAT

Regen Briefkontakt gepflegt

V. A. Sundaram (1896-1967) war als Aktivist der indischen Unabhängigkeitsbewegung eng verbunden mit den Führungskreisen seines Landes und hatte schon als 19-Jähriger zu den frühesten Jüngern Gandhis in Indien gehört. Jahrzehntlang schlummerten die wertvollen Dokumente in einem roten Koffer auf dem Dachboden des Hauses Albano-Müller in der Hauptstraße. Im Jahr 2004 erfuhr Saraswati Albano-Müller, dass Schüler des Märkischen Gymnasiums an einem Projekt zu Albert Einstein arbeiteten. Sie erinnerte sich an einen Brief, den ihr Vater 1952 in Indien von dem deutschen Nobelpreisträger erhalten hatte. Den Brief fand sie im roten Koffer und vermittelte seine historischen Umstände den faszinierten Schülern im Gymnasium.

So war der Koffer geöffnet, und Saraswati Albano-Müller begann, den Inhalt mit zunehmendem Interesse zu erforschen. 2013 sorgte sie für Begeisterung in Israel, wo man von vier alten Briefen erfuhr, die V. A. Sundaram von dem Berliner Judenretter Wilfrid Israel erhalten hatte. Auch diese Briefe lagen im roten Koffer. Aus Israel reiste umgehend ein Filmteam nach Schwelm.

Was an kostbaren Handschriften und Signaturen aus dem Koffer hervorkam, addierte sich zu einer Sammlung von beträchtlichem Wert. Vorallem die Gandhi-Briefe können als archivarischer Schatz gelten, datieren sie doch aus drei

Jahrzehnten (1916-1946) und der wichtigsten Wirkensperiode des großen Freiheitskämpfers und „Erfinders“ der Gewaltlosigkeit.

Diese Sammlung, da war sich Saraswati Albano-Müller sicher, darf weder auseinandergerissen und unter den Nachfahren aufgeteilt, noch verkauft und versteigert werden. Sie überzeugte ihre Geschwister und Verwandten in vielen Teilen der Welt, den Nachlass des Vaters in einer würdigen europäischen Institution

unterzubringen, so wie die Staatsbibliothek zu Berlin sie darstellt. Haben doch gerade die Gandhi-Briefe den Anspruch, ein universales Erbe der Menschen zu sein.

Sohn Marc Albano-Müller überreichte die Sammlung vor kurzem in Berlin im großen Haus an der Potsdamer Straße an Bibliotheks- direktorin Barbara Schneider-Kempf. Den Anlass zu würdigen, war auch die Leiterin der Kulturabteilung der Indischen Botschaft, Malathi Rao Vadapalli, hinzugekommen. Eine sorgfältige Archi-

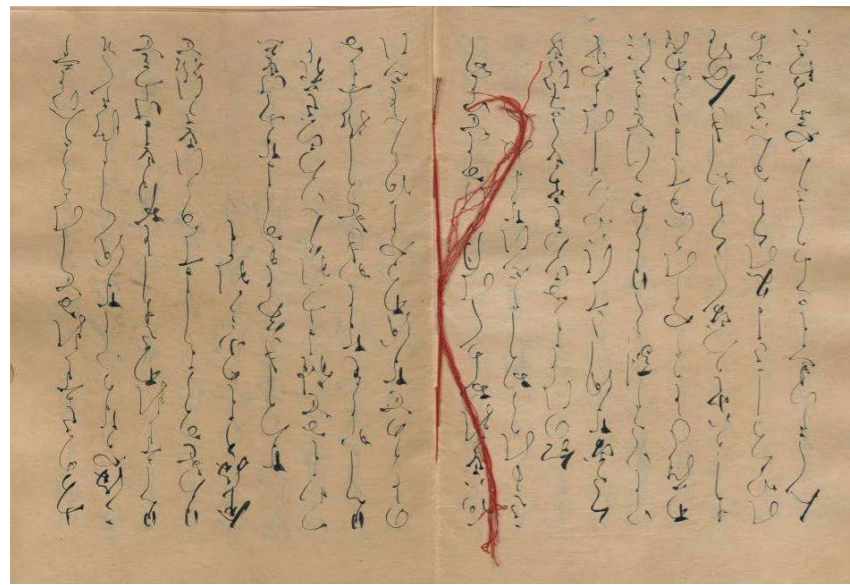
vierung im unterirdischen und bombensicheren Safe des Hauses versprach Prof. Dr. Everardus Overgaww, Leiter der Handschriftenabteilung. Jahrhundertalte Manuskripte lagern hier, als besondere Schätze gelten Handschriften von Bach, Beethoven und Mozart. Die Sammlung Sundarams mit den Autographen von Gandhi, Jawaharlal Nehru, C. Rajagopalachari, S. Radhakrishnan, Indira Gandhi, Moraji Desai, Swami Sivananda und vielen anderen dürfte einen Hauch globalisierter Welt hereintragen.

Da Saraswati Albano-Müller aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein konnte, lud die Bibliothek sie schon jetzt zum feierlichen Anlass im nächsten Jahr, wenn die Handschriftenabteilung in den historischen Bibliotheksbau Unter den Linden umzieht. Bis dahin wird Marc Albano-Müller auch einen 500 Seiten starken Bildband zum Leben und Wirken von V. A. Sundaram dem Depositum hinzugefügt haben.



Marc Albano-Müller überreicht im Beisein von Malathi Rao Vadapalli von der Indischen Botschaft die Briefesammlung an Bibliotheksdirektorin Barbara Schneider-Kempf und Mitarbeiter Prof. Dr. Everardus Overgaww (von links).

FOTO: PRIVAT



**JAPANISCHE HANDSCHRIFTEN –
DIGITALISIERUNG DES HERAUS-
RAGENDEN GENJI-CODEX
ABGESCHLOSSEN**

2018 konnte die in Eigenleistung durchgeführte Digitalisierung von 53 Objekten der Signatur Cod.jap. 18 sowie des dazugehörigen Buchkastens abgeschlossen werden.

<http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0011/bsb00112596/images/index.html>

Die Bayerische Staatsbibliothek bewirbt sich für die Aufnahme der wertvollen Handschrift in das ‚Memory of the World‘-Programm.

**BESUCH VON STAATSMINISTERIN
MARION KIECHLE IM SCAN-
ZENTRUM DES MDZ**

Anfang April 2018 besuchte die neue Wissenschaftsministerin, Prof. Dr. Marion Kiechle, die Bayerische Staatsbibliothek. Neben anderen Abteilungen im Haus besuchte sie auch das ScanZentrum des MDZ und erhielt dort eine Vorführung der verschiedenen Scantechniken zur Buchdigitalisierung und eine Einführung in die Besonderheiten der 3D-Digitalisierung.

Foto: Steffen Leiprecht/sl-pictures.de



**DIGIPRESS – DAS ZEITUNGS-
PORTAL DER BAYERISCHEN
STAATSBIBLIOTHEK WÄCHST
STETIG**

2018 konnten bislang mehr als 680.000 weitere Images eingebunden werden. Damit beläuft sich die Gesamtzahl aktuell auf über 6,5 Mio. indizierte Zeitungsseiten. Das

inhaltliche Spektrum ist dabei breit gefächert von ‚De Platt-Dütsche‘ (1772) über die ‚Erlanger Real-Zeitung‘ (1813–1821) bis hin zur humoristisch-satirischen Zeitung ‚Der Kasperle im Frack‘ (1847). Die neuen Zeitungstitel enthalten etliche nicht deutsch-sprachige Ausgaben, so zum Beispiel ‚The London and China

telegraph‘, ‚Le conseil républicain‘ oder auch ‚Il pungolo‘. Mittlerweile umfasst das Portal für historische, digitalisierte Zeitungen der Bayerischen Staatsbibliothek mehr als 1.000 Zeitungstitel mit mehr als 1 Mio. Ausgaben.



PERANI ZU BESUCH IN MÜNCHEN

Mitte Mai war Prof. Mauro Perani, einer der namhaftesten Hebräisten unserer Tage, zu Besuch in der Bayerischen Staatsbibliothek. Der Hebräist von der Universität Bologna weilte auf Einladung des Italienischen Kulturinstituts (IIC) in München, um seinen spektakulären Fund von 2013 vorzustellen: die älteste vollständig erhaltene Torahrolle der Welt, die sich heute an der Universitätsbibliothek Bologna befindet.

Prof. Perani wollte bei seinem Aufenthalt in München die Gelegenheit nutzen, um einen Blick auf die einschlägigen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek zu werfen. Er wurde von Klaus Kempf, dem Leiter der Abteilung Digitale Bibliothek und Bavaria, der die Moderation der Veran-

staltung im IIC besorgte, in Empfang genommen. Der Hebraica-Referent der Bayerischen Staatsbibliothek, Prof. Stefan Wimmer, stellte ihm die vier ältesten Torah-Handschriften der BSB vor. Prof. Perani konnte

in dem Arbeitstreffen interessante Hinweise zur zeitlichen Datierung der BSB-Handschriften, die noch einer wissenschaftlichen Erschließung entgegenstehen, liefern.

Foto: BSB



**BEREITS 10.000 GOOGLE-
‚FOLDOUT‘-FÄLLE BEARBEITET!**

In dem seit Mitte Januar 2017 laufenden Foldout-Workflow sowie seinen Vorgänger-Projekten wurden bislang knapp 10.000 Google-Digitalisate um Scans der ausgeklappten Faltkarten ergänzt.

Die Bandbreite des Materials ist dabei sehr groß und reicht von Fahrplänen über technische Zeichnungen, Karten oder Theaterzettel bis hin zu naturwissenschaftlichen Kuriositäten (siehe Abbildung).

Das Pilotprojekt ‚Nachdigitalisierung von Faltkarten zu Google-Digitalisaten‘, der sogenannte Foldout-Workflow, hat sich in den eineinhalb Jahren gut eingespielt. In diesem Zeitraum wurden, neben den zahlreichen von Nutzern gemeldeten Titeln, systema-



tisch die Bände der Signaturengruppe ‚Bavar.‘ (Bavarica) sowie die im VD 18 (Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 18. Jahrhunderts) verzeichneten Werke bearbeitet.

Faltkarte aus: Der Römisch-Kaiserlichen Akademie der Naturforscher auserlesene medizinisch-chirurgisch-anatomisch-chymisch-und botanische Abhandlungen

Quelle: BSB, 4 Acad. 13-6/7; bsb10498842

**FLORIAN LANGENSCHIEDT:
VORTRAG IM BERLINER
WILHELM-VON-HUMBOLDT-SAAL
ÜBER CHANCEN UND RISIKEN
DER DIGITALISIERUNG**

Im Rahmen ihrer Veranstaltungsreihe Factory Lounge lud die Bürgerstiftung Berlin am Abend des 28. Juni 2018 gemeinsam mit der Staatsbibliothek zu Berlin und der Braunschweiger Privatbank in den Wilhelm-von-Humboldt-Saal des Hauses Unter den Linden, wo Dr. Florian Langenscheidt – Verleger, Business Angel und Bestsellerautor – einen Vortrag mit dem Titel ‚Größter Segen und Fluch zugleich: die Digitalisierung und wie wir das Beste daraus machen‘ hielt. Ausgewählte Beispiele der Digitalisierung unseres Alltagslebens wurden von Herrn Langenscheidt

sorgsam abgetastet und abgewogen. Er beschrieb zunächst den Nutzen, die Vorteile und die Chancen – um sich dann „auf die andere Seite des Mondes“ zu begeben und die Verluste, die Nachteile und die Risiken zu beleuchten. – Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf wies in ihrem Grußwort darauf hin, wie sehr der Wandel im Buchgewerbe auch die Staatsbibliothek verändert habe. Bis vor einigen Jahren sei in jeder Stadt, ob groß oder klein, jährlich oder alle zwei Jahre ein neues Telefonbuch erschienen – und es habe zur Verpflichtung der Staatsbibliothek gehört, Telefonbücher aller großen deutschen Städte als amtliche Druckschriften zu sammeln. Heute seien Telefonbücher ‚gone with the wind‘ – und es werde nicht lange dauern, bis man eine erste

kleine Ausstellung mit Telefonbüchern planen könne, weil die erste Generation erwachsen geworden sei, die diese Schwergewichte kenntnislos bestaune und als sonderbare Relikte einer längst vergessenen Epoche belächle. – Die Rede von Herrn Dr. Langenscheidt ist als Video aufrufbar unter <https://www.florian-langenscheidt.de/reden>

v.l.n.r.: Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin; Dr. Florian Langenscheidt; Verena Ellen Werhahn, Mitglied des Vorstands der Bürgerstiftung Berlin; Sascha Köckeritz, Leiter der Braunschweiger Privatbank; Dr. Heike Maria von Joest, Vorsitzende des Vorstands der Bürgerstiftung Berlin; Frank-Peter Adam, Braunschweiger Privatbank
Fotos: Andreas Amann



BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München



**Staatsbibliothek
zu Berlin**
Preußischer Kulturbesitz

BSB Bayerische
StaatsBibliothek
Information in erster Linie